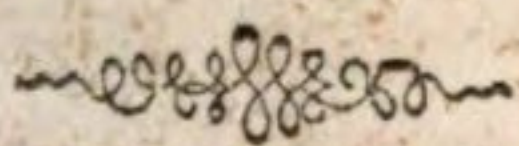


Unter dem Doppeladler. Der Kampf um den Malachowthurm.



Mittheilungen

aus dem

Tagebuche eines deutschen Arztes in russischen Diensten

über den

Sommerfeldzug 1855.

Herausgegeben

von

Dr. P.

Zweiter Band.



BERLIN, 1856.

Verlag von Ludwig Rauh.

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

STANLEY DENNIS JOHNSON

Von Mitte März bis Ende April.

10./22. März.

Die letztverflossenen acht Tage waren reich an Kämpfen und mehr oder minder wichtigen Begebenheiten. Zu den wichtigsten zählen die vorgestern Abend erfolgte Ankunft des Fürsten Gortschakoff, des neuen Oberbefehlshabers aller russischen Streitkräfte in der Krim, und der am 19. erfolgte Tod des Vice-Admirals Istomin, der wie sein Vorgänger und Freund, der Admiral Korniloff, auf der verhängnissvollen Bastion No. 3 tödtlich getroffen worden ist. Heute hat das Leichenbegängniss dieses tapferen Kriegers stattgefunden, und ich komme eben von demselben zurück; doch ging selbst diese Feierlichkeit nicht ohne Störung vorüber, indem die Belagerer, die von ihren auf den Höhen über dem Kriegshafen gelegenen Batterien die innere Stadt einsehen können, das Leichengefolge mit Bomben bewarfen, von welcher eine unter die zum Ehrengelait kommandirten Mannschaften der 34. Flotten-Equipage niederfiel und zwei oder drei Matrosen derselben verwundete.

Jedermann hier ist wüthend darüber, dass die Feinde nicht Anstand genommen einen Leichenzug zu beschiessen;

es scheint indess, als ob die Engländer, die die oben erwähnten Werke besetzt halten, aus Verdruss darüber, dass sie wider die lebenden Feinde noch so gar Nichts ausgerichtet, jetzt den todten gefährlich zu werden suchen. Wenigstens ist es schon seit einiger Zeit Gebrauch bei ihnen, mit unseren auf der Wahlstatt liegen gebliebenen Leichen allerlei Kurzweil zu treiben, und neulich haben sie sich sogar nicht entblödet einen unserer Todten nackt ausgezogen, aber in vollem russischen Waffenschmuck wider die Vorderwand ihrer Laufgräben zu lehnen. Ihre Absicht dabei war wohl, einige unserer Leute durch dies empörende Schauspiel zu veranlassen, sich den Kugeln ihrer hinter der Brustwehr versteckten Scharfschützen auszusetzen, nur kam alles ganz anders als die sauberen Herren sich gedacht hatten; denn kaum dass die Leiche in so widriger Weise ausgestellt, bemächtigte sich ihrer einer unserer Matrosen, der sich heimlich bis zu der feindlichen Linie herangeschlichen, und als die Engländer nun sich vorbeugten, um diesen Verwagnen zu treffen, verfielen sie den Büchsen der Tschernomoren, die selten oder nie ihr Ziel verfehlen. Unverletzt erreichte unser Braver die Seinen wieder, der Leichnam aber, den er sich zu decken auf den Rücken genommen, wies sich nachher von vier Kugeln getroffen.

Ueberhaupt spielen die Engländer seit der Rückkehr in ihre Stellung, die etwa Ende des vorigen oder Anfang dieses Monats erfolgte, hier eine traurige Rolle. Ihr Ungeschick im kleinen Kriege und ihre trotz der vielen bereits erlittenen Verluste stets gleiche Nachlässigkeit im Vorpostendienst geben unseren leichten Truppen und Freiwilligen volle Gewalt über sie und kaum eine Nacht vergeht, wo sie von diesen nimmer rastenden Gegnern nicht geschädigt würden. Gleich

unthätig aber zeigen sie sich auch hinsichts der Belagerungsarbeiten; denn einen Tag um den andern sieht man die Franzosen in ihren Werken thätig, und was deren Gefangene über die Faulheit und Anmassung der englischen Soldaten, wie über die Unwissenheit und Indolenz der englischen Offiziere berichten, übersteigt beinahe allen Glauben, liefert jedenfalls aber den Beweis dafür, wie sehr die Britten selbst in den Augen ihrer Bundesgenossen bereits an Achtung verloren haben. Was unsre Soldaten betrifft, so standen die Engländer schon seit dem ersten Zusammentreffen mit denselben freilich nie hoch in ihrer Meinung, doch liessen sie bisher wenigstens noch immer ihrem Muth Gerechtigkeit widerfahren; jetzt stellen sie indessen selbst diesen in Frage, und es ist allmählich dahin gekommen, dass sie diese ursprünglich so gefürchteten Feinde beinahe für noch geringer als die Türken erachten. Mit den Franzosen verhält es sich dagegen gerade umgekehrt, denn diese gelten den Unsrigen als vollkommen ebenbürtige Gegner, und sie mühen sich nicht nur es denselben an Tapferkeit und Ausdauer sondern selbst an Courtoisie und Ritterlichkeit zuvorzuthun, was oft die erhebensten, zuweilen jedoch auch recht lächerliche Züge zu Tage fördert.

Man erzählt sich hier manche derartige Scenen, noch mehr aber preist man die eigene Tapferkeit. Einige hundert Wagehälse, die sich unter dem Namen Freiwillige allmählich in unseren äussersten Werken zusammengefunden haben, und die bei keinem Ausfalle fehlen, sorgen durch ihre Thaten dafür, dass der Stoff hiezu nicht ausgehe; doch fehlt es auch so nicht an Zügen wahrhaft spartanischer Hingebung und einer Todesverachtung ohne Gleichen. — Es scheint wirklich, als ob mit dieser Belagerung ein Heldenzeitalter

für Russland angebrochen wäre, denn es ist beinah unglaublich, bis zu welcher Höhe der Thatkraft sich im Verlauf derselben der russische Soldat und Matrose aufgeschwungen. Um die Besetzung der, dem feindlichen Feuer zumeist ausgesetzten Schanzen bewerben sich die einzelnen Abtheilungen wie um die Einnahme von Ehrenposten, und zwischen der Ablösung und der Besatzung solcher gefährdeten Punkte finden stets Streitigkeiten Statt, indem diese sich beschwert, dass jene zu früh gekommen und umgekehrt die neu eingrückte Mannschaft, um nur schnell in den unbestrittenen Besitz des erwünschten Platzes zu gelangen, der abziehenden kaum Zeit gönnt, ihr Gepäck aufzunehmen. Noch stärker ist der Andrang um Betheiligung bei den stattfindenden Ausfällen, und Freiwillige können aus den Regimentern und Flottenequipagen kaum mehr vorgefordert werden, da in den Fällen, wo dies geschehen, sich selbst die strengsten Maassregeln der russischen Disciplin als ungenügend erwiesen haben, um unter den zahllosen Bewerbern Ruhe und Frieden zu erhalten.

Seit lange schon sind es indess nicht mehr allein die Krieger, die hier dem Tode trotzen, denn den neu eingetroffenen Schaaren derselben sind viele Officier- und Soldatenfamilien, unzählige Priester, Verpflegungs- und andere Beamte, Kaufleute und Speculanten aller Art, wie auch ein Theil der früheren Einwohner gefolgt, und es hat sich so allmählich eine neue Bevölkerung in Sewastopel zusammengefunden, von welcher einzelne Glieder an Aufopferung mit unsern kühnsten Streitern wetteifern. Es giebt hier Priester, die die Truppen in das Gefecht begleiten, ja, die in den gefährlichsten Momenten des Treffens, das Kreuz in der Hand, an die Spitze derselben treten, und zwischeninne mitten im

Kugelregen den Sterbenden den letzten Zuspruch der Religion ertheilen; es giebt Frauen und Mädchen, welche sich der Pflege der Verwundeten und Kranken gewidmet haben, und die Tag und Nacht nicht aus den Spitälern weichen; alle diese Tausende von Menschen ohne Ausnahme aber suchen sich jeder in seiner eigenen Art der Besatzung so nützlich als möglich zu erweisen, und tragen dadurch in der That nicht wenig zu deren Wohlbefinden bei.

Da einige der höheren hier eingezogenen Officierdamen an gewissen Abenden der Woche bei sich empfangen, hat sich in unserer Pontusfeste allmählig sogar eine Art Gesellschaft gebildet, wovon freilich die eigentlichen Combattanten aus Mangel an Zeit nur wenig vorthheilen können, die desungeachtet aber bereits einen grossen Einfluss auf die hiesigen Zustände ausübt. Es bilden diese geselligen Kreise nämlich das natürliche Bindeglied zwischen Sewastopel und dem übrigen Russland und der Wunsch in den Plaudereien derselben namentlich erwähnt zu werden ist deshalb selbst für diejenigen, die sie nie betreten, ein Sporn sich hervorzuthun, der dadurch zwischen den Einzelnen unablässig neu angefachte Wetteifer aber wirkt zugleich als ein Mittel die Massen stets auf der gleichen Höhe der Kampfeslust und der Begeisterung zu erhalten.

Vorläufig kann sich der Muth unserer Tapferen freilich nur im kleinen Kriege bethätigen, denn Schlachten sind seit der bei Inkerman keine neue geschlagen worden, und hat es auch nicht den Anschein, als ob vor Eintritt des Frühjahrs Operationen in grösserem Maassstabe zu erwarten ständen. Die Befestigungen, die der Feind rings um sein Lager aufgeführt, sollen nämlich so ausgedehnt und umfassend sein, dass ein Angriff auf dasselbe unsererseits ungeheuere Opfer

kosten und höchst wahrscheinlich doch ein ungünstiges Resultat ergeben würde, und bei der Gefahr, die jede verunglückte grössere Unternehmung für Sewastopel nach sich ziehen könnte, sind wir somit unbedingt auf die Defensive angewiesen. Bis alle seine erwarteten Verstärkungen angekommen, ist dies der Feind aber nicht minder; denn auch unsere Truppen stehen aller Orten bis an die Zähne verschanzt und bei seiner gegenwärtigen, allen eingegangenen Nachrichten nach 80 — 90,000 Mann nicht übersteigenden Stärke, kann er unmöglich daran denken, diese im freien Felde anzugreifen und zugleich die Belagerung fortzuführen. Man erzählt indess, dass die Verbündeten ihre Armee bis Anfang Mai auf 200,000 Mann zu bringen hofften und dass sie es nunmehr auf nichts Geringeres als auf die Eroberung der ganzen Krim abgesehen hätten, was, da unsere hier in und um Sewastopel vereinte Streitmacht angeblich jetzt schon über diese Zahl beträgt und ohne die vor Eupatoria und bei Perecop aufgestellten Heertheile sicher nicht unter 100,000 bis 120,000 Mann stark ist, allerdings einen Sommerfeldzug von den riesigsten Dimensionen voraussehen liesse.

Wenn ich so eben die russischen Streitkräfte in diesem Theile der Halbinsel in der angegebenen Höhe berechnet habe, so beruhet dies freilich nur auf einer ungefähren Schätzung und dem Zusammenzählen der Heertheile, von denen mir mit Bestimmtheit bekannt ist, dass sie sich hier befinden. Es sind dies das ganze 3. und 4. Infanterie-Corps, eine Division des 5. und zwei Divisionen des 6. Infanterie-Corps, ein grosser Theil der kaukasischen Reserve, zwei oder drei Divisionen neu ausgehobener Reserve-Mannschaften, etwa 14 — 16 tschernomorische, grusische, kaukasische, grie-

chische Bataillone, 6 — 8 Kavallerie-Regimenter, die Mannschaften der Marine, mindestens 10 — 12 Kosacken-Pulks und eine ungeheure Artillerie. Man behauptet jedoch, dass sich draussen in den verschiedenen Lagern unserer Feldarmee von dem Fort Seweranaja bis Baktschisarai abwärts, wie bei Kamara und Tschorguna an der untern Tschernaja ausser den genannten Abtheilungen bereits auch das 2. und das aus Reservetruppen erst neu gebildete 7. Infanterie-Corps befinden sollen, wie dass Theile des 1. und 8. Korps theils schon vor Eupatoria stünden, theils im Verein mit dem ganzen 2. und einem Theil des 1. Kavallerie-Corps die Reserven bei Perokop bildeten. Was Wahres daran, kann ich, da ich seit Monaten nicht aus Sewastopel herausgekommen bin, von hieraus freilich nicht unterscheiden; doch glaube ich kaum, dass sich dies — wenigstens was die als Theile der hierorts befindlichen Lager bezeichneten Truppen betrifft — so verhält, da sonst unbedingt wohl zeitweilig einzelne Mannschaften und Offiziere der genannten Corps hierher gekommen sein würden, wo bisher aber noch kein Mann derselben gesehen worden ist.

Möglich ist jedoch, dass sich sowohl der 2. wie der 1. Heertheil, die beide bisher in Polen, den Oesterreichern gegenüber standen, schon auf dem Marsche hierher befinden; denn nach allem, was man hört, sollen ja die Differenzen, die zwischen Oesterreich und Russland obwalteten, nunmehr vollkommen ausgeglichen sein, und der erstgenannte Staat sein Heer bereits wieder auf den Friedensfuss gesetzt haben. Da jedes russische Armeecorps nach dem Etat 63,591 Mann zählt, würde dann, wenn man jede dieser Heerabtheilungen wegen des Abganges an Kranken und der sonst bereits stattgehabten Verluste durchschnittlich auch nur auf 36,000 Mann

berechnen wollte, die ganze hier vereinte russische Waffemacht allerdings zwischen 200,000 bis 250,000 Mann betragen, wodurch die Absichten der Verbündeten auf die Eroberung dieser Stadt oder gar auf die Occupation der ganzen Krim, selbst wenn sie ihr Heer auf 200,000 Mann bringen sollten, sicherlich nicht wenig behindert werden möchten.

Auch so beruht indess wohl die Hoffnung der Engländer und Franzosen als Sieger aus dem Kampfe um den Besitz Sewastopels hervorzugehen, auf sehr schwachen Füßen; denn trotz der nun bereits über sechs Monate dauernden Belagerung dieses Platzes sind sie der endlichen Einnahme desselben doch noch um kein haarbreit näher gerückt. Im Gegentheil werden die Verbündeten im gegenwärtigen Augenblick weit eher belagert, als dass sie belagern, da, während sie mit ihren Werken nicht von der Stelle kommen, die unsrigen sich ihren Positionen immer mehr nähern, und sie desshalb sogar einzelne wichtige Punkte ihrer Fortifikationslinie schon haben wieder aufgeben müssen. Sicher werden sie, wenn sie nach dem Eintreffen ihrer Verstärkungen endlich wieder die Offensive ergreifen, viel Mühe und Blut daran setzen müssen, um nur das von uns allmählich occupirte Terrain zurückzuerobern, wonach sie dann aber immer noch die jetzt unendlich verstärkten Befestigungen vor sich finden, von deren Bewältigung sie unter ganz anderen und viel günstigeren Umständen schon einmal haben zurückstehen müssen.

Die Aussichten des Feindes für einen Feldzug in das Innere des Landes verstehe ich als Laie allerdings weniger zu beurtheilen, soviel begreife ich indess doch, dass auch diese kaum irgend welche Hoffnung auf Erfolg darbieten. Die Lage Sewastopels eignet sich zu wenig zum Antritt

solcher gewaltigen Eroberungspläne, wie sie jetzt den Verbündeten zugemuthet werden; denn das Gebirge ringsum würde unserer Feldarmee, selbst wenn sie durch irgend welches kühne Manöver, durch eine Umgehung oder in offener Schlacht zur Aufgabe ihrer gegenwärtigen Positionen gezwungen werden sollte, immer neue Stellungen darbieten; jede weitere Entfernung von der Küste aber müsste dem Feinde unsere Ueberlegenheit an Kavallerie und leichten Truppen noch fühlbarer machen, als dies ohnehin schon der Fall ist. Woher in diesem Lande die Lebensmittel für ein Heer von mehr als 100,000 Mann beziehen, wenn demselben ausser dem Umkreis seines jedesmaligen Lagers kein Fussbreit Boden gehört? Und wie die Verbindung mit der zurückgebliebenen Belagerungsarmee unterhalten, wo alle Wege, alle Schluchten, Berg und Thal, Sumpf und Wald, von unseren kühnen und unternehmenden Schützen und Reitern wimmeln? Ohne ihre Flotte würden die Verbündeten längst schon aus Mangel an allem Nöthigen die Belagerung haben auf- und sich selbst vielleicht gefangen geben müssen; bei einer Operation in das Innere müssten sie aber zunächst und vor allen Dingen auf jede Unterstützung derselben verzichten. Sie müssten somit ihre bisherige Basis opfern, um irgendwo erst eine neue zu gewinnen; wo giebt es aber eine, die ihnen die Vortheile der früheren gewährte, und bei der gleichen Tapferkeit beider Theile ist es gewiss eine grosse Frage, ob sie im unglücklichen Falle diese wieder zu gewinnen im Stande sein würden; denn das Schlachtenglück ist wandelbar, und wenn wir gegenwärtig hier im freien Felde zehn Schlachten verlieren können, ohne darum gerade schlechter als zuvor gestellt zu sein, würde entgegengesetzten Falles ein einziges, im Innern des Landes ver-

lorenes Treffen die Verbündeten in eine wahrhaft verzweifelte, beinahe hoffnungslose Lage versetzen.

Dies ist übrigens nicht nur meine Ansicht der Sache; denn die hätte bei meiner Unkenntniss der obwaltenden Verhältnisse kaum irgend welchen Werth, sondern es ist gleichsam nur der allgemeine Ausdruck der öffentlichen Meinung, wie sie sich hier in den Gesprächen unsrer Officiere äussert. Man hofft russischer Seits jetzt mit Bestimmtheit auf den Sieg und gewiss kann man dies mit Recht; denn nur grosse Fehler des russischen Heerführers könnten es dem Feinde möglich machen einer so starken, begeisterten und schlachtenmuthigen Armee, wie Russland sie mittlerweile hier vereint hat, diese Festung zu entreissen, die durch Tottlebens, unsres grossen Ingenieurs, Genie, ausser Gibraltar, vielleicht jetzt auf der ganzen Erde nicht ihres Gleichen findet.

Dem Fürsten Gortschakoff, unserem neuen Oberbefehlshaber ist somit hier eine herrliche Gelegenheit zur Auszeichnung geboten, nur zweifeln Viele an seinem glücklichen Stern und fast möchte man meinen, dass die Menge, sei es Vorurtheil, sei es Vorbedeutung, ein gewisses düstres Etwas, eine dunkle Ahnung künftigen Unglücks mit seinem Namen verbinde. Das hier umlaufende Gerücht von seiner Friedensliebe trägt unbedingt die Hauptschuld hieran; denn die Unterscheidung zwischen Kriegs- und Friedensparthei ist bereits bis Sewastopel gedrungen und jeder, der — gleichgültig, ob mit Recht oder Unrecht — zur letzteren gezählt wird, scheint dem grossen Haufen verdächtig, wogegen umgekehrt die Häupter der ersteren sich auf dem Gipfel der Volksgunst befinden.

Als solche gelten zur Zeit bei der Besatzung, wie im Heere, der General Osten-Sacken und der Admiral Nachi-

moff, von welchen der erstgenannte in der frühesten Zeit seines Hierseins eben auch gerade nicht besonders beliebt war, die Beide gegenwärtig aber von ihren Kriegern fast vergöttert werden. Es sind dies in der That aber auch Männer von eisernem Gehalt, und gewiss verdienen sie die ihnen von Offizieren und Soldaten gezollte Liebe und Verehrung im reichsten Maasse. Helden, wie diese, werden sich immer, auch unter viel ungünstigeren Umständen als hier, Geltung und Achtung zu erzwingen wissen.

Während des Interregnums zwischen der Abreise des Fürsten Mentschikoff und der Ankunft des neuen Oberbefehlshabers theilten sich General Sacken und Admiral Nachimoff derart in den Oberbefehl, dass dieser der Vertheidigung der Stadt vorstand, während jener die dem Feinde entgegengesetzten Angriffsarbeiten und die statthabenden Ausfälle leitete. Beide zeigten bei dieser Gelegenheit, was zwei so eminente Kräfte zu leisten vermögen, wenn sie exact und einträchtig ineinander greifen, und der gestern Morgen ausgegebene erste Tagesbefehl des neuen Oberfeldherrn, der Beide in diesem ihrem gegenseitigen Verhältniss bestätigt, hat desshalb hier auch aller Orten eine grosse und aufrichtige Freude hervorgerufen. Gewiss konnte Fürst Gortschakoff zur Hebung des wider ihn herrschenden Vorurtheils unmöglich eine bessere Einleitung treffen, nur einige ähnliche Schritte noch, und dasselbe wird sich ganz von selbst verlieren. Wie ich vorhin gehört habe, soll übrigens heute Nacht zur Verherrlichung der Ankunft des Generals ein grosser Ausfall wider die feindlicherseits unsern vor dem Malachowthurm aufgeführten neuen Werken entgegengesetzten Schanzen und Batterien gemacht werden, und da die Gelegenheit günstig, will ich mit dem Stabe hinaus, um einmal

eins dieser sich auf dem genannten Punkte fast allnächtlich wiederholenden blutigen Treffen in der Nähe zu sehen.

Die Hoffnung, dass der Feind in Folge des Hinausrückens unserer Befestigungen seine auf der Ost- und Nordost-ecke des Plateaus von Sewastopel errichteten Werke aufzugeben gezwungen sein würde, die Ende vorigen Monats nach Errichtung unserer Redouten auf dem Sapun-Berge hier Jedermann hegte, ist beiläufig nur sehr unvollkommen in Erfüllung gegangen. Wir haben eigentlich dadurch nur den Verbündeten den Raum zum weiteren Vorschreiten vorweg genommen, dafür haben sich diese indess in ihren früheren Positionen nur um so fester eingenistet und auf dem freien Raum zwischen unseren und ihren Linien nimmt nun der Kampf kein Ende. Unsere Freiwilligen, diese tollkühnen Wagehälse, von denen ich vorhin schon gesprochen, die früher sich mehr in den Bastionen No. 4 und 5 aufhielten und die tschernomorischen Scharfschützen treiben jetzt dort ihr Wesen, und was mir Iwan, der, da seine Vorliebe für diese seine Landsleute, und der Geschmack sich mit den französischen Jägern herumzuschiessen wieder kräftiger als je bei ihm erwacht ist, oft tagelang draussen umherlungert, von den Streichen erzählt, die dort die beiderseitigen Gegner einander spielen, erinnert in den einzelnen Zügen ebensowohl an die Iliade, wie an die Erzählungen von den Kämpfen, die tief im Westen Amerika's die Europäer mit den Eingebornen zu bestehen haben.

Namentlich soll es etwa in der Mitte des Tummelplatzes beider Parteien, unter dem westlichen Rande der Schlucht von Kilen Balka eine Quelle geben, um deren Besitz unablässig die hitzigsten Gefechte geliefert werden; wenn indess der Durst die Streitenden mürbe gemacht, schliessen sie zur

grösseren Abwechslung durch gegenseitige Uebereinkunft Waffenstillstand und trinken gemüthlich zusammen, doch nur um eine Minute später sich um so heftiger und andauernder mit einander herumzuraufen. Die steten Gegner der Unsrigen sind dabei die französischen Jäger zu Fuss, die Zuaven und eingeborenen afrikanischen Tirailleurs; die englischen Riflesmen lieben dagegen diese Spielereien keineswegs und halten sich sorglich davon fern. Zuweilen soll es indess geschehen, dass die Franzosen aus Versehen, oder vielleicht auch in der wohlmeinenden Absicht den Engländern die Annehmlichkeit der Bekanntschaft mit unseren *Enfants perdus* wenigstens nicht ganz vorzuenthalten, diesen Raum geben bis in die englischen Linien vorzudringen, was dann unsere Taugenichtse, obgleich sie solche Excursionen gewöhnlich nachher auf dem Rückwege durch die ihnen französischerseits gelegten Hinterhalte theuer genug bezahlen müssen, auf den Gipfelpunkt des Glücks versetzt.

Kein Tag vergeht, wo hier nicht neue Geschichten aus diesen gewiss unendlich interessanten Kämpfen circuliren, denn so blutig sie sind, bilden sie eigentlich doch nur die unterhaltende und scherzhafte Seite der Belagerung. Bald ziehen die Unsrigen, die Feinde zu beschleichen, mit über die Uniform gezogenen Hemden, gleich Geistern über die Schneefläche, bald lauern sie den französischen und englischen Ronden mit dem Messer bald mit dem Lasso auf; umgekehrt aber werden sie wieder von ihren Gegnern wie wilde Thiere in künstlich angelegten und mit Strauchwerk zugedeckten Gruben gefangen, oder in wohl vorbereitete Verstecke gelockt, und zuletzt enden gewöhnlich all' diese harmlosen Spässchen mit einem tüchtigen Handgemenge. Dann greifen auch wohl die geschlossenen Massen und die Kanonen in das Getümmel

ein — aber genug für heute, es schlägt acht Uhr, und wenn ich nicht die längstgewünschte Gelegenheit versäumen will, einmal einem dieser grösseren nächtlichen Kämpfe beizuwohnen, muss ich eilen, mich auf dem Sammelplatze einzufinden

.....
.....

12. 24. März.

Der gestrige Nachtkampf hat mich in der That nur wenig befriedigt, was hauptsächlich daher rühren mag, dass die Erwartungen, die ich von demselben hegte, jedes vernünftige Maass überstiegen. Wie ich mich diesem Irrthum habe hingeben können, weiss ich mir freilich jetzt selbst kaum zu erklären, aber ich hoffte nicht anders, als die Erzählungen all der Heldenthaten unserer Krieger, die hier das tägliche Gespräch bilden, sich unter meinen Augen verwirklichen zu sehen, und bedachte nicht, dass ich aus der Entfernung im günstigsten Falle doch immer nur die Bewegungen unserer Truppen im Grossen und Ganzen verfolgen könnte. Auch daran hat mich indess die während der ganzen Action herrschende, zuweilen beinahe undurchdringliche Dunkelheit gehindert, so dass ich also über den Verlauf des stattgehabten Treffens eigentlich ganz im Unklaren geblieben bin und, obgleich Augenzeuge, doch hinsichts des Ausgangs und der Erfolge desselben lediglich nur vom Hörensagen berichten kann.

Nach den Erzählungen unserer, bei diesem Gefecht betheiligten Officiere, sollen wir nun dem Feinde einen ungeheuren Verlust an Menschen und Material zugefügt, seine Kanonen vernagelt, seine neu aufgerichteten Werke zer-

stört und ihm gegen 100 Gefangene, darunter einen englischen Oberst und mehrere andere Officiere abgenommen, mit einem Worte also einen vollkommenen Sieg erfochten haben. Was die Gefangenen betrifft, so verhält sich die Sache in der That so, denn das Depot derselben befand sich im Malachowthurm und sie sind erst gegen Morgen nach der Stadt abgeführt worden, so dass Jedermann sie sehen konnte; was dagegen die Zerstörung der feindlichen Werke und die Vernagelung der in denselben befindlichen Geschütze anbelangt, so müssen die Franzosen entweder in dem nach Beendigung des Kampfes noch übrigen Theil der Nacht eine Thätigkeit ohne Gleichen entwickelt haben, oder es muss hinsichts dieser Angaben ein wenig Uebertreibung mit untergelaufen sein, da nach Tagesanbruch die feindlichen Schanzen wenigstens kaum mehr irgend eine Spur der erlittenen Beschädigungen zeigten und das feindliche Feuer gestern den ganzen Tag keinen Augenblick ausgesetzt hat.

Sicher ist jedenfalls, dass wir die etwa erfochtenen Vorthelle theuer genug bezahlt haben; denn nach der Zahl unserer eingebrachten Verwundeten zu urtheilen, kann unser Verlust kaum unter 12 — 1500 Mann betragen, worunter gewiss 20 — 30 Stabs- und Oberofficiere. Das Bajonett hat dabei, wie es scheint, wieder die meisten Opfer gefordert, und in der That liess sich die unausgesetzte Thätigkeit dieser furchtbaren Waffe auch aus der Ferne nicht verkennen, da während des ganzen von halb zehn Uhr Abends bis nach drei Uhr Morgens andauernden Gefechts eine längere Zeit anhaltendes Massenfeuer beinahe gar nicht vorkam, und sowohl die Unveränderlichkeit des Kampfplatzes, wie das beinahe ohne Aussetzen von demselben

herüberschallende Schlachtgeschrei der Streitenden deutlich genug die Natur des statthabenden Kampfes verkündeten.

Der Totaleffect, den dieser dem entfernten Zuschauer gewährte, entbehrte zwar keineswegs einer gewissen Grösse, litt jedoch an einer zu grossen Eintönigkeit, um das Interesse auf die Dauer in Anspruch nehmen zu können. Man entdeckte in der Dunkelheit zwischen dem Feuerkranz der beiderseitigen Werke nur eine bald vor, bald rückwärts rauschende, schwarze, unförmliche Masse, ein wirres Durcheinander, von dem aus ein wahrer Höllenlärm ausging und nach allen Richtungen unablässig einzelne Schüsse aufsprühten. Beim Blitz derselben sah man zuweilen einzelne dunkle Gestalten sich hin- und herbewegen, doch verhüllte die allmächtige Finsterniss im nächsten Moment schon wieder Alles und man blieb so zweifelhaft, ob das, was man gesehen, auch nicht auf Sinnestäuschung beruhe. Nach einer Viertelstunde schon war ich dieses Schauspiels überdrüssig geworden, und beschäftigte mich, um nur die Zeit zu tödten, während des übrigen Theils der Nacht so eifrig mit dem Verbinden unserer Verwundeten, dass ich mir kaum Musse gönnte, hin und wieder noch einen Blick auf den Kampfplatz zu werfen.

Dem Ausmarsche unserer Krieger zu diesem Treffen habe ich nicht beigewohnt, deren Rückkehr zur Stadt, die beim ersten Tagesgrauen erfolgte, entschädigte mich indess einigermaassen für meine sonst ganz nutzlos aufgeopferte Nachtruhe. Es gab da in diesen Bataillonen keinen Mann, der nicht die Spuren des wildesten, erbittertsten Kampfes an sich getragen. Den Helm zerknüllt und von Kugeln durchlöchert, mit zerrissenen Kleidern und verbogenem Ba-

jonett, todtmüde schlichen die Leute einher; aber stolz richteten sie sich auf, als sie des Generals Sacken ansichtig wurden, der sie unmittelbar hinter den beiden kleinen, vor der Malachow-Bastion gelegenen, Thürmen erwartete, um ihnen für ihr wackeres Verhalten seinen Dank auszudrücken. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich wieder einmal so recht die innige Zuneigung unserer Soldaten für diesen Führer; der Jubel, mit dem die einzelnen Abtheilungen bei ihm vorüberzogen, übertönte fast Trommel und Querpfeife; jedes Bataillon aber neigte vor dem General seine Fahne, um deren Spitze zum Zeichen, dass es bis in die feindlichen Werke gedrungen, einige dort ausgeraute Grashalme gewunden waren. Eine Abtheilung Jäger vom Regiment Ochotzk führten jedoch noch einen besseren Beweis der Feindesnähe — eine englische Batteriefahne — mit sich, und unsere Freiwilligen, die zuletzt einzogen, trugen fast Mann für Mann als Siegeszeichen auf der Spitze ihrer Bajonette und Langflinten, französische und englische Chako's oder Zuaventurbane.

Im Ganzen waren es zwölf oder dreizehn, meist zu den gegenwärtig die Besatzung der Karabelnaja bildenden Regimentern gehörige Bataillone, die hier vor dem General die Revue passirten, nebstdem aber noch einige Abtheilungen Matrosen und ein Theil unserer Freiwilligen. Letztere, ein buntscheckiges, grösstentheils aus Seeleuten und Mannschaften der verschiedenen hier befindlichen irregulären Schützenbataillone zusammengesetztes Häuflein, kam indess bloss, um neue Munition und Lebensmittel in Empfang zu nehmen und kehrte, ohne längeren Aufenthalt, sofort wieder in die unmittelbare Nähe des Feindes zurück.

Der Anblick dieser unermüdlichen Streiter erwies deut-

lich genug die Strapazen und Gefahren, denen sie unablässig ausgesetzt sind. Vom Kopf bis zu den Füßen starrten diese Leute von Schmutz, die Kleider hingen ihnen in Fetzen vom Leibe, und der verwilderte, seit Monaten schon von keiner Scheere berührte Bart und das verfilzte, in Zotteln über Stirn und Wange hängende Haar machten ihre Gesichtszüge beinahe unkenntlich. Man hätte sie bei oberflächlicher Betrachtung für einen Haufen Gesindel halten mögen; das unter den buschigen Brauen hervorblitzende feurige Auge, die aufrechte, stolze Haltung des Körpers, der blanke Waffenschmuck in dem sie einherschritten, liess in ihnen jedoch die kühnen und unternehmenden Krieger nicht verkennen, als welche sie sich bei so vielen Gelegenheiten bewährt und den Feinden furchtbar gemacht haben. Ihr Führer, ein ganz mit Staub und Schmutz bedeckter, aber soweit der Bart sein Gesicht zu erkennen erlaubte, noch junger Mann, von mittlerer Grösse, wurde mir als der Major Bibikow bezeichnet, der Matrose Koschka, der berühmteste unter diesen freiwilligen Kämpfern, von dem man beinahe unglaubliche Geschichten erzählt, und den ich deshalb zum meisten zu sehen wünschte, befand sich indess nicht bei dieser Abtheilung.

.

16./28. März.

Vorgestern hat unser neuer Oberbefehlshaber, Fürst Gortschakoff einen Rundgang um die Wälle gehalten und bei dieser Gelegenheit dem General Chrulew, dem Vertheidiger unsrer vor der Bastion No. 1 und dem Malachow-Thurm gelegenen neuen Werke, der sich hierbei sowohl, wie

jüngst noch bei dem letzten von ihm befehligten grossen Ausfall sehr ausgezeichnet, vor der Front der unter das Gewehr getretenen Besatzung eigenhändig seinen eigenen Georgsorden auf die Brust geheftet. Bei seiner Rückkehr zur Stadt habe ich zum erstenmale Gelegenheit gehabt den Fürsten zu sehen. Er sass in etwas nachlässiger Haltung auf einem schönen, braunen Pferde und schien dem freundlichen Lächeln in seinem Gesicht nach zu urtheilen dem ihn begleitenden General Osten-Sacken viel Angenehmes zu sagen. Seine Züge sind zwar nicht unangenehm, doch liegt meiner Meinung nach etwas Steifes und Abgemessenes darin, was vielleicht aber davon herrühren mag, dass der General den Schnurbart kurz gehalten und nach alt-preussischer Art unmittelbar unter den Nasenlöchern abgestutzt trägt. Neben Osten-Sacken's hochaufgerichteter Gestalt und diesem Gesicht mit den blitzenden, kühnen Augen, erschien das Aeussere des Fürsten Gortschakoff allerdings beinahe unbedeutend, und wenn ich der General wäre, würde ich schon dieses Umstandes wegen jenen nicht allzuoft zu meinem Begleiter wählen.

Die Feinde sollen jetzt ausserordentlich fleissig an die Vollendung ihrer Werke arbeiten und meint man, dass sie die Absicht hegen nun nächstens mit dem schon seit so lange vorher verkündeten Bombardement factisch vorzugehen. Ausser diesen ewigen kleinen Kämpfen im ganzen Umkreise unserer Befestigungslinie und allnächtlich sich wiederholenden grösseren oder geringeren Ausfällen ist seit dem Kampfe vom 23. Alles ruhig geblieben.

Der Jahreszeit und diesem Klima nach müsste jetzt die Natur ringsum schon im schönsten Frühlingsschmuck prangen, aber tagelang andauernde Regengüsse und Nachtfröste

lassen die Vegetation kaum merklich vorschreiten, und noch entdeckt man an den wenigen, hier von der Axt unsrer Sapeurs und den feindlichen Kugeln verschont gebliebenen Bäumen weder Blatt noch Blüthe. Fast möchte man des Glaubens werden, dass der Frühling diese vom ewigen Kampfeslärm widerhallende Stätte nicht zu betreten wage, so kahl und winterlich sieht noch alles aus, und selbst die ältesten Leute versichern, sich kaum eines gleich rauhen und stürmischen Frühjahrs erinnern zu können.

Die Witterung verfehlt natürlich nicht, ihren Einfluss auch auf die Menschen auszuüben. Jeder schleicht verdrossen einher, und in den Kaffeehäusern und sonstigen Gesellschaften stockt jede Unterhaltung, Trinken und Spielen etwa ausgenommen. Die Langeweile scheint in der That ein schlimmerer Feind der Russen werden zu wollen, als alle Engländer Franzosen und Türken zusammengenommen. Gäbe doch Gott, dass dieser elende Zustand des Abwartens und Dahinlungerns so oder so endlich einmal sein Ende erreichte.

.

24. März.

5. April.

Bisher ist hier noch Alles beim Alten geblieben, ausgenommen, dass die Hoffnung auf einen tüchtigen Kampf wieder weiter hinausgesteckt worden; denn die Thätigkeit in den feindlichen Werken hat merklich nachgelassen und wie man behauptet, wollen die Verbündeten jetzt das beabsichtigte Bombardement bis nach Ankunft ihrer sämtlichen Verstärkungen verschieben, um dann demselben unmittelbar

den Sturm, oder — sofern dieser unzulässig sein sollte — die Invasion in das Innere des Landes auf dem Fusse folgen zu lassen.

Von Eupatoria berichtet man, dass dort in den letzten Tagen mehrere heftige Reitergefechte stattgefunden haben in welchen allen die Russen Sieger geblieben. Soviel mir zu Ohren gekommen stehen unseits vor dieser Stadt ausser zwei oder drei Divisionen vom 3. und 8. Infanteriecorps, die zweite Dragoner- und die Reserve-Ulanen-Division, im ganzen mehr als 80 Schwadronen, nebst acht oder zehn Kosaken-Pulks, und dass diese trefflich ausgerüsteten und berittenen Geschwader die paartausend Pferde, die ihnen die Türken höchstens entgegenstellen können, vor sich her gescheucht, ist desshalb gerade als keine grosse Heldenthat zu betrachten.

Vor einigen Tagen sind in Sewastopel p. p. 7 — 8000 Ersatzmannschaften eingetroffen, und sofort zur Ausfüllung der durch die feindlichen Kugeln und durch Krankheiten in den Reihen unsrer die Besatzung der Festung bildenden Regimente erzeugten Lücken verwendet worden. Es war in der That hohe Zeit, dass diese Verstärkung anlangte, denn obgleich alle hierorts befindlichen Bataillone Ende Dezember vorigen Jahres schon einmal Ersatz erhielten, zählten dieselben wegen des ungeheuern Abgangs, den sie seither erlitten doch durchschnittlich nur kaum noch 2 — 300 Bajonette und bei einigen Regimentern hatte man sogar bereits die vier Schlachthaufen derselben zu einem respektive zwei zusammenziehen müssen, um sie nur noch ferner vor dem Feinde verwenden zu können.

Wieviel Opfer diese Belagerung fordert, ist überhaupt beinahe unglaublich. Was gleich im Kampfe getödtet, gar-

nicht gerechnet, beträgt die Durchschnittszahl der hierorts täglich angemeldeten Sterbefälle gegen hundert und oft noch darüber, wovon freilich nur etwa je zwanzig oder dreissig auf die empfangenen Wunden und die anderen alle auf hier herrschende Krankheiten kommen.

Der durch Ueberfüllung der Spitäler erzeugte Typhus fordert dabei die meisten Opfer; doch lässt sich hoffen, dass sobald nur die Witterung die Uebersiedelung eines Theils unserer Verwundeten und Kranken in das Innere des Landes gestattet, sich das bisherige Sterblichkeitsverhältniss vielleicht etwas günstiger gestalten wird.

Beiläufig ist mit dem heute Morgen hier eingebrachten Transport Verwundeter auch mein Iwan an das hiesige Hauptlazarth abgeliefert worden, dessen einer Station ich zur Zeit interimistisch vorstehe. Unter dem Vorwand, mir Materialien für mein Tagebuch zu sammeln, hatte er sich vor beiläufig 14 Tagen von mir Urlaub erbeten, sich seitdem aber nicht mehr bei mir sehen lassen, sondern in den Schützengruben vor dem Malachowthurm und an sonstigen gefährlichen Orten umhergetrieben. Dafür haben ihn denn nun die Feinde recht tüchtig gezeichnet; denn ausser einem gutgemeinten Hieb über den Schädel und einigen Streifwunden in Seite und Rücken, ist ihm durch einen Kolbenschlag die linke Schulter ausgerenkt worden, und zu allem Ueberfluss hat er sich auch noch die linke Hand verstaucht. Jetzt stöhnt und klagt er ohne Unterlass, verspricht mir auch, so oft ich mich seinem Bette nähere, unter Thränen und Betheuerungen sich in Zukunft von allen Fährlichkeiten fern zu halten; über das Wie und Wo er seine Wunden erhalten, beobachtet er indess ein tiefes Stillschweigen; und vermuthe ich nur aus einem gelegentlichen Fluch, der ihm über die Englän-

der entschlüpfte, dass er diesen seinen gegenwärtigen Zustand zu danken hat.

.

27. März.

8. April.

Seit gestern schweigt das beiderseitige Feuer beinahe gänzlich; nach Aussage einiger heute Morgen eingebrachten Gefangenen, sollen die Feinde indess beabsichtigen morgen oder übermorgen das Bombardement zu eröffnen und demgemäss eifrig beschäftigt sein, die hierzu erforderlichen Munitionsvorräthe aus Kamiesch und Balaklawwa heranzuziehen. Von unseren Werken bemerkt man von diesen Vorbereitungen nicht das Mindeste; nach der Bewegung im hiesigen Gouvernementshause und auf der Admiralität, wie nach der Menge der aus den Lagern unserer Feldarmee kommenden oder dahin abgehenden Adjutanten und Ordonnanzen zu urtheilen, sieht es aber in der That so aus, als ob irgend etwas Wichtiges zu erwarten stünde.

Es ist übrigens wahrhaft merkwürdig, wie schwer es im Felde hält sich sichere Nachrichten vom feindlichen Lager zu verschaffen. Seit langer Zeit geht hier das Gerücht, dass die Verbündeten eine Eisenbahn von Balaklawwa nach ihrem Lager in Angriff genommen, und wie mich ein in dem letzten grossen Gefecht gefangen genommener, und vor einigen Tagen in unserem Lazareth verstorbener französischer Capitain versichert hat, soll dieselbe sogar seit Ende vorigen Monats bis zu dem Aufgang zum Plateau von Sewastopel bereits befahren werden. Nach der Beschaffenheit des dortigen Terrains muss dieser Schienenweg aber unbedingt bei

Kadikoi vorübergehen, welcher Ort von unsern, die Berge bei Brod besetzt haltenden Abtheilungen vollkommen eingesehen werden kann. Im Falle die mir gewordenen Mittheilungen richtig, müsste demnach unbedingt die Kunde dieses wichtigen Ereignisses schon hierher gelangt sein, und sollte man doch wohl annehmen, dass eine solche Neuigkeit unmöglich lange hätte verschwiegen bleiben können. Noch weiss indess kein Mensch Bestimmtes über diese Sache, die desshalb auch von Vielen nur für eine dieser gewöhnlichen Aufschneidereien unserer Gegner gehalten wird.

Nachdem General Osten-Saken das Commando übernommen, kommt in Sewastopel freilich nichts mehr in die Oefentlichkeit, als was er selbst zu verbreiten wünscht, und es ist desshalb immerhin möglich, dass die fragliche Eisenbahn wirklich existirt und die Feinde sich derselben vielleicht sogar schon zur Heranführung ihrer Munition zu bedienen im Stande sind.

Mein Iwan befindet sich den Umständen nach so vortrefflich, dass, wenn sonst nichts störend in den Verlauf des Heilprozesses eingreift, seine Genesung binnen einigen Wochen mit Gewissheit zu erwarten steht. Wenn ihn das Wundfieber nicht gerade schüttelt, ist er desshalb auch schon wieder obenauf; meine Vermuthung aber, dass er von den Engländern verwundet worden, hat er voll Entrüstung zurückgewiesen, und mir darauf eine lange Geschichte erzählt, wie er neulich, als er um für mich Neuigkeiten einzusammeln auch zum Malachowthurm hinaufgestiegen, dort mit Gewalt zurückgehalten, und im Verein mit vielen andern Dentschnicks *) verwendet worden wäre, während der statthabenden Ausfälle

*) Officierburschen, Trainsoldaten.

hinter den kämpfenden Truppen die Verwundeten aufzulesen und zurückzutragen. Bei dieser menschenfreundlichen Beschäftigung sei er nun in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag unvorsichtigerweise einem feindlichen Versteck zu nahe gekommen und wider alles Völkerrecht von den plötzlich aus demselben vordringenden französischen Jägern so übel zugerichtet worden, wie ich ihn vor mir sähe. Er lügt, der Spitzbube, denn ein Matrose und ein Mann von dem Balaklawas-Schützen-Bataillon, die mit ihm zugleich hier eingebracht und beide bei derselben Gelegenheit verwundet worden sind, haben mir mitgetheilt, dass er bei einem von einigen Wagehalsen angestellten Versuche, die Engländer von dem Grunde der Dockschlucht aus zu beschleichen, im Kampfe mit den ausnahmsweise einmal wachsam befundenen englischen Füsiliern verwundet und zum Ueberflusse noch von denselben die Höhen hinabgestürzt worden ist. Ehe Freund Iwan indess zugäbe, von diesen ihm vorzugsweise verhassten und verächtlichen Feinden getroffen und besiegt zu sein, würde er freilich lieber seine eigene Mutter verleugnen, wieviel eher nicht seine Gefährten, die er gar nicht zu kennen behauptet, und deren schmäbliche Aussagen zu entkräften er sich vorbehält, mir nach seiner Genesung so viel Zeugen für die Wahrheit seiner Angaben beizubringen, als ich selbst nur immer wünschen möchte.

.

28. März
9. April Gegen Mittag.

Das Bombardement hat wirklich heut Morgen um 5 Uhr seinen Anfang genommen. Der Feind feuert angeblich aus

mehr denn vierhundert Geschützen, dess ungeachtet soll aber unsere Artillerie bisher noch im Vorthail geblieben sein. Es scheint indess, als ob die Verbündeten es diesmal weit weniger auf unsere Werke als auf die Stadt selbst abgesehen hätten; denn diese steht seit Eröffnung der Beschiessung gleichsam unter einem Regen von Projectilen und die Zahl der in dieselbe geschleuderten Bomben versteigt sich sicher schon in die Tausende. Man athmet hier nur mehr in einer Atmosphäre von Salpeter, Schwefel und sprühenden Eisenstücken; die Hörnerven aber sind von dem furchtbaren Getöse der beiderseitigen Kanonade bereits so abgestumpft, dass man in diesem Höllenlärm kaum noch die Schläge grösserer Explosionen unterscheidet. Im Verlaufe des Tages haben deren schon drei oder vier stattgefunden, ob zu unseren Gunsten oder Nachtheil, ist mir jedoch unbekannt. Unser Verlust muss um desswillen, weil alle Truppen der Besatzung zur Begegnung eines etwaigen Sturmversuchs schon seit dem frühen Morgen in den Strassen und auf den öffentlichen Plätzen unter Gewehr stehen, jedenfalls sehr bedeutend sein.

.

30. März
10. April Abends gegen 9 Uhr.

Seit etwa einer Stunde hat das feindliche Feuer merklich nachgelassen, und heisst es, dass unsere Artillerie die feindliche endlich zum Schweigen gebracht habe. Gebe der Himmel, dass dem wirklich so sei und dass diese Nacht ruhiger als die vorige verlaufe; denn die erschöpfte Natur fordert bei Allen gleich gebieterisch ihre Rechte und die Leute

vermögen sich kaum mehr auf den Füßen zu erhalten. Die Anstrengung und Aufregung während der letzten vierzig Stunden waren in der That zu stark um auf die Dauer ertragen werden zu können; ein fortgesetzter Zustand dieser Art müsste zuletzt den Körper eines Riesen nieder werfen. . . .

.

30. März
11. April Morgens nach 6 Uhr.

War das eine Nacht, und noch immer kracht die beiderseitige Kanonade, als ob Himmel und Erde zusammenbrechen sollten. Es giebt kein Zimmer mehr in unserem Lazareth, durch das nicht die feindlichen Bomben geschlagen, und wohl zehnmal ist im Verlauf der letzten fünf oder sechs Stunden in den verschiedenen Theilen des Gebäudes Feuer aufgegangen. Unsere Verwundeten sind ganz ausser sich; die Armen zu beruhigen und dem Feinde die Bestimmung dieses Hauses kund zu thun ist jetzt auf dem Dache desselben eine grosse gelbe Fahne aufgepflanzt worden. . .

.

.

1.13. April.

Schon fünf Tage dauert nun das Bombardement, ohne je länger als einige Stunden auszusetzen; seit heute Vormittag schweigt das feindliche Feuer indess beinahe gänzlich und Jedermann benutzt diese unverhoffte Vergünstigung, um einige Augenblicke Ruhe zu geniessen. Auch ich habe dies versucht, aber mein ganzes Nervensystem scheint durch die

Vorgänge der letzten Zeit zerrüttet; ich bin krank, es hämmert mir im Kopfe, meine Glieder zittern, und obgleich todtmüde, kann ich doch nicht schlafen. So sitze ich denn am offenen Fenster und bade meine Stirn in der kühlen Abendluft. Das thut mir wohl, es ist aber auch ein selte-
ner Genuss, den ich mir da bereite, denn die Wohlthat eines frischen freien Athemzuges war in Sewastopel während der letzten fünf Tage nicht einmal um Blut, geschweige um Geld zu kaufen.

Auch schreiben mag ich nicht, und wenn ich möchte, was soll ich berichten. Ob die Feinde durch dies so lange fortgesetzte furchtbare Feuer bereits irgend welche Vortheile erlangt, ob die Russen sich bisher noch in ihren Stellungen behauptet haben? ich weiss es nicht, und glaube ich sicher, Niemand hier, unsere höchsten Stabsoffiziere vielleicht ausgenommen, weiss darum; denn wer hat seit Eröffnung des Bombardements Zeit, wer Lust gehabt, sich um Dinge zu kümmern, die ausser seinem unmittelbaren Wirkungskreise lagen. Es kann sein, dass es sich draussen auf den Wällen anders verhält, in der Stadt indess ist Erschöpfung die einzige und beste Charakterisirung des gegenwärtigen Zustandes. Die Leute wanken nicht in ihrer Pflicht, aber unfähig, noch irgend welche Eindrücke aufzunehmen, verrichten sie ihren Dienst fast ohne Bewusstsein dessen, was sie thun; sie handeln nur mehr automatenmässig, und wenn sie noch immer dem Tode trotzen, so geschieht dies zumeist, weil sie unter der Herrschaft dieses ewigen Schreckens nachgerade gegen Alles, selbst gegen den Tod, gleichgültig geworden sind.

.
.

3. 15. April, etwa 5 Uhr Nachmittags.

Bisher befanden sich in den einzelnen Batterien nur die, zu den dieselben besetzt haltenden Truppentheilen gehörigen Aerzte; da diese indess zur Anlegung des ersten Verbandes bei unseren zahlreichen Verwundeten nicht mehr ausreichten, sind jetzt zu deren Unterstützung hinter allen Hauptbastionen Feld-Ambulancen errichtet worden. Man hat mir, dabei die Oberleitung des zum Malachowthurm gehörigen Feldspitals übertragen und habe ich gestern Abend noch diese neue Stelle angetreten.

Obgleich mein Lazareth in den Werken selbst, in einem der grossen zum Aufenthalt der Garnison bestimmten Blockhäuser gelegen, und demzufolge hier die Gefahr noch grösser ist als in der Stadt, bin ich doch mit diesem Tausche sehr zufrieden. Dort unten erdrückte mich das ewige Einerlei dieser schrecklichen Jammerscenen, hier erfreut mich der Wechsel, ich athme in freier Luft und stehe wieder unmittelbar dem Feinde gegenüber; mehr aber bedarf es bei mir nicht um meinen Muth und meine Ruhe wiederzufinden.

Die gegenseitige Kanonade rast seit heut Morgen fürchterlicher denn je und dazu schlägt man sich schon den ganzen Nachmittag um den Besitz der Schützengräben vor der Front unserer Werke. Ich war vorhin oben auf der Plattform des Thurms, um diesen merkwürdigen kleinen Krieg mitten zwischen den beiden Feuerlinien womöglich in seinen Details zu verfolgen; es war dies indess ein eitles Bemühen, der Dampf verhüllte alle Gegenstände nah und fern, und ohne in dieser undurchdringlichen Atmosphäre mehr gesehen zu haben als das Aufblitzen unserer und der feindlichen Kanonen, musste ich am Ende dem Drängen des

jenen Posten befehligen Offiziers nachgeben und die Treppe wieder hinuntersteigen.

Dafür bietet die Innenseite unserer Werke einen desto lebhafteren Anblick. Unmittelbar hinter dem Ausgang zu den einzelnen Schanzen kauern zwei oder drei Compagnien am Boden, weiter rückwärts stehen und liegen noch mehr Truppen. Die Mütze auf dem Kopf, das Gewehr im Arm essen, trinken, plaudern die Leute so harmlos, als ob sie sich hier in aller Sicherheit befänden und nicht die Kugeln ohne Aufhören rings um und unter sie einschlugen; dazwischen bewegen sich die Offiziere, hier zur Ruhe ermahnend, dort Ordnung gebietend, und kommen und gehen Boten von den Kämpfern draussen oder den benachbarten Bastionen. Dann schwirren tausend Fragen durcheinander, und eine Schaar ruft der andern die erhaltenen Antworten zu, die, wenn sie günstig lauten, jedesmal mit Hurrah begrüsst werden. Oben hinter der Brustwehr erscheint bei diesem Lärm wohl ein nach Neuigkeiten ausschauendes, von Pulverdampf geschwärztes Gesicht, und man hört darauf mitten unter den Donnerschlägen des Geschützes unsere ganz in Dampf- und Rauchwolken gehüllten Kanoniere einander zurufen, wie und wo sie dem Feinde Schaden gethan und wohin sie halten müssen, um ihn noch empfindlicher zu treffen.

Es ist wahrhaft bewunderungswürdig, wie bald diese Russen sich in jede noch so schreckliche Lage zu finden wissen; aber genug für heute, es scheint dort unten dicht vor dem Ausgang zu unseren äusseren Werken ein Unglück stattgefunden zu haben. Viele Leute drängen sich um einen Punkt zusammen, und von allen Seiten eilen deren noch immer mehrere hinzu, gewiss ist auf jener Stelle ein hoher Offizier getödtet oder verwundet worden. — In der That,

dreimal vier Soldaten tragen auf ihren Gewehren je einen Todten oder Verwundeten hierher und noch zwei oder drei Verletzte werden von je zwei Begleitern hinterher geführt. Das Unglück ist also noch grösser als ich dachte, sechs Mann auf einen Schuss, die Feinde können sich fürwahr zu diesem Treffen gratuliren.

.

Nach zehn Uhr Abends.

Die heute Nachmittag eingebrachten Verwundeten waren der Oberst Sagoskin, Commandeur dieser Vertheidigungs-Section und der Oberst Luschkow, Commandeur des Wolhynischen Infanterie-Regiments ausserdem noch ein Capitain und ein Lieutenant von demselben Regiment nebst zwei Matrosen. Einer von diesen und die beiden letztangeführten Offiziere sind bereits verstorben, und auch der zweite Matrose wird schwerlich die Nacht überleben; die Wunden der beiden Obersten lassen dagegen wohl auf Genesung hoffen.

Nach dem, was ich von der Eskorte gehört, soll die Verwundung all dieser Männer und der Tod von noch fünf anderen, darunter ein Marine-Lieutenant, dadurch herbeigeführt worden sein, dass, als eine Abtheilung unserer Seeleute in den hierzu bestimmten Körben den Geschützmannschaften auf den Wällen neue Munition zuführte, gerade hinter den Offizieren, welche mit einander sprachen, eine feindliche Kugel in den einen Korb einschlug und den Inhalt derselben entzündete. Die Brandwunden auf den Körpern der Matrosen und des Capitains lassen allerdings wohl muthmassen, dass eine Explosion die Ursache des Unglücks

gewesen, den schon verstorbenen Lieutenant aber hatte eine Passkugel die ganze rechte Brusthälfte aufgerissen, und von den beiden Stabsoffizieren ist der Oberst Sagoskin durch Granatstücke an der linken Backe und der rechten Schulter gestreift worden und hat den Oberst Luschkow eine kleinere Kugel, vielleicht eine Kartätsche, den linken Vorarm zerschmettert.

Uns gegenüber schweigt das feindliche Feuer schon seit länger als einer Stunde, desto anhaltender und heftiger aber tobt die beiderseitige Kanonade zwischen der Bastion No. 4 und 5 und den dortigen feindlichen Werken. Auch scheint in jener Gegend und zwar am Ausgange und an den Abhängen der grossen, dort wider den Kriegshafen abfallenden Schlucht ein heftiges Infanteriegefecht zu wüthen, denn einzelne Schüsse und ganze Salven wetterleuchten auf jener Stelle unablässig hinüber und herüber und das „Hurrah“ und „en avant“, das Trommeln und Blasen will gar kein Ende nehmen.

Unsere Vortruppen haben die Schützengräben wider alle Angriffe der Feinde behauptet, gegen acht Uhr etwa sind von ihnen einige dreissig Verwundete und etwa zwanzig Gefangene, darunter ein Lieutenant von den französischen Jägern hier eingeliefert worden.

.

.5|17. April, Nachmittags etwa 4 Uhr.

Vor unserer ganzen Front tobt ein heftiges Gefecht. Die Feinde sind mit grosser Macht unverhofft auf unsere Schützengräben gefallen und haben die Unsrigen daraus vertrieben. Durch vier Bataillone der Regimenter Wolhy-

nien und Dnepr verstärkt, ringen diese nun den Franzosen ihre Beute wieder zu entreissen, doch scheint der Erfolg noch sehr zweifelhaft zu sein. Unsere und die feindlichen Werke unterhalten ein furchtbares Feuer auf einander. . . .

.

.

.

.

Etwa eine Stunde später.

Das Gefecht steht schlecht, die Feinde sollen immer neue Truppen ins Feuer führen und bereits die Lünette Kamschatka bedrohen. General Chrulew ist so eben an der Spitze aller unserer noch verfügbaren Truppen ausgerückt, den Unsrigen Hülfe zu bringen.

.

.

.

.

Gegen 7 Uhr Abends.

General Sacken ist mit einem Theile der Besatzung der Bastion No. 3 dem Feinde in die rechte Flanke gefallen, grosse Verstärkungen sind hier eingetroffen, der Sieg kann jetzt wohl als gesichert angesehen werden.

.

.

.

.

Gegen Mitternacht.

Die Franzosen haben eine totale Niederlage erlitten und mehr denn achtzig Gefangene, darunter drei oder vier Offiziere, in unseren Händen gelassen. Ihr Verlust soll sich auf beinahe tausend Mann belaufen, unsererseits sind etwa dreihundert Verwundete hier eingebracht worden.

.

7. 19. April.

Gestern von zwei Uhr Nachmittags bis gegen Mitternacht schlug man sich um den Besitz der Embuscaden vor der Bastion No. 5 und der Quarantaine-Batterie; die Franzosen sollen auch hierbei wieder den Kürzeren gezogen und zuletzt noch dadurch, dass sie sich durch eine verstellte Flucht unserer Schützen in einen ihnen gelegten Hinterhalt locken liessen, über 200 Gefangene, darunter viele Offiziere, verloren haben. Die Beschiessung dauert zwar noch fort, doch gewinnt unsere Artillerie von Tag zu Tag ein grösseres Uebergewicht über die feindliche. Noch ist kein einziges russisches Werk in die Hände der Verbündeten gefallen.

Man erzählt, dass gestern auch die feindliche Flotte an dem Kampfe Theil genommen. Es wäre dies seit dem vorigen siebzehnten October das erste Auftreten derselben; bedeutend kann deren Mitwirkung jedoch nicht gewesen sein, weil wir, die wir hier oben auf der Höhe den ganzen Hafen einsehen können, doch sonst jedenfalls wenigstens irgend etwas von diesem Vorfall bemerkt haben müssten.

Beiläufig bin ich heute Morgen durch Freund Iwan nicht wenig überrascht worden, denn ich fand ihn bei meiner Rückkehr aus dem Spital in meinen Decken eingehüllt schlafend auf dem Boden meines Zimmers liegen. Angeblich hat er es ohne mich in dem Lazareth nicht länger aushalten können und ist gestern, als er von dort mit einem Transport Verwundeter und Reconvalescenten nach der Nordseite der Hafenbucht übergesetzt werden sollte, heimlich entwichen, um wieder zu mir zu stossen. Der Weg von der Stadt um

die Spitze des Kriegshafens nach dem Malachowthurme beträgt über eine Stunde, und wie er bei seinem gegenwärtigen geschwächten Zustande diese Strecke hat zurücklegen können, begreife ich kaum. Schlimme Folgen dieser unklugen Handlungsweise werden wohl nicht ausbleiben, zur Zeit befindet er sich indess noch ganz erträglich und ich habe nur Mühe ihn im Bett zu erhalten.

.

.

8./20. April, Morgens 9 Uhr.

Die ganze Nacht hat das Schiessen vor der Front unserer Werke keinen Augenblick ausgesetzt. Diesmal waren es die Engländer, die sich der dortigen Schützengräben zu bemächtigen suchten, sie sind jedoch bei diesem Bemühen nicht glücklicher als die Franzosen gewesen. Jetzt brüllen die Kanonen wieder in allen Tonarten durch einander, nur kümmert sich hier Niemand mehr darum, denn man gewöhnt sich zuletzt an Alles, warum nicht am Ende auch an dies Kanonenwetter.

.

.

9./21. April, Morgens gegen 8 Uhr.

Die Engländer haben in der verflossenen Nacht noch einmal ihr Glück versucht, sind aber womöglich noch schlechter als gestern weggekommen; so eben wurden fünfzehn ihnen abgenommene Gefangene in das Hauptquartier zurückgesendet. Gestern nach elf Uhr Abends hat auch ein Versuch der feindlichen Flotte wider unsere seewärts gelegenen Forts stattgefunden; man konnte das Feuer zwischen

diesen und den Schiffen von hier deutlich sehen, doch dauerte dieser Geschützkampf kaum eine Viertelstunde und wurde selbst während dieser Zeit nur schwach unterhalten.

Den feindlichen Landbatterien scheint die Munition ausgegangen zu sein; sie halten sich schon seit gestern Vormittag merkwürdig zurück. Der Zustand einiger ist übrigens auch der Art, dass sie beinahe als ganz ausser Gefecht gesetzt betrachtet werden können. — Iwan befindet sich wohl, nur ist leider seine bisher gegen den Grog gehegte Verachtung jetzt in eine so gläubige Verehrung dieses Getränks umgeschlagen, dass mein Rumvorrath in steter Gefahr schwebt dieser schrecklichen Leidenschaft zum Opfer zu fallen, und ich die hier aus Mangel an Schloss und Riegel obwaltende Unmöglichkeit diesen und den Zucker zu verschliessen schon schwer genug habe empfinden müssen.

.....

.....

.....

.....

12. 24. April.

Seit zwei Tagen sistirt das Bombardement, und auch diese ewigen kleinen Kämpfe liegen beinahe ganz darnieder. Das furchtbare Spiel der letzten vierzehn Tage kann somit wohl als beendet angesehen werden, nur traut man hier dem Dinge noch nicht recht und wähnt bei jedem Schusse die Kanonade von Neuem beginnen zu hören. Sicher ist diese Besorgniss aber gänzlich unbegründet, denn wenn der Feind noch Schiessvorrath genug besässe den Geschützkampf fortzuführen, würde er sich wahrlich gehütet haben, uns durch ein so langes Aussetzen seines Feuers Zeit und Gelegenheit zu gewähren, die Schäden, die seine Kugeln unsren

Werken zugefügt, auszubessern und uns zu neuem Widerstand vorzubereiten.

16./18. April.

Die feindlichen Kanonen schweigen noch immer und es unterliegt demnach keinem Zweifel mehr, dass die Verbündeten vorläufig wenigstens auf eine weitere Fortsetzung der Beschiessung verzichten. Sewastopel hat also auch diese zweite Feuerprobe überstanden und noch steht die Stadt, noch stehen die Werke, zur Hälfte unter den feindlichen Eisenbällen begraben, aber unbezwungen wie bisher. Dieser fünfzehntägige Eisenhagel, dieses Kanonenwetter, wie seit der Erfindung des Pulvers noch kein ähnliches getobt, sie haben den Verbündeten nicht einen Fuss breit Boden erworben, denn nicht einmal die Schützengräben, um deren Besitz sie in Tag und Nacht fortgesetzten blutigen Kämpfen Tausende ihrer besten Streiter geopfert, sind in ihren Händen geblieben und machtlos müssen sie jetzt zusehen, wie ihre Gegner fast im Handbereich der französisch-englischen Linien vor den die Festung vertheidigenden Schanzenreihen noch eine neue aufwerfen. — Fürwahr, Russlands Triumph ist vollkommen, denn welche Mittel bleiben dem Feinde nun noch übrig, sein Ziel, die Eroberung dieser Stadt, zu erreichen!?

Der Malachowthurm.

17 | 29. April.

Heute Morgen ward zur Feier des kaiserlichen Geburtstags sowohl in der Stadt wie in den einzelnen Bastionen ein grosses Hochamt abgehalten, und gegenwärtig vergnügen sich unsre Leute an der ihnen zur grösseren Verherrlichung dieses Tages gespendeten Extra-Brantweinration, mehr aber noch an dem wüthenden Geschiess, in welchem der Feind seinen Groll über die ihm vorhin von unseren Kanonieren böswillig zugefügte Beschädigung und Beleidigung austobt.

Den Schluss der heutigen Feierlichkeiten bildeten nämlich 101 Salutschuss, die von den um die ganze Befestigung herumlaufenden äusseren Batterien gegeben werden sollten. Unsere Kanoniere haben nun dabei ein kleines Meisterstück zu leisten versucht, und Schuss um Schuss mit solcher Präcision in die feindlichen Schiessscharten gesendet, dass viele derselben ganz zerstört und mehrere Geschütze demontirt worden sind. Die Feinde schienen so bestürzt über diese ihnen ganz unerwartete Begrüssung, dass wohl zehn Minuten vergingen, ehe ihrerseits die erste Kugel herübersaute; seitdem aber haben sie noch keinen Augenblick mit Feuern inne gehalten und, um ihrer Wuth nur ein Genüge zu thun, so-

gar einen Theil ihrer Schützen wieder unsere äussersten Posten ausschwärmen lassen.

Die englischen Riflesmen waren beiläufig heute die Ersten zur Stelle, die Franzosen zögerten dagegen ganz ungewöhnlich lange, ehe sie sich in das Gefecht mischten und selbst dann begnügten sie sich, statt wie sonst, immer in erster Linie, heut in zweiter zu fechten. Unsererseits stürmte bei der ersten Kunde vom Ausrücken der Engländer Alles den Wällen zu; da den Leuten aber der Zutritt zu diesen versagt wurde, stehen sie jetzt auf den Waffenplätzen und vor den Ausgängen zu den äusseren Werken in Masse zusammen, um so doch hin und wieder von den aus dem Gefecht Zurückkehrenden etwas Neues über dessen Verlauf zu erfahren.

Vorhin, bei Eröffnung der Kanonade, befand ich mich zufällig oben auf dem Malachowthurme, so dass ich den Anfang dieses Spektakels mit angesehen habe; späterhin hinderte aber der von unsern Stücken aufsteigende Pulverdampf die Fernsicht, und überdies nöthigte mich auch meine Pflicht, mich auf meinen Posten zurückzugeben. Damals, als ich den Thurm verliess, standen die Engländer eben im Begriff durch einen verstellten Rückzug unserer Plänker in eine üble Falle gelockt zu werden, indem, während die eine Abtheilung der Unsrigen mit schlau berechnetem Widerstande ihnen gleichsam gezwungen eine Position nach der anderen überliess, und sie dadurch zu immer kühnerem Vordringen anspornte, eine zweite in aufgelöster Ordnung schlangenähnlich am Boden fortkriechend, bereits ihre linke Flanke umklammert hatte, und auf dem Sprunge stand, sie im Rücken und von der Seite zugleich zu fassen. Nach dem wilden Hurrah-Geschrei zu urtheilen, das bald darauf vom Kampfplatze herüberschallte, mag diese Ueberraschung wohl nun bereits

stattgefunden haben, und muthmaasse ich aus den freudigen Gesichtern und Geberden unserer Leute, dass der Vortheil dabei ganz auf russischer Seite geblieben.

In der That höre ich so eben von Iwan — dessen neue gute Vorsätze mir beiläufig durch dies Knallen und Knattern da draussen bereits sehr erschüttert zu sein scheinen — dass die Engländer durch einen allseitigen Angriff der Unsrigen ganz zersprengt worden sind, und die Franzosen um nur das Schlimmste von ihnen abzuwenden, an ihrer Statt haben eintreten müssen. Doch sollen auch diese nur mehr um ihren Rückzug kämpfen, und kaum noch die Ordnung in ihrer Schützenreihe zu erhalten vermögen.

Wie sehr hat sich dies Alles doch seit dem Tage an der Alma geändert. Damals verloren wir die Schlacht hauptsächlich wegen der Ueberlegenheit der feindlichen leichten Truppen über die unsrigen, heute dagegen behaupten diese selbst über die französischen Jäger und Tirailleurs ein so entschiedenes Uebergewicht, dass wenn diese sich wirklich einmal in das freie Feld hinauswagen, sie ihrer Niederlage beinahe gewiss sein können. Und dennoch sind die Feinde den Unsrigen hinsichts der Bewaffnung unendlich überlegen; denn ihre Büchsen tragen auf zwölf- bis fünfzehnhundert die unserer regulären Schützen aber auf kaum sechshundert, und die Langflinten der Tschernomoren, Griechen, Montenegriner und der anderen irregulären Abtheilungen gar nur auf drei- bis vierhundert Schritt. Was steht demnach nicht erst zu erwarten, wenn, wie nun bald der Fall sein soll, die beiderseitigen Gegner sich erst mit gleichen Waffen bekämpfen.

19. April.

1. Mai.

Das Feuer zwischen unseren und den feindlichen Werken erstirbt täglich mehr; gestern zum Beispiel sind im Verlaufe des ganzen Tages hier auf diesem Punkte keine hundert Schuss gewechselt worden. Nur drüben vor den Bastionen No. 4 und 5 und nach der Quarantaine-Batterie zu scheint man noch etwas thätiger zu sein; doch hört man von dort beinahe eben so viel Explosionen als Kanonenschüsse und will man hier und in der Stadt wissen, dass die Feinde, daran verzweifelnd, durch die Geschützwirkung allein Sewastopel zum Fall zu bringen, jetzt sich derselben überhaupt nur noch nebenbei bedienen, dafür aber um so eifriger den Minenkrieg in Anwendung bringen würden.

Ob die Verbündeten bei dieser neuen Angriffsweise besser fahren werden, als mit der bisherigen, steht dahin; das dagegen ist gewiss, dass hier die Vorbereitungen zur Abwehr eines neuen Bombardements, wie jeglichen anderen Angriffs, in grossartigstem Maassstabe getroffen werden, und zum Theil bereits beendet sind. Dies letztere gilt namentlich von der durch die Vorgänge bei der letzten Beschiessung gebotene Aenderung unseres Lazarethwesens, indem man jetzt ausser den Feldambulancen hinter unsren Hauptbastionen und einer Anzahl Stations-Lazarethe in Sewastopel und der Karabelnaja, das ganze Spitalwesen auf dieser Seite der Hafenbucht aufgehoben und unsere Kranken und Verwundeten höchst zweckmässig in besonders dazu gebauten Lazarethen auf den Bergen zwischen dem Fort Seweranaja und dem Belbeck untergebracht hat; jenes dagegen bezieht sich auf die Errichtung der neuen Vertheidigungslinie vor der Front

unsrer Werke, welche sich täglich weiter ausdehnt und die unbedingt, wenn sie erst vollendet, den Angriff auf die Festung unendlich erschweren und behindern muss.

Um über den gegenwärtigen Bestand meines Lazareths dem Dr. Schneider, Oberstabsarzte unseres Heeres und dem Kaiserlichen Staatsrathe Mansurow, dem ersten Vorstande des ganzen hiesigen Medicinalwesens Bericht abzustatten, war ich beiläufig gestern Nachmittag zum ersten Male seit Beendigung des neulichen Bombardements unten in der Stadt. Dieselbe hat allerdings sehr gelitten, doch immerhin viel weniger als man nach dem furchtbaren Feuer, dem sie so lange ausgesetzt gewesen, hätte vermuthen sollen. Schwer mitgenommen sind das Theatergebäude, die alte und die neue Admiralität, der ganze südliche Theil Sewastopels und zumeist die Karabelnaja. Diese besteht eigentlich kaum noch, überhaupt aber giebt es in der ganzen Stadt kein Haus, das nicht irgend welche Spuren der durch das Feuer der Belagerer erlittenen Beschädigungen zur Schau trüge; und keine Strassenecke, vor der nicht die sorgfältig aufgelegenen feindlichen Eisenbälle zu ungeheuren Haufen aufgethürmt lägen.

.....

.....

Gegen Mitternacht desselben Datums.

In der Gegend unserer Bastion No. 5 wüthet schon seit einer Stunde ein heftiges Gefecht. Die Feinde scheinen dort unsere neu eingerichteten Werke angegriffen zu haben, möglich indess auch, dass — wie viele meinen — unsere Truppen ausgefallen sind, um den der genannten Bastion beinah gegenüber gelegenen und gleich zu Anfang der Belagerung

von den Franzosen in Besitz genommenen Kirchhof zurück zu erobern. Von der Nothwendigkeit dieser Maassregel war hier in letzter Zeit allerdings vielfach die Rede; doch will mir nicht recht einleuchten, dass vor Antritt eines so wichtigen Unternehmens seitens unseres Generalstabs nicht alle Posten-Commandeurs von dem Stattfinden desselben rechtzeitig benachrichtigt sein sollten, was bei uns wenigstens, wo die Truppen vor kaum einer Viertelstunde erst unter das Gewehr getreten sind, und bis dahin aller Orten und allenthalben die grösste Ueberraschung und Verwirrung herrschte, unmöglich der Fall gewesen sein kann.

.

20. April
2. Mai gegen Mittag.

Das Gefecht in der vorigen Nacht ist wirklich nichts Anderes als ein Angriff des Feindes auf unsere neuen Werke gewesen. Es soll dabei sehr heiss hergegangen sein und wollen Einige sogar wissen, dass die Franzosen sich einer vorgeschobenen Schanze bemächtigt hätten. Andere widersprechen dem jedoch, und überdies weichen die einzelnen Angaben über das Wo und Wie sich dies zugetragen haben soll, viel zu sehr von einander ab, als dass man dem Ganzen Glauben beimessen könnte.

.

Nachmittags 5 Uhr.

So eben habe ich vom Major Axenow, vom Jäger-Regiment Koliwan, der dem Gefecht von gestern Nacht beige-

wohnt hat, das Nähere über dessen Verlauf erfahren. Wir haben allerdings eine zum Repli unserer vor der Bastion No. 5 gelegenen Schützengräben bestimmte und mit einigen kleinen tragbaren Mörsern armirte Schanze verloren, aber die ganze Sache ist nicht der Rede werth und bei dem Versuch, noch weiter vorzudringen, sind die Franzosen mit ungeheurem Verlust zurückgeschlagen worden. Ihre Einbusse soll sich wenigstens auf zweitausend Mann an Todten und Verwundeten belaufen, und ist ausserdem auch schon Alles vorbereitet ihnen, sobald es dunkelt, ihre Beute wieder abzu-
zujagen.

.

21. April.

3. Mai.

Der Angriff auf das gestern Nacht vom Feinde genommene Werk ist nun desswillen vorläufig unterblieben, weil derselbe zur Behauptung seiner Eroberung darin eine Macht angehäuft hatte, dass der bei Wiedereinnahme dieses Postens voraus-
zusehende Verlust unbedingt weit über den Werth des Objects hinaus berechnet werden musste. Unsere Batterien haben indess die dicht zusammengedrängten Feindesmassen bis zum Morgen mit Kugeln und Raketen überschüttet, und sind unter dem Schutze dieses Feuers weiter rückwärts auch schon neue Werke aufgeführt worden, die das verlorene nicht nur ersetzen, sondern sogar den Zweck desselben noch besser zu erfüllen vermögen.

.

.

.

Nachmittags 4 Uhr desselben Tages.

Von der Bastion No. 5 schallt ein furchbares Feuer herüber. Zwischen den Kanonenschlägen hört man auch ein heftiges Gewehrfeuer; gewiss versuchen die Unsrigen in diesem Augenblick die verlorene Schanze zurückzuerobern. — Unser Angriff ist abgeschlagen worden.

24. April.

6. Mai.

In der verflossenen Nacht haben unsererseits mehrere Ausfälle wider die englischen Linien stattgefunden; der Erfolg derselben bestand aus einem verwundet eingebrachten englischen Kapitain, der aber bereits heute Morgen in dem hiesigen Lazareth verstorben ist, und einigen gefangenen Gemeinen. Der Körper dieses armen Offiziers war eine einzige Wunde; in einen Hinterhalt unserer Freiwilligen gefallen, hatte er Pardon anzunehmen verweigert, und sich mit dem Degen einen Ausweg zu bahnen versucht. Die Unsrigen sprechen mit der grössten Achtung von ihm; er soll, bevor er fiel, sieben seiner Gegner ausser Gefecht gesetzt haben.

Ueberhaupt nehmen sich die Feinde jetzt besser als früher zusammen und namentlich entwickeln die Engländer seit einigen Tagen eine ganz ungewöhnliche Wachsamkeit, weshalb denn auch beinahe alle letztlich wider sie unternommenen Ausfälle mehr oder minder gescheitert sind. Die zwei oder drei in voriger Nacht unternommenen haben uns ausser den Todten, deren Zahl mir unbekannt, allein

an hier eingebrachten Verwundeten drei Offiziere und ein-
undsechzig Mann gekostet.

1.13. Mai.

Die Feinde sind vor einigen Tagen mit ihrer ganzen Flotte und mehr denn zehntausend Mann Landtruppen in See gestochen, um Gott weiss welche Expedition auszuführen, aber bereits nach dreimal vierundzwanzig Stunden unverrichteter Sache zurückgekehrt. Man nennt Kertsch als den Ort, den sie einzunehmen beabsichtigt; doch verlautet noch nichts Näheres darüber.

Die Belagerung und das Bombardement werden feindlicherseits seit den Gefechten vom 1. und 2. Mai, wie es scheint, nur noch der Ehre wegen fortgeführt. Jedes Geschütz verfeuert täglich seine zwei bis drei Schuss, und zwischeninnen lässt man hin und wieder auch einmal eine Mine springen; letzteres jedoch immer nur auf dem Terrain vor unseren Bastionen No. 4 und 5; denn hier vor den Werken No. 1, 2 und 3 hat man bisher noch kein Loth Pulver zum Minenkriege verwendet. General Chrulew hat jetzt die Oberleitung aller etwa stattfindenden Ausfälle übernommen; General Sacken ist um der vielen Verdienste willen, die er sich um die Behauptung Sewastopels erworben, in den Grafenstand erhoben und Oberst Tottleben, aus demselben Grunde, zum General-Major befördert worden; darüber, ob Fürst Gortschakoff sich gegenwärtig in der Stadt, oder draussen im Lager an den Ufern des Belbeck, oder in Simpheropol befindet, vermag hier aussen auf den Bastionen kein Mensch bestimmten Bescheid zu ertheilen.

3./14. Mai.

Der erste Versuch der Allirten zur Occupation der Krim ist kläglich genug abgelaufen. Angesichts der Stadt Kertsch, gegen die ihre neuliche Expedition wirklich gerichtet gewesen und deren ganze Besatzung zur Zeit ausser einer Abtheilung Artillerie und einigen Kompagnien von der inneren Wache, aus einer Division des Regiments Weimar-Husaren und drei oder vier Sotnien Kosaken bestehen soll, haben sie sich, nach Recognoscirung der dortigen Werke eines Besseren besonnen und sind, ohne nur einen Schuss abzufeuern, nach Balaklawä und Kamiesch zurückgekehrt. Wie sehr muss das Selbstvertrauen der feindlichen Admirale gesunken sein, dass sie jetzt jenes kaum befestigte Städtchen anzugreifen zögern, sie, die vor kaum acht Monaten Sewastopol zur Noth auch ohne Hülfe eines Landheeres zu bezwingen gedachten.

7./19. Mai.

Seit einigen Tagen feuern die feindlichen Batterien lebhafter als bisher, der kleine Krieg liegt dagegen hier auf diesem Punkte ganz darnieder. Unsere Freiwilligen und die irregulären Schützen haben uns nämlich seitdem der Kampf sich wieder mehr den Bastionen No. 4 und 5 zugezogen, verlassen und sind dahin zurückgekehrt. Somit fehlt uns denn im gegenwärtigen Augenblicke das eigentlich treibende Element dieser kleinen Excursionen und da überdies der Fürst Urusso, der, seit General Chrulew seine neue Stellung angetreten, interimistisch unserer Vertheidigungs-

section vorsteht, kein Freund dieser ausser dem beiderseitigen Menschenverlust doch beinahe nutzlosen Wagnisse zu sein scheint, so beschränken sich gegenwärtig die Rencontres mit dem Feinde zwischen unseren und den feindlichen Werken höchstens auf ein gelegentliches Zusammentreffen beider Theile und ermangeln nebenbei ganz der Schärfe und Hartnäckigkeit, die bei solchen zufälligen Begegnissen die Kämpfer sonst immer zu entwickeln pflegten.

Diese Belagerung fängt wirklich an nach gerade langweilig zu werden. Der Frühling ist da, längst prangen die Berge und Wälder ringsum im vollen Schmuck der schönen Jahreszeit; das Meer, soweit man es von hier überblicken kann, ist Tag für Tag bedeckt mit zahllosen Segeln, die alle dem Feinde neue und immer neue Verstärkungen zuführen, und dennoch rührt er sich nicht, dennoch immer nur das alte, elende Spiel, das Tausende opfert, ohne einem von beiden Theilen irgend welche entscheidende Vorthelle zu gewähren. Wie sehne ich mich hinaus ins freie Feld, wie sehnen wir uns alle nach einem nachhaltigen Wechsel der Dinge; wann und wie mag aber bei diesem beiderseitigen Zögerungssystem dem allgemeinen Wunsche nach Veränderung wohl eine Erfüllung werden.

.

.

.

11./23. Mai, bald nach Mitternacht.

Seit halb zehn Uhr Abends tobt vor den Bastionen No. 4 und 5 ein Gefecht, wie wir es seit lange nicht erlebt haben. Die einzelnen Schläge des Geschützes lassen sich in dem furchtbaren Gebrüll der beiderseitigen Kanonade kaum unterscheiden, und gleich heftig rast das Ge-

wehrfeuer, das höchstens einmal aussetzt, um, wie aus dem Hurrahgeschrei, dem Trommeln und Blasen zu muthmassen, einem gleich erbitterten Nahekampfe Raum zu geben. Man behauptet, dass die Feinde unsere dortigen Werke zu stürmen versuchen. Schade, dass man von hier aus den Kampfplatz nicht sehen kann.

Etwa 4 Uhr Morgens desselben Tages.

Das Gefecht hält noch immer an. Der Kampf dauert nun bereits über sechs Stunden, ohne während dieser ganzen Zeit einen Augenblick auszusetzen; der beiderseitige während desselben erlittene Verlust muss sich, nach der Heftigkeit des Feuers zu urtheilen, sicherlich in die Tausende belaufen. Nach vorhin hier eingegangenen Nachrichten sollen wir uns zur Zeit noch immer im Vorthail befinden.

12./24. Mai.

Das Gefecht von vorgestern Nacht war bei weitem das blutigste, das seit der Schlacht bei Inkerman hier stattgefunden. Alle Spitäler und Truppentheile der Garnison mussten zur Unterstützung der dortigen Feldambulancen einen Theil ihrer Aerzte abgeben, und das Uebersetzen unserer Verwundeten nach den drüben auf der anderen Seite der Hafenbucht neu eingerichteten Lazarethen währte bis tief in die Nacht hinein. Nach meiner ungefähren Schätzung kann die Zahl unserer Blessirten kaum unter 3000 Mann

betragen, doch soll der Feind noch weit mehr verloren haben.

Ueber den Ausgang des vorgestrigen Treffens circuliren die widersprechendsten Gerüchte. Vorhin waren mehrere Offiziere des Stabes hier, die gar nicht genug Worte finden konnten, die durch dasselbe errungenen Erfolge zu preisen; die Aussage zweier leicht verwundeten Sergeanten vom Regiment Schitomir, die ich gestern Morgen auf dem Wege zur Stadt zu sprechen Gelegenheit hatte, und die beide direct vom Kampfplatze kamen, lautete jedoch ganz anders; denn nach derselben haben sich die Franzosen in der That in einem Theile der von ihnen angegriffenen Werke behauptet, und wäre beinahe auch die grosse, vor dem Vereinigungspunkt der Bastionen No. 4 und 5 gelegene Redoute in deren Hände gefallen. Diese Leute — alte gediente Soldaten — vermochten mir den stattgehabten Kampf nicht furchtbar genug zu schildern; zugleich aber beklagten sie sich bitter über die unheilbare Verwirrung, die bei uns vom Anfang an geherrscht, und noch mehr darüber, dass man die mit einem mehr als doppelt überlegenen Feinde im Gefecht begriffenen russischen Truppen beinahe bis zum Morgen ohne alle Unterstützung gelassen hat. Vielleicht, dass die empfangenen Wunden auf die Stimmung dieser beiden Männer einen Einfluss ausübten, und möglich auch, dass, nach ihrer Entfernung vom Schlachtfelde, unsrerseits die Verluste der Nacht wieder ausgeglichen worden sind. Das letztere ist indess sehr unwahrscheinlich, und muss die Bestätigung der uns vorhin auf so ungewöhnlichem Wege übermittelten Neuigkeit von errungenen Vortheilen und grossen Erfolgen deshalb noch abgewartet werden.

Beiläufig hat man sich gestern Abend wieder auf dem-

selben Gefechtsfelde geschlagen; der eigentliche Kampf währte jedoch keine halbe Stunde, worauf eine heftige Kanonade anhub und bis gegen Morgen andauerte. Unsere vorigen Gäste wollten merkwürdigerweise von diesem Feuer keine Notiz genommen haben.

13./25. Mai.

Es lässt sich nicht länger verbergen, die Feinde haben sich in der Nacht vom 22. zum 23. in unseren Aussenwerken, unmittelbar vor der Bastion No. 5 festgesetzt und diese ihre Eroberung in dem vorgestrigen Gefecht vervollständigt. Seitens unseres Generalstabes bemüht man sich auch gar nicht mehr die Sache zu verheimlichen, sondern nur noch sie als höchst unwichtig darzustellen. Thatsache ist indess, dass unser Verlust in diesen beiden Nachtkämpfen dem einer verlorenen Schlacht nur wenig nachsteht, und dass der Feind durch diesen einen glücklichen Coup binnen vierundzwanzig Stunden unseren Werken um so viel näher gekommen, als er sonst nicht in zwei Monaten zu thun vermocht hätte.

Die wegen des neulichen Unfalls ohnehin noch gereizte Stimmung, wird durch dies zweite unglückliche Gefecht gerade nicht gehoben, um so mehr, als die Schuld unserer Niederlage, nach Allem, was man hört, einzig und allein dem Oberkommando zur Last fällt. Die Leute, die dem Gefecht beigewohnt, wissen wenigstens nicht genug davon zu erzählen, wie sie bald unter das Feuer der eigenen Batterien gerathen, bald mitten im Verfolg der etwa erfochtenen Vortheile durch irgend welchen Befehl aufgehalten und nach anderen Punkten dirigirt worden sind. Die ersten Verstär-

kungen sollen wirklich erst bei Tagesanbruch auf dem Kampfplatze eingetroffen und dann nur zur Deckung des Rückzuges verwendet worden sein, und scheint auch wieder irgend so ein Stück Gefechtsaufstellung bei diesem Kampfe eine Rolle gespielt zu haben. Unter solchen Umständen ist es denn eben kein Wunder, dass alle die Gerüchte über Fürst Gortschakoff, die in der letzten Zeit schon beinahe verstummt waren, wieder auftauchen und es fallen im vertraulichen Gespräch über den neuen Feldherrn zuweilen Aeusserungen, die wenig Schmeichelhaftes für ihn enthalten.

Oel giesst dabei in's Feuer, dass General Sacken nach Sympheropol gereist ist, um, wie es heisst, das Oberkommando über die bei dieser Stadt zusammengezogene russische Reserve-Armee zu übernehmen. Auch Admiral Nachimoff soll lange nicht mehr den Einfluss besitzen, den er bisher ausgeübt hat; doch gründet sich diese letztere Muthmaassung wohl nur darauf, dass derselbe seit ein Paar Wochen schon weniger von sich reden macht, was freilich bei seinem energischen Charakter schwer zu erklären ist. Auf alle Fälle wäre es indess einmal an der Zeit, dass unsererseits etwas Ordentliches unternommen würde; denn bis jetzt haben eigentlich doch nur die seit vorigem Herbste die Besatzung dieser Stadt bildenden Regimente vom vierten, fünften und sechsten Corps die ganze Last des Kampfes allein getragen, und die Leute derselben murren schon lange darüber, dass seitens der nun neuerdings wirklich durch die ganze zweite Heeresabtheilung verstärkten russischen Feldarmee noch ganz und gar nichts geschehen, dem Feinde auch anderweitig Beschäftigung zu geben und ihnen dadurch zeitweilig einige Ruhe zu verschaffen.

Im Grunde dürfen sich die Truppen der Garnison von Sewastopel auch gewiss mit Recht über Vernachlässigung beklagen. Draussen im Lager stehen mehr als 120,000 Mann, die während dieses ganzen Feldzuges noch kein Gewehr abgefeuert haben; sie dagegen sind seit acht Monaten im wörtlichen Sinne Tag und Nacht unter Waffen geblieben. Ihre Ablösung möchte bei diesem Sachverhalt wohl als gerechtfertigt erscheinen; doch denkt Niemand daran, und man lässt es ihnen vielmehr selbst an der, bei dem ungeheuren Verbrauch an Kräften doch so unbedingt nöthigen Unterstützung fehlen. Alles was seit länger denn vier Wochen zur Erleichterung der Besatzung geschehen, beschränkt sich nämlich auf eine Verstärkung von zwei Regimentern der zum dritten Corps gehörigen neunten Division; im Ganzen kaum 4000 Mann, wogegen die während derselben Zeit durch das stattgehabte Bombardement, durch die sich demselben anschliessenden blutigen Nachtkämpfe und die immer bösartiger auftretenden Krankheiten erlittenen Verluste sicher nicht unter 10 bis 12000 Mann betragen, so dass also die Zahl der Vertheidiger der Festung im gegenwärtigen kritischen Augenblick geringer ist als sie jemals gewesen und demzufolge die Leute, um nur ihre Pflicht zu thun, ihre Aufmerksamkeit und Anstrengungen gleichsam verdoppeln müssen.

Eine neuerdings beliebte Veränderung des Vertheidigungssystems steigert dabei noch die allgemeine Unzufriedenheit. Bis zu Ankunft des Generals Gortschakoff und noch etwas darüber hinaus bestand hier nämlich die Einrichtung, dass gewissen Truppenabtheilungen auf die Dauer die Vertheidigung der einzelnen Werke anvertraut war; ausserdem gab es aber in der Stadt eine Hauptreserve, aus der die Besatzung der besonders bedrohten Punkte von Zeit zu Zeit er-

neuert wurde. Es entsprang hieraus der Vorthail, dass Officiere und Soldaten sich allmählich in die ihnen übertragenen Aufgaben hineinlebten und wenn die feindlichen Attaquen nur einen Augenblick aussetzten, gewannen die Leute bei aller Pflichttreue nebenbei auch Zeit genug, ihren Bedürfnissen ein Genüge zu thun. Gegenwärtig ist dies nun Alles anders. Angeblich, um die Truppen mehr zu schonen, wechseln die Regimenter und Brigaden alle drei Tage die Posten mit einander. Der Modus hierbei ist, dass zum Beispiel die Abtheilung die bisher den Malachowthurm besetzt gehalten, nach Ablauf der genannten Frist die Quarantaine-Batterie, oder sonst welche Position bezieht, und nach Verfluss von wieder drei Tagen für denselben Zeitraum nach der Stadt oder der Karabelnaja abkommandirt wird, um nachdem denselben Rundgang von Neuem zu beginnen. Dass dies neue Verfahren den angegebenen Zweck erfüllt, will nun aber Niemand hier zugeben, und weiterhin leugnet man sogar dessen Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit, indem man dagegen anführt, dass durch dasselbe der bisher so lebhafteste Wetteifer zwischen den Besatzungen der einzelnen Werke geradezu aufgehoben werde, und dass es die Truppen wegen der Unbekanntschaft mit einander und mit dem jedesmaligen Gefechtsfelde leichtlich Verlusten aussetze. Zum besseren Verständniss der letzten beiden Einwürfe muss beiläufig bemerkt werden, dass die kaum gebildeten Abtheilungen während ihres Aufenthalts in der Stadt und der Karabelnaja, wo sie ins Gesammt die Reserve der Werke bilden, entweder weil ihre augenblickliche Verwendung dies so erheischt; oder aus sonstigen strategischen Gründen, gewöhnlich wieder aufgelöst und anders eingetheilt werden, was allerdings, wenn irgend möglich, wohl besser vermieden werden könnte.

Es giebt in der That hier Viele, die unsere letzten Unfälle ganz auf Rechnung dieser Veränderung schreiben; fast Alle ohne Ausnahme aber stimmen darin überein, den früheren Zustand der Dinge als zweckmässiger zu bezeichnen. Man erzählt dabei, dass General Sacken schon bei Einführung des jetzigen Systems vorgeschlagen habe, dasselbe dahin zu erweitern, dass mit Hinzuziehung der Truppen in dem Lager auf der Nordseite der Hafenbucht gewisse fest normirte Vertheidigungssectionen gebildet würden, die je nach sechstägigem Dienst in der Stadt, zu einer dreitägigem Ruhe nach dem jenseitigen Ufer zurückgingen und so stets miteinander abwechselten. Auch will man wissen, dass seine Abreise nach Sympheropol mit dem abschläglichen Bescheid auf diesen seinen Vorschlag in Verbindung stehe, doch sind dies wahrscheinlich alles nur leere Gerüchte; dem General Sacken ist doch sonst gerade nicht der Mann, der von dem, was er will, irgend Etwas im Publikum verlauten lässt.

.

16./28. Mai.

Dunkle Gerüchte von neuen Unglücksfällen durchlaufen die Stadt und die Werke. Die Feinde sollen Kertsch und Jenikale angegriffen und genommen haben. Man fügt hinzu dass die Unsrigen diese Punkte ohne Schwertstreich geräumt hätten; auch behauptet man, dass ein Theil der feindlichen Flotte bereits in das asow'sche Meer eingefahren wäre, um uns die Seeverbindung mit dem Festlande abzuschneiden. Noch fehlt diesem Allem indess die Bestätigung, und die Angabe, dass die Verbündeten so grosse Vortheile ohne Kampf erkaufte haben sollten, lässt das Ganze überhaupt auch sehr unwahrscheinlich erscheinen.

.

19./31. Mai.

Noch immer nichts Näheres über die Vorgänge vor Kertsch und im Asow'schen Meere. Die Gerüchte von der Einnahme der erst genannten Stadt erhalten sich jedoch. — Das Feuer der feindlichen Batterien scheint uns gegenüber allmählig beinahe ganz einzuschlafen; bei einem neulichen kleinen Ausfalle — dem ersten und einzigen seit mehreren Wochen — sind unsererseits den Engländern zwei oder drei Geschütze vernagelt und einige Gefangene abgenommen worden. . . .

22. Mai.

3. Juni.

Kertsch, Jenikale sind vom Feinde genommen; Arabat, Genitschi, Brediansk und noch viele andere Orte bombardirt worden und dadurch beinahe ganz in Feuer aufgegangen. Widerstand hat unsrerseits nirgends stattgefunden. Diese trefflichen Nachrichten sollen über Sympheropol und Bakt-schisarai hier eingetroffen sein. Näheres weiss indess noch Niemand darüber. Die Officiere unseres Stabs leugnen natürlich die ganze Sache, was, nach den früheren Vorgängen zu urtheilen, freilich nur ein Grund mehr ist an deren Wahrheit zu glauben. Wenn das so fortgeht, müssen die Angelegenheiten Russlands in der Krim gewiss binnen Kurzem ganz ausserordentlich floriren!

25. Mai. Vormittag 10 Uhr.
6. Juni.

Seit heute gegen vier Uhr Morgens scheint die ganze Hölle gegen unsere Werke losgelassen; selbst das Bombardement vom 9. April war ein reines Nichts gegen das, dem wir jetzt ausgesetzt stehen; bereits sind über hundertundfünfzig Verwundete hier eingebracht worden.

28. Mai. Abends zwischen 10 und 11 Uhr.
9. Juni.

Der Feind hat vorgestern gestürmt und alle unsere Aussenwerke, mit einziger Ausnahme der grossen auf dem linken Rande der Schlucht von Kilen Balka gelegenen Batterie mit dem Bajonett genommen. Unser Verlust geht in die vielen Tausende; an Geschütz mögen wir 50 bis 60 Stück eingebüsst haben. Die Wuth der Garnison ist grenzenlos.

1.13. Juni.

Seit vorgestern Abend schweigt endlich das furchtbare Feuer, das einen am 8. zum Begräbniss der Todten abgeschlossenen sechs- oder achtstündigen Waffenstillstand ausgenommen, seit dem 6. Morgens beinahe keinen Augenblick ausgesetzt hat. Man betrachtete unsererseits dasselbe nur als die Einleitung zu einem Hauptsturme und hielt sich demgemäss stets in Bereitschaft, demselben entgengetreten zu

können. Grosse Truppenmassen waren desshalb sowohl hier wie in den benachbarten Bastionen No. 1 und 3 zusammengezogen worden und, da die vorhandenen Deckungen zu deren Schutze lange nicht ausreichten, lagerten einzelne Abtheilungen sogar im Freien, theils in, theils unmittelbar hinter den Werken. Dies vermehrte unsren Verlust natürlich ganz ausserordentlich; wie hoch die erlittene Einbusse überhaupt aber anzuschlagen, erhellt zum Besten wohl daraus, dass unsere Feldspitäler schon vor dem Gefecht am 7. kaum mehr ausreichten die Menge der Verwundeten aufzunehmen und nach dem so wenig im Stande waren ihren Zweck zu erfüllen, dass täglich Hunderte von Blessirten ohne vorherigen Verband nach der Stadt zurück geschafft werden mussten, weil es am Ende hier an Allem und zuletzt auch an Kräften und Händen fehlte, dieser unendlichen Arbeit Herr und Meister zu werden. —

Die Einrichtung unserer Feldambulancen hat sich während des letzten Bombardements nur sehr unvollkommen bewährt. Es waren diese Anstalten ursprünglich nur auf die gewöhnlichen Verhältnisse berechnet; für einen so ausserordentlichen Fall wie der letztvorgekommene, hatte man dagegen nicht die geringste Sorge getragen. Als demnach in der Nacht vom 7. und namentlich gegen Morgen des 8. vom Schlachtfelde draussen Tausende von Blessirten zu gleicher Zeit eingebracht wurden, reichten alle irgend nur vorhandenen und ausnahmsweise in Benutzung gezogenen Localitäten nicht zur Hälfte hin, diese aufzunehmen; und auch die Zahl der Aerzte war viel zu klein, so Vielen zu gleicher Zeit Hülfe zu bringen. Die meisten dieser Unglücklichen mussten desshalb unter dem unablässig niederprasselnden Bombenhagel ohne eine andere Unterstützung als die ihrer mitleidi-

gen Kameraden, stundenlang im Freien liegen bleiben, und selbst, als nach Sistirung des beiderseitigen Feuers die aus der Stadt herbeigerufenen und alle den vorhandenen Truppentheilen beigegebenen Aerzte und Chirurgen ihre Anstrengungen mit den unsrigen vereinten, änderte dies an der Sache gerade nur so viel, dass die Verwundeten sich wenigstens nicht mehr zu verbluten brauchten; denn aus Mangel an den entsprechenden Transportmitteln währte es noch beinahe bis zum Abend, ehe sie Alle nach unsren auf der anderen Seite der Hafenbucht befindlichen Hauptlazarethen übergesetzt werden konnten.

Hiermit wurde denn auch im ganzen Verlauf des 9. mit den noch in den Lazarethen verbliebenen Verwundeten fortgefahren; nur trafen deren in jedem Augenblicke neue ein und am Abende dieses Tages waren alle Räumlichkeiten schon wieder überfüllt. Als man am 10. die Manoeuvre abermals aufnehmen und auch diejenigen, deren Wunden den Transport kaum mehr gestatteten, hinunter zu den Schiffen schaffen wollte, murrten endlich die Soldaten, und um diese zu schonen, musste man vorläufig damit aussetzen. Später wurden hierzu die Nächte zur Hülfe genommen, doch genügte dies nicht, denn was wirklich in der einen Stunde aufgehoben und weggetragen, ersetzte die nächste zwiefach wieder. Die Spitäler erhielten sich so stets auf der gleichen Höhe ihres Bestandes; endlich aber erlahmten auch die Kräfte der Aerzte, und um nur eine Wiederholung der Scenen vom 8. zu verhüten und die unglücklichen Opfer dieses Kampfes nicht ganz ohne Hülfe zu lassen, sah man sich zuletzt genöthigt, das oben erwähnte Auskunftsmittel mit in Anwendung zu ziehen. Danach war die Wirksamkeit unsererer Ambulancen freilich sehr beschränkt, und sie schade-

ten eigentlich mehr, als sie nützten, indem sie, ohne selbst noch einen entsprechenden Vorthail zu gewähren, die Truppen eines Theils der Deckungen beraubten, die sie vor neuen Verlusten hätte schützen können.

Es ist unter solchen Umständen wohl fraglich, ob man nach so bitteren Erfahrungen die neu eingerichteten Feldspitäler fortbestehen lassen wird; überhaupt aber sind alle letztthin in unserem Lazarethwesen getroffenen Veränderungen jetzt nicht mehr recht passend, da, wenn — wozu leider Gottes gegenwärtig nur zu gegründete Aussicht vorhanden — zuletzt auch der den ganzen Hafen beherrschende Malachowthurm verloren gehen sollte, die Verbindung der Stadt mit dem jenseitigen Ufer so gut wie aufgehoben sein würde und demgemäss die Absendung unserer Kranken und Verwundeten nach den dort errichteten Baracken unmöglich mehr stattfinden könnte. Wie ich gestern gehört habe, soll man in Sewastopel bereits auch damit beschäftigt sein, die alten Spitäler wieder in Stand zu setzen, was für die Bedrohlichkeit unserer gegenwärtigen Lage gewiss das redendste Zeugniß sein würde.

Ein Trost ist noch, dass Graf Osten-Sacken wieder hier eingetroffen und in seine frühere Stelle eingetreten ist. Gestern beritt der General in Begleitung unsres grossen Ingenieurs, des jetzigen General Tottlebens, die Werke und hielt bei dieser Gelegenheit — was bisher, so viel mir bekannt noch nie geschehen — eine Rede an die Truppen. Leider befand ich mich zu weit von dem General entfernt, um seine Worte verstehen zu können; doch hörte ich, wie er zuletzt den um ihn zum Kreise geschlossenen Truppen versprach, sich im Augenblick der Gefahr an ihre Spitze zu stellen und mit ihnen Sieg oder Tod zu theilen.

Der Eindruck, den diese Rede auf unsere Soldaten und Matrosen ausübte, ist nicht zu beschreiben; kaum dass der Graf geendet, sah man sie unter dem tausendfach wiederholten Rufe: „mit Gott, für das heilige Russland!“ zu ihren Fahnen und Kanonen stürzen, um auf dieselben den Schwur abzulegen, diesen Posten — komme, was da wolle — nicht lebend dem Feinde zu überlassen, sondern eher Mann für Mann in dessen Vertheidigung zu Grunde zu gehen. Auch den ganzen Nachmittag dauerte diese Aufregung noch fort. Die Einzelnen, die Compagnieen, Bataillone und Regimente gaben sich gegenseitig das Wort darauf, im nächsten Kampfe keinen Fuss breit Boden Preis zu geben; die Priester segneten die Leute ein und ganz trunken vor Begeisterung riefen diese die Rache des Himmels auf sich herab, wenn sie ihrer Pflicht und dem geleisteten Eide untreu werden sollten.

Es wird beim nächsten Zusammentreffen mit dem Feinde ein Blutbad ohne Gleichen geben, daran ist bei der Zähigkeit, mit der die russischen Soldaten einen empfangenen Eindruck festzuhalten pflegen, nicht zu zweifeln, nur werden die Verbündeten sicher nicht eher stürmen, bis sie durch ihre Kanonen die russischen Stücke zum Schweigen gebracht und unsere Werke niedergeschmettert haben. Wir dürfen somit erwarten, bevor es noch zum Sturme kommt, eine Feuerprobe bestehen zu müssen, wie noch nie eine ähnliche vorgekommen, ob danach aber sich unsere Truppen noch in der Möglichkeit befinden werden, dem Feinde den Besitz dieses Punktes mit Erfolg streitig zu machen, muss dahin gestellt bleiben. Der Verlust unserer Aussenwerke hat jedenfalls die ganze Sachlage verändert, und wenn der Himmel und unsere Feldarmee nicht ein Uebriges thun, so dürften, nachdem die Sache einmal so weit gediehen, auch die grös-

sesten unsererseits aufgewendeten Anstrengungen wohl kaum mehr ausreichen einen endlichen üblen Ausgang abzuwenden.

Beiläufig sind seit dem Beginne des letzten Bombardements allmählich bei 20000 Mann frischer Truppen in die Stadt gezogen worden, und mehrere Abtheilungen derselben haben sogar bereits an dem Kampfe vom 7. Theil genommen. Einem dieser neuen Regimente ist hierbei das Unglück begegnet vom Feinde überwältigt und auseinander gesprengt zu werden; glücklicher als das Regiment Moskau am Tage an der Alma hat es indess aus dem allgemeinen *pêle-mêle* wenigstens seine Fahnen gerettet und da das russische Kriegsgesetz von einer erlittenen Niederlage ganz absieht und nur den Verlust dieser bestraft, lässt sich wohl erwarten, dass sein Verfahren in Sewastopel, wohin es unmittelbar vom Schlachtfelde aus zurückbeordert, milder beurtheilt werden wird, als das jenes Regiments, dessen letzte beiden Bataillone die Geschichte auf der Hochebene bei Lukul schwer genug haben büssen müssen und seither immer nur zum Schanzdienst in unseren äusseren Werken und zu ähnlichen gefährlichen, aber wenig Ruhm eintragenden Arbeiten verwendet worden sind.

Was die letzte Affaire betrifft, so erfährt man darüber hier nur wenig, aus den Erzählungen der dabei betheiligten Officiere scheint mir indess so viel hervorzugehen, dass die Besatzung der Kamschatka Redoute, zu der eben das vorerwähnte Regiment gehört haben soll, sich vom Feinde hat überrumpeln lassen und unter dem Einfluss der ersten Ueberraschung gleich unmittelbar aus seiner Stellung verdrängt worden ist. Ehe die nächsten Reserven diesem Posten zu Hülfe kommen konnten, war derselbe wenigstens schon verloren, und der gleichzeitige Angriff der Engländer auf die Ver-

schanzungen in der Orschakoffschlucht, wie das Erscheinen einer zweiten französischen Colonne vor den Redouten Volhynien und Selenginsk verwirrte dann unsererseits Alles so, dass man nur mehr auf die Sicherheit der Hauptwerke Bedacht nehmen zu können meinte und dort alle vorhandenen Truppen ängstlich zurückbehielt. Beim entgegengesetzten Verhalten möchte es vielleicht noch gelungen sein, dem Feinde seine Beute wieder zu entreissen, denn das Regiment Wladimir, dasselbe, das schon bei Inkerman die Bewunderung der ganzen Armee erregte, hatte mittlerweile die Redoute Kamschatka wirklich zurückerobert; ganz ohne Unterstützung gelassen, vermochte es sich darin aber nicht zu behaupten, und als eine feindliche Masse aus der genannten Schlucht wider seine Flanken vorbrach, musste es den Rückzug antreten. Hierbei gerieth die tapfere Schaar in furchtbare Bedrängniss, umringt und zehnmal zur Ergebung aufgefordert, fuhr sie jedoch fort zu kämpfen und wich nur wie die Löwen weichen, dem Feinde die Brust zugewendet. Dennoch wäre sie zuletzt wohl verloren gewesen, wenn General Timofejeff, dieser heldenmüthige Führer des Ausfalls vom 5. November, nicht auf eigene Gefahr hin Alles, was an Truppen unter seinen Händen, zusammengerafft und sich damit den Engländern und Franzosen in die Seite geworfen hätte, wodurch diese dann noch einmal bis über die Kamschatka-Redoute zurückgedrängt wurden. Eine französische Feldbatterie, die die feindliche Colonne begleitete, ward hierbei von unseren Truppen genommen, da deren Bespannung aber grösstentheils getödtet, konnten nur zwei Stücke derselben hierher zurückgesendet werden. Auch machte man viele Gefangene; als die Feinde jedoch immer neue Reserven vorführten, gerieth unsere Attaque in's Stocken und bald

sahen sich die russischen Bataillone nur mehr auf die Vertheidigung angewiesen. General Timofejeff fiel in diesem ungleichen Kampfe, Oberst Dallwig, der kühne Führer des Regiments Wladimir, ward kurz hinter einander dreimal verwundet und kaum gelang es den Unsrigen am Ende noch den Eingang zu unseren Werken wiederzugewinnen. Währenddess war es den anderen Colonnen der Verbündeten aber schon gelungen sich aller vorhin genannten Punkte zu bemächtigen, ja, sogar noch über dieselben hinaus bis zu dem Hauptgraben vorzudringen. Unsere Generäle meinten nun den Sturm schon beginnen zu sehen und begnügten sich fernerhin ihre Kanonen spielen zu lassen. Erst nach zehn Uhr Abends, als sie endlich ihres Irrthums inne geworden, gingen sie wieder zum Angriff über; die Feinde, die bis dahin Zeit behalten, sich in den genommenen Positionen festzusetzen, vertheidigten sich darin aber so wacker, dass alle unsere Anstrengungen keinen Erfolg mehr erzielten. Zuletzt mussten unsere Truppen, um sie nur vor der gänzlichen Vernichtung zu bewahren, zurückbeordert werden, und nach noch einem letzten, etwa gegen ein Uhr Morgens wider die Redoute Kamschatka unternommenen Versuche, ward für den Rest der Nacht und bis zum andern Vormittag hin beiderseits nur noch eine heftige Kanonade unterhalten.

Unser Verlust in diesem Treffen wird wohl schwerlich viel unter vier bis fünftausend Mann betragen; über die Zahl der verlorenen Kanonen sind die mir zu Ohren gekommenen Angaben aber noch abweichender als in allen anderen Punkten; indem die Einen deren nur zwanzig bis dreissig zugestehen wollen, wogegen Andere wieder von sechszig, vierundsechszig und siebenzig sprechen. Aus Unbekanntschaft mit unseren äusseren Werken kann ich darüber nichts Nä-

heres angeben, wie ich denn überhaupt bemerken muss, dass ich von den vorhin geschilderten Vorgängen nicht das Mindeste gesehen habe, und meine ganze Darstellung des Kampfes vom 7. eben nur auf einer Combination und dem Zusammenstellen der mir von verschiedenen unmittelbar bei der Action betheiligten Personen gemachten Mittheilungen beruht. Es haben mir diese allerdings nur ihre eigenen Wahrnehmungen berichten können, und wer je bei einem Gefecht zugegen gewesen, weiss, dass es damit gerade nicht allzuviel auf sich hat, immerhin gewähren solche Notizen aber doch gewisse Anhaltspunkte, und mit Benutzung dieser und unter möglichst genauer Berücksichtigung von Zeit und Ort, glaube ich denn auch in dem Vorigen der Wahrheit wenigstens ziemlich nahe gekommen zu sein. Vielleicht dass ich späterhin über den Verlauf und die Hauptmomente dieses Treffens noch bestimmtere Nachrichten erhalte — doch genug für heut. Der Morgen bricht an und es wird bereits die Reveille geschlagen; an Schlaf ist nun wieder bereits nicht zu denken. Wie albern bin ich doch, statt, wie alle Anderen, der Ruhe zu pflegen, die ganze Nacht auf dies nutzlose Geschreibsel zu verwenden.

.

2. | 14. Juni.

Ein Fähndrich des Regiments Kastroma, der die vorgestrige Rede des Generals Osten-Sacken nachgeschrieben haben will, hat mir von derselben eine Abschrift zu nehmen gestattet. Sie lautet: „Soldaten! Der Feind hat seine ganze Macht wider diesen Punkt gerichtet, er hat bereits Fortschritte gemacht und glaubt bald seine Fahnen auf diesem Thurme

aufpflanzen zu können. — Soldaten! Dieser Posten ist euch von unserem allergnädigsten Czaren anvertraut worden, die Blicke von ganz Russland sind auf euch gerichtet, unsere heilige Mutterkirche zählt auf euch, als auf seine tapfersten Streiter; wollt ihr so grosse, so erhabene Hoffnungen täuschen? Wollt, könnt ihr dem Feinde den Rücken kehren, um, wo das Vaterland ruft, wo die Ehre winkt, wo ewiger Lohn derer harret, die im heiligen Kampfe sterben, feige ein schmachbeladenes Leben zu retten? — Nein, ihr wollt, ihr werdet nicht fliehen, ihr seid Russen; Russen sterben, aber sie fliehen nicht. Eurer Väter eingedenk, werdet ihr kämpfen; ich aber werde an eurer Spitze fechten, und so wahr Gott mir helfe, ich will und werde diesen Platz nicht anders denn als Sieger oder als Leiche verlassen.” — Dass der sonst so trockene und einsilbige General ein solches Rednertalent besitze, hätte ich ihm wahrhaftig nicht zugemuthet; doch muss ich bemerken, dass auch noch andere weniger schwunghafte und poetische Abschriften dieser Rede hier coursiren, und es steht deshalb wohl zu vermuthen, dass mein Fähdrich der Redaction derselben nicht ganz fremd geblieben sei.

3./15. Juni.

Die Wiederaufnahme des feindlichen Angriffs scheint nahe bevorzustehen, denn seit vorgestern Abend ist man hier Tag und Nacht beschäftigt, unsere Werke so weit thunlich zu verstärken und die der zweiten, sich eng um die Karabelnaja heranziehenden Vertheidigungslinien in widerstands-

fähigen Zustand zu setzen. Es werden zu diesen Arbeiten bereits auch einige Abtheilungen Matrosen des Asow'schen Meeres verwendet, von welchen täglich hier grössere oder kleinere Transporte eintreffen und die jetzt, nachdem die Engländer der russischen Schifffahrt in jenen Gewässern ein Ende gemacht haben, zur Ausfüllung der Lücken in unserer Flottenequipage verwendet werden sollen.

Es gehören diese Leute zwar meist der Handelsmarine an, doch zeigen sie den besten Willen und es befinden sich auch so viele ausgediente Matrosen und Marine-Kanoniere darunter, dass das Einexerciren derselben unmöglich lange Zeit in Anspruch nehmen kann. Der Zahl nach sollen alle zusammen bei sechstausend betragen, wovon aber bis jetzt höchstens 1000 bis 1200 hier angelangt sind.

Aus leicht begreiflichen Gründen wird beiläufig dem Eintreffen dieser neuen Verstärkungen hier eine ganz ungemaine Wichtigkeit beigelegt, und Einige gehen sogar so weit, darin einen vollgültigen Ersatz unserer im Asow'schen Meere erlittenen Verluste zu sehen. Da bisher über die ganze Ausdehnung dieser noch nichts verlautet hat, heisst dies freilich etwas voreilig urtheilen; denn, ganz abgesehen von allem Anderen, haben wir mit der Verdrängung aus jenen Gewässern jedenfalls die leichteste Verbindung mit dem Festlande eingebüsst, was in Bezug auf die Erhaltung einer Heeresmasse, wie die gegenwärtig in und um Sewastopel angehäufte, unmöglich gering angeschlagen werden kann. Zur Zeit sind indess in unseren, oder vielmehr in den auf dem jenseitigen Ufer und in Baktschisarai befindlichen, Magazinen noch Lebensmittel und Kriegsbedarf die Fülle vorhanden, und über die Vorgänge hier, sind jene dort so ganz in den Hintergrund getreten, dass man sie kaum noch hin und

wieder erwähnen hört und jedenfalls Niemand sich die Mühe giebt, deren etwa mögliche Folgen zu bedenken.

Man will übrigens wissen, dass die Franzosen und Engländer bei der Einnahme von Kertsch und Jenikale, wie an allen anderen Orten, wo sie auf ihrem Zuge in das Asowsche Meer gelandet sind sich der schmachvollsten Ausschweifungen und der raffinirtesten Barbarei gegen die wehrlosen Einwohner schuldig gemacht hätten. Vorläufig existiren jedoch nur ganz unbestimmte Gerüchte darüber, und diese klingen so fabelhaft, dass ich mich unmöglich entschliessen kann, dieselben ohne weitere Bestätigung für wahr anzunehmen, oder gar hier niederzuschreiben.

5./17. Juni, Morgens 9 Uhr.

Heute mit Tagesanbruch haben die Feinde ihr viertes Bombardement eröffnet. Das Feuer ist unglaublich heftig, unser Verlust aber im Verhältniss zu der letzten Beschiessung noch sehr gering. Es soll dies daher rühren, dass die Verbündeten, um sich nur schnell den Weg zum Sturme zu bahnen, diesmal ihr Feuer fast ausschliesslich auf die Front unserer Werke concentriren.

6./18. Juni, gegen Mitternacht.

Der Feind hat heute Morgen gestürmt und eine furchtbare Niederlage erlitten. Zu ungestüm, wollte er unser Werk ersteigen, ohne erst die Wirkung seines Geschützes abzuwarten, und unwissentlich kam er so unseren heissesten

Wünschen entgegen. Der Kampf schwankte lange hin und her, während eines Augenblicks befanden sich sogar die Franzosen schon im Innern unserer Werke, aber schon im nächsten wurden sie wieder daraus vertrieben und darnach von unseren wuthschnaubenden Soldaten bis in ihre Transcheen verfolgt. Man behauptet, dass die Feinde bei diesem verunglückten Versuche über 10,000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüsst hätten; auch sollen ihnen zwei Adler und sechs- bis achthundert Gefangene abgenommen worden sein. Unser eigener Verlust scheint lange nicht so bedeutend, als der in dem Gefecht vom 7., doch sind auch russischerseits viele tapfere Männer gefallen, darunter der Capitain Buditschew, einer der tapfersten Führer unserer Freiwilligen, die sich auch heute wieder ganz besonders ausgezeichnet haben. General Sacken hat Wort gehalten; nächst ihm wird General Chrulew allgemein als der Held des Tages gepriesen.

Was mich betrifft, so habe ich mich einen Augenblick mitten im Getümmel befunden und kann somit diesmal theilweise wenigstens als Augenzeuge berichten; doch muss ich dies auf später verschieben, denn gegenwärtig bin ich noch zu sehr beschäftigt, um hieran denken zu können.

.

Im Verlage von Ludwig Rauch in Berlin erschien ferner:

**Drei englische Parlamentsreden
wider
den Krieg gegen Russland.**

Preis: 7½ Sgr.

Es sind dies jene drei bekannten Reden von Cobden, Grey und Graham.

Von

Unter dem Doppeladler.

I. Band.

ist soeben die **zweite Auflage**, Preis 20 Sgr., erschienen.

**Die Lage der Christen in der Türkei
und
das russische Protectorat.**

Ergebnisse persönlicher Erfahrung während eines mehr-
jährigen Aufenthalts im Orient.

Preis 15 Sgr.

Die Kritiken der bedeutendsten Blätter, wie der Augsburger Allgemeinen Zeitung, der Grenzboten, des Museums, des Magazins für Literatur des Auslandes, des holländischen Volksblatts und vieler Anderer stimmen darin überein, daß diese Schrift in geistreicher Darstellung die lebendigste Anschauung der Verhältnisse gewährt, die den orientalischen Krieg veranlassen. Dieselbe zeichnet sich dadurch vor allen über die orientalische Frage erschienenen Schriften aus.

Adelslexicon der Preussischen Monarchie

von

Leopold Freiherrn von Ledebur.

Von diesem Werk sind bereits acht Lieferungen erschienen, die in alphabetischer Ordnung die Adelsfamilien bis K inclusive enthalten.

Preußen

in

seinem Geist und seiner Kraft.

Ein Wort in der Entgegnung auf die Angriffe gegen
Preußens Politik in der orientalischen Frage.

Preis 2½ Sgr.

Die Vertreibung der Türken aus Europa.

Eine sittliche Nothwendigkeit.

Preis 5 Sgr.

Berliner Revue.

Social-politische Wochenschrift.

Redigirt von

Clemens Grafen Pinto.

Jährlich 52 Nrn., mindestens 3 Bogen stark, Preis vierteljährl. 2¼ Thlr.

Für die Berliner Revue sind bereits die hervorragendsten Capacitäten Deutschlands zur Mitwirkung theils gewonnen, theils dürfte deren Beitritt nahe in Aussicht stehen. Das Journal wird hierdurch den Vergleich mit seinen englischen und französischen Vorbildern vollkommen bestehen können; gleich diesen wird es sich dadurch auszeichnen, daß dasselbe reich an Artikeln von solchen Männern sein wird, die nicht müßige Zuschauer bei dem Gang der Begebenheiten sind, sondern an einflußreicher Stelle dieselben leiten, von Männern, die zu schreiben verstehen, weil sie zu handeln verstehen, die vermöge ihrer Stellung die Motive nicht zu errathen haben, sondern tief in dieselben eingeweiht sind.

Das Journal ist ein Organ der Partei, welche hier die Kreuzzeitung vertritt. Doch ist der Wirkungskreis des Journals nicht auf Preußen beschränkt; die Interessen der Partei, Behauptung der Rechte des Adels, des großen Grundbesitzes und der ständischen Vertretung finden in jedem Lande ihre Verfechter; die Artikel sind deshalb absichtlich nicht exklusiv preussisch gehalten. Jeder, der in Deutschland sich mit politischen und socialen Studien beschäftigt, wird genöthigt sein, Kenntniß von diesem Journal zu nehmen, das nicht wie eine Zeitung die Tages-Interessen, sondern die bleibenden socialen Fragen behandelt.

Die beiden ersten Nummern enthalten folgende Artikel: 1) Vorwort; 2) Von Turgot bis Babeuf, socialer Roman; 3) Die sociale Lüge und deren Kinder; 4) Das Ehescheidungs-gesetz; 5) Die Konkurs-Ordnung; 6) Ueber den Gegensatz der Empirie; 7) Englische Zustände; 8) Bemerkungen zur Grundsteuerfrage; 9) Geschichte der Karrikatur; 10) Die Doktrin und der Landbau; 11) Die Liebhabertheater; 12) Die öffentlichen Arbeiten und der offizielle Kunstgeschmack in Paris; 13) Tagespresse; 14) Wochen- und Monatspresse (Französische Revuen, Englische Reviews); 15) Zeitungs-Feuilletons; 16) Literatur (Der Schneider, von Holtei; de la conduite de la guerre d'Orient).

Das erste Heft ist von jeder Buchhandlung zur Ansicht zu beziehen.

Der erste Band vom April bis Ende Juni ist vollständig erschienen und kostet geheftet 2¼ Thlr., elegant gebunden 2 Thlr. 20 Sgr., für die folgende Bände werden passende Deckel am Schluß des Quartals für 10 sgr. geliefert.

Die „Berliner Revue“ erscheint jeden Sonnabend und nimmt jede Buchhandlung Bestellungen an.

Der Anfang vom Ende.

14./26. Juni.

Acht Tage sind bereits seit dem glorreichen achtzehnten Juni verflossen, ohne dass ich bisher Zeit gefunden, meinem Vorsatz gemäss, einen ausführlichen Bericht, sowohl über meine eigenen Erlebnisse an diesem Tage, als überhaupt über die Vorgänge während desselben niederzuschreiben.

Die Wahrheit ist, dass ich seit dem Sturm eigentlich noch gar nicht zu mir gekommen; denn die ersten Tage nachher hatte ich mit der Sorge um unsere Verwundeten alle Hände voll zu thun, vom 21. ab aber befand ich mich im Auftrage des Chefs unseres hiesigen Medicinalwesens, des Kaiserlichen Staatsrathes Mansurow, auf einer Inspectionsreise, die mich bis Baktschisarai und Sympheropel hinunterführte und von der ich gestern erst nach Sewastopel zurückgekehrt bin.

Meine Stellung hat sich nämlich, ich weiss selbst nicht wie und wodurch, in letzterer Zeit bedeutend zu meinem Vortheil geändert. Wiederholentlich bin ich sowohl von Mansurow als dem Dr. Schneider, unserem hiesigen Oberstabsarzte wegen dieser und jener Veränderung in unseren Lazaretheinrichtungen zu Rath gezogen worden, und auch unsere Oberofficiere behandeln mich mit einer Rücksicht und

Zuvorkommenheit, wie seit der Inkerman-Schlacht nie mehr der Fall gewesen. Vielleicht dass ich diesen mir so angenehmen Wechsel der Fürsprache des Admiral Nachimoff und des Vice-Admiral Pansilow verdanke, die Beide, auf dem Malachowthurm, über welchen, wie über die Bastion No. 3 letzterer seit etwa vier Wochen den Befehl führt, und wo ersterer sich gegenwärtig ebenfalls am liebsten aufzuhalten pflegt, Gelegenheit hatten mein Thun zu beobachten; doch steht dieser Annahme freilich entgegen, dass mir der Admiral bisher noch nie einen Beweis seines Wohlwollens, wohl aber in meinem frühern Dienstverhältniss auf der Flotte oft genug deutliche Zeichen des Gegentheils gegeben, wie dass es zum mindesten auffällig wäre, wenn der Vice-Admiral, der ebenfalls von mir noch niemals Notiz genommen und dessen Abneigung gegen alle Nichttrussen allgemein bekannt ist, mich dennoch im Geheim empfehlen und bevorzugen sollte.

Dem sei indess wie ihm wolle, jedenfalls bin ich dem oder denjenigen, die sich meiner so edelmüthig angenommen, sehr verbunden. Auch lässt mich Manches muthmassen, dass man mich bald wieder im Felde verwenden werde, welch unverhofftes Glück denn meine Wünsche vollends krönen würde.

Dieser eben beendete Ausflug hat nun einmal in mir die ganze Sehnsucht nach einer Veränderung meiner Stellung wiedererweckt. Das ewige Einerlei hier drückt mich wieder, da draussen hingegen liegt die Entscheidung, und ich wüsste nicht, was ich darum gäbe, wenn ich derselben beiwohnen könnte.

In materieller Beziehung brächte diese Veränderung sonst gerade keine besonderen Vortheile; denn es fehlt in

unseren Feldlagern ebenfalls an Manchem, sogar an recht Vielem. Unmuth herrscht dort wie hier, nur mit dem Unterschiede, dass jene über zu viel Ruhe und die in Sewastopel gerade umgekehrt über nicht abreissende Mühe und unausgesetzte Anstrengungen klagen. Daneben beschwerten sich die Truppen in den Lagern aber auch über die Qualität und Quantität der ihnen gelieferten Nahrungsmittel, und wie ich mich durch den Augenschein überzeugte, schwelgt die Besatzung im Vergleich zu ihnen in der That beinahe im Ueberfluss, obgleich auch hier die Bissen schon seit einigen Wochen schmaler zu werden anfangen, und Wein, Branntwein, Taback, Thee wie alle sonstigen Luxusartikel kaum mehr für Geld zu haben sind.

Bei der grossen Anhäufung von Menschen auf einem verhältnissmässig so kleinen Raum wie hier und um Sewastopel ist diese augenblickliche Verlegenheit freilich nicht zu verwundern. Es stehen zwar draussen im freien Felde lange nicht so viel Truppen, als man in der Stadt wähnt, ja es sind sogar einige der errichteten Lager, wie z. B. das auf der Höhe von Inkerman zwischen und hinter den beiden Leuchthürmen befindliche und die am Lauf des Belbeck errichteten nur reines Blendwerk, oder sie dienen höchstens doch nur vorübergehend zur Aufnahme grösserer oder kleinerer Detachements, und das unter dem Fort Severanaja, das vom Malachowthurm so imponirend aussieht, enthält ebenfalls ausser der seit den Vorgängen vom 7. gebildeten Reserve der Besatzung von Sewastopel durchaus keine weiteren frischen Truppen, die vielmehr im Fall der Noth immer erst aus dem Lager bei der Meierei Makenzie und aus den sonstigen Positionen herbeigerufen werden müssen. Des- senungeachtet mag die Gesamtstärke unserer in diesem

Theile der Krim vorhandenen Feldarmee sich leichtlich doch wohl auf 70—80,000 Mann belaufen, wozu vielleicht noch 15—20,000 Kranke und Verwundete kommen, die aus Mangel an Transportmitteln nicht weggeschafft werden konnten, und desshalb vorläufig theils in den Dörfern und Ortschaften auf zehn Meilen in der Runde, theils in für sie besonders aufgeschlagenen Hüttenlagern untergebracht worden sind. Die Besatzung von Sewastopel mit wenigstens 25—30,000 Mann dazu gerechnet, giebt das eine Totalsumme von p. p. 110 — 120,000 Menschen, deren Unterhalt, Munition und alle anderen Bedürfnisse durch die Sandsteppen der nördlichen Krim allein per Achse zuzuführen, allerdings schon etwas sagen will, und wobei kleine Störungen, so wie das Eintreten eines zeitweiligen Mangels an Brod, Fourage und sonstigem Lebensbedarf beinahe ganz unvermeidlich sind.

Man erwartet jedoch mit jedem Tage das Eintreffen mehrerer grossen Transporte aus dem Innern des Reichs, welche den Unterhalt der Armee bis Ende Herbst sichern und zugleich auf dem Rückweg unsere Kranken und Verwundeten mit sich fortführen sollen. Auch erzählt man sich, dass der Bau einer Eisenbahn von Perekop nach Sympheropol schon in Angriff genommen sei, wie dass bereits mehrere feste Strassen sowohl in der angegebenen Richtung wie aus anderen Gegenden nach der genannten Stadt vollendet sind und auch in Gebrauch gezogen worden. Was Wahres daran, vermag ich indess nicht zu entscheiden, sondern kann nur versichern, dass sich die Wege von Sewastopel nach Baktschisarai und weiter hinaus, zur Zeit in einem wahrhaft abscheulichen Zustand befinden.

Die ganze Krim befindet sich freilich in keinem bes-

seren. Der Krieg hat überall seine Spuren hinterlassen, und welche Spuren! Die russische Armee hätte auf erobertem Boden nicht rücksichtsloser verfahren können, als hier der Fall gewesen. Der zahllose Tross, diese Pest der russischen Heere, und die wilden Banden der Reiter vom Kaukasus und dem Ural haben ihr Möglichstes gethan, den Wohlstand dieses herrlichen Landes auf viele, viele Jahre hinaus zu vernichten. Die Felder liegen brach, die Rebenstöcke, ihrer Stütze beraubt, wuchern wild, oder sie dienten gar zur Unterhaltung der Lagerfeuer; alle Weiler und Dörfer, worin das reguläre Militair sich oder seine Kranken nicht eingelegt, stehen verwüstet oder verödet, die Einwohner aber streifen obdachlos und flüchtig in den Wäldern umher. Baktschisarai selbst, die alte weitläufige Tartarenstadt scheint fast menschenleer und rauchgeschwärzte Trümmer deuten in ihr an gar mancher Stelle die Stätte an, wo vor wenigen Monaten noch sich alterthümliche, selbst in ihrem Verfall prächtige Palläste und stolze Moscheen erhoben. Wenn man die allgemeine Zerstörung sieht, möchte man fast auf eine planmässige Verwüstung schliessen; doch „c'est la guerre“, wie die Franzosen sagen, möglich immerhin, dass dieser unausbleiblich von dergleichen Folgen begleitet wird.

Allein nicht nur das Land und die darin gelegenen Ortschaften und Städte, sondern auch unsere Lager tragen einen ganz veränderten Charakter. Ich weiss nicht, woran das liegen mag, aber Thatsache ist, dass zur Zeit Mentschikoffs, damals als unmittelbar vor dem Treffen bei Balaklaw und der Schlacht bei Inkerman das eben nach einem unerhört forcirten Marsch hier angekommene vierte Infanterie-Korps auf den Höhen der Nordseite von Sewastopel und

im Thale der Tschernaja lagerte, alles an unseren Truppen einen anderen und besseren Anstrich hatte.

Die Leute glühten zu jener Zeit vor Kampflust, sie zeigten sich munter und guter Dinge, die grösste Ordnung herrschte in den Bivouacs wie in den Hüttenlagern, der Dienst wurde strenge gehandhabt, ohne darum zu ermüden oder abzuspannen. Jetzt dagegen schleichen Soldaten und Officiere von Abtheilungen, die noch gar nicht gefochten haben, verdrossen umher, alles erscheint in den Lagergassen schmutzig und widerwärtig, die Aussicht auf den bevorstehenden Kampf wird kalt hingenommen, ja selbst der eben erfochtene Sieg bringt nur eine laue Freude hervor. Fürwahr ein schroffer Gegensatz zu dem Tage von Balaklaw, der seiner Zeit die ganze russische Armee in einen wahren Freudentaumel versetzte.

In Sewastopel merkt man dies freilich weit weniger; denn vor dem Feinde bleibt der Russe stets der nämliche, unermüdlich und brav wie immer. Dennoch herrscht auch hier nicht mehr die rechte Freudigkeit wie sie noch Anfang dieses Frühjahrs in unserem Heere zu finden war, die Besorgnisse über den endlichen Ausgang dieses Riesenkampfes sind allmählig bis zu dem gemeinen Manne hinabgestiegen, die lange unfruchtbare Defensive lastet wie ein Alp auf den Leuten. Ich weiss nicht welcher grosse Stratege behauptet hat, die Vertheidigung wäre stärker als der Angriff. Der Mann konnte sich hier vom Gegentheil überzeugen; denn je mehr ich darüber nachdenke, um desto mehr neige ich mich der Ansicht zu, dass eben in diesem ewigen Abwarten, in dieser Taktik, die ihren einzigen und höchsten Triumph in dem Pariren der feindlicherseits geführten Stösse sieht, die Ursache des Verfalls unserer Armee zu suchen ist.

Es rührt diese traurige Kriegsführung eigentlich noch aus der Zeit Mentschikoffs her; doch war sie bei diesem General, wie er durch die Schlachten an der Alma, bei Balaklawas und Inkerman bewiesen, weit eher eine Folge der Nothwendigkeit als des eigenen freien Entschlusses. Die Verstärkungen, die im Verlauf des Winters zu ihm stiessen, reichten nicht aus dem Feinde irgendwo und wie den Todesstoss zu versetzen, denn das dritte Infanteriecorps z. B., das kurz vor und nach Neujahr hier anlangte, zählte wie ich neulich aus sicherer Quelle erfahren, bei seiner Ankunft statt 60 oder mindestens doch 50,000 Mann, wenig über 20,000 Mann, was kaum genügte, die durch die genannten Tage, durch das Feuer der Belagerer und die Krankheiten in unseren Reihen erzeugten Lücken auszufüllen, die später eintreffenden Abtheilungen aber erschienen zu vereinzelt oder waren zu schwach, um irgend welches Gewicht in die Wagschale zu werfen. Mit dem Februar absorbirte auch schon Eupatoria einen bedeutenden Theil unserer Streitkräfte, so dass der Admiral, von seinem eigenen leidenden Zustand ganz abgesehen, eigentlich während seiner ganzen Befehlshührung durch die Verhältnisse in Schach gehalten wurde. Mindestens wahrte er sich aber doch den Ausgangspunkt zu einer kräftigen Offensive, das Thal der Tschernaja und die Höhen des Baidar, und im Besitz dieser den Nerv der feindlichen Macht, Balaklawas und Kamiesch bedrohenden Stellung konnte er zur Noth wohl die Ereignisse abwarten.

Wozu Mentschikoff nur die Nothwendigkeit zwang, das hat indess unter seinem Nachfolger die Form eines Systems angenommen. Die Tschernaja, von der wir hier noch immer glaubten, dass der jüngere Gortschakoff, oder Liprandi sie besetzt hielten, gehört uns nicht mehr. Freiwillig ohne

Kampf ist diese Stellung von dem neuen Obergeneral den Verbündeten überlassen worden, und unsere Truppen stehen, wie ich mich bei meiner Anwesenheit in den dortigen Lagern durch den Augenschein überzeugt habe, bis an die Zähne verschanzt, beinahe eine Meile weiter rückwärts in den Bergen. Im Verlauf dieses ganzen Sommers ist es zwischen ihnen und dem Feinde noch kaum zu einem Geplänkel, geschweige gar zu einem herzhaften Gefecht gekommen; denn die russischen Vorposten haben den Befehl sich bei Annäherung feindlicher Streitkräfte sofort zurückzuziehen und wie einige der dortigen Officiere mir versicherten, soll selbst den Kosaken eingeschärft sein, die Vortruppen der Verbündeten nicht zu beunruhigen und sich aller Streifereien auf das vom Feind besetzte Gebiet zu enthalten. Es ist dies nicht anders als in der Festung, wo ein Ausfall von 30 Mann und einem Unterofficier auch eben die höchste Aufregung ist, zu der wir uns noch erheben können. Wie, beim allmächtigen Gott! vermöchte bei solcher Kampfesweise sich eine tapfere Armee aber wohl die gute Laune zu erhalten.

Jetzt wird dies indess Alles anders werden und darum möchte ich eben so gerne hinaus zu unseren Feldtruppen; General Gortschakoff — so erzählt man wenigstens hier aller Orten — will nur noch die Ankunft zweier schon im Anmarsch begriffenen Divisionen und jener vorher erwähnten Transporte abwarten, um dann mit einem Schlage die Feinde niederzuschmettern. Wer's erlebt, wird's sehen! im Werk aber ist unzweifelhaft Etwas; denn obgleich schon am 19ten, dem Tage nach dem Sturm, in Sewastopel sowohl wie in allen Bastionen ein grosses Dankfest abgehalten worden, soll morgen oder übermorgen doch schon wieder eine grosse kirchliche Feier stattfinden, wozu eigens ein Erz-

bischoff, ich glaube aus Odessa herüber gekommen, und die gewiss nicht ohne einen wichtigen Zweck veranstaltet worden ist.

Doch genug für heute, ehe ich an die Beschreibung des neulichen grossen Kampfes gehe, will ich ohnedies erst den Schauplatz desselben einmal näher in Augenschein nehmen. Die Gelegenheit dazu ist gerade günstig, man hört kaum hin und wieder einen Kanonenschuss, das Wetter erlaubt die ungehindertste Fernsicht, und eben inspicirt Vice-Admiral Pansiloff die Korniloff-Bastion und den Malachowthurm, so dass ich mich dem Gefolge desselben nur anzuschliessen brauche, um meinen Zweck zu erreichen.

.

15./27. Juni.

Die gestrige kirchliche Feier war ungemein glänzend, der Zweck derselben ist heut bekannt geworden. Die Garnison ist auf die halbe Ration gesetzt — !!! Die ungeheuren Vorräthe, die damals bei dem ersten Bekanntwerden der Nachrichten aus dem Asowschen Meere in den hiesigen Magazinen und in Baktschisarai, oder sonst wo lagern sollten, müssen demnach wohl schon sehr zusammengeschmolzen sein.

Ausserdem habe ich übrigens eben von einem mir befreundeten Ingenieur-Officier erfahren, dass man seit dem letzten Sturm eifrig daran ist, alle vorhandenen Werke und die wichtigsten öffentlichen Gebäude zu unterminiren; denn schlimmsten Falls will man dem Feinde nur einen wüsten Trümmerhaufen überlassen. Andererseits arbeitet doch aber Tag und Nacht ohne Aufhören ein volles Viertel der Be-

satzung an der Vollendung der inneren Vertheidigungslinie um die Karabelnaja; und man spricht von Nichts, als den Verbündeten, wenn sie wirklich in die Stadt eindringen sollten, jeden Fussbreit Boden streitig zu machen. Wie vereint sich das miteinander — und sollten die Sachen denn wirklich schon so ganz verzweifelt stehen.

.

.

.

.

18./30. Juni.

Neues hat sich hier durchaus Nichts zugetragen, ich habe aber heut Abend Zeit; da will ich desshalb endlich einmal die versprochene Beschreibung des 18. machen.

Zuvor muss ich indess vermerken, dass obgleich ich anfänglich die Absicht hegte wie im vorigen Jahre von den Schlachten an der Alma, bei Balaklawä und Inkerman auch von diesem Kampfe ein möglichst vollständiges Schlachtbild zu entwerfen und meine eigenen Erlebnisse während derselben mehr in den Hintergrund zu halten, ich hiervon doch habe abstehen müssen. Durch meine Stellung auf meinen Posten gebannt, habe ich von dem eigentlichen Sturm, von den Vorbereitungen zu demselben, dem Anmarsche des Feindes, der Reihenfolge seiner Angriffe, deren Verlauf und Ausgangspunkt, der Stärke unserer und der feindlichen Streitkräfte, kurz von alle dem, was zu solcher Beschreibung nothwendig ist, so gut als Nichts gesehen und wenn ich anfänglich hoffte aus den Erzählungen Anderer diesen Mangel meines eigenen Wissens zu ersetzen, so erkannte ich doch täglich mehr, dass die Wahrheit sich auf diesem Wege unmöglich erforschen lässt. Im Gefecht sieht an und für sich Jeder nur das Nächste; wegen der zu Anfang der feind-

lichen Attaque noch herrschenden Dunkelheit, oder vielleicht auch wegen der allgemeinen Erregtheit ist diesmal den Meisten aber selbst das entgangen. Trotz alles Nachfragens ist es mir z. B. nicht möglich gewesen selbst nur die Namen der Truppentheile und Regimenter zu erfahren, welche unsererseits die einzelnen Werke besetzt gehalten haben; denn es giebt kaum ein Bataillon der ganzen Besatzung, welches jetzt nach dem glücklichen Ausgang des neulichen Kampfes nicht auf die Ehre der Theilnahme an demselben irgend welchen Anspruch geltend machte, und da amtlich ausser dem ganz allgemein gehaltenen Tagesbefehl des General Gortschakoff hier über diese letzten Affaire durchaus Nichts veröffentlicht worden war, blieb es mir absolut unmöglich die begründeten Ansprüche auf diese Auszeichnung von den nur simulirten und unrechtmässig erhobenen zu unterscheiden.

Dagegen habe ich mir bei meinem neulichen im Gefolge des Admiral Pansiloff unternommenen Rundgang um die Werke der Karabelnaja deren Verbindung und Lage, wie die Beschaffenheit des Terrains vor denselben so ziemlich eingeprägt, und ich stehe um so weniger an, die Beschreibung dieser Oertlichkeit dem nachfolgenden Bericht voranzustellen, als sie zum Theil wenigstens zu dessen Verständniss nothwendig ist und überdies voraussichtlich noch auf lange hinaus der Hauptschauplatz der beiderseitigen Kämpfe bleiben wird. Auch was ich über den Anfang und Verlauf des Treffens vom 18. gehört habe, oder vielmehr wie ich nach eigenen und fremden Wahrnehmungen mir den Gang desselben denke, will ich lieber gleich hier mit anführen, da ohne dies das Verständniss des Späteren doch jedenfalls sehr beeinträchtigt sein würde.

Was nun zunächst die Werke betrifft, so giebt es im Ganzen auf der Karabelnaja-Seite vier Bastionen, die jedoch alle deutlich den Stempel ihrer allmählichen Errichtung an sich tragen, indem um die Hauptbefestigung sich viele kleinere Schanzen anlehnen und ebensolche auch die Verbindung zwischen den einzelnen Bastionen bilden. Diese zählen No. 1, 2, die Korniloff-Bastion oder der Malachowthurm und No. 3, welche letzte die Verbündeten glaube ich den grossen und No. 2 den kleinen Redan nennen.

No. 1 umfasst die Befestigungen unten an der Kielbucht und über dem westlichen Rande, wie vor dem letzten seitlichen Ausläufer der Schlucht Kilen Balka. Vermittelst einer auf der Höhe dieses Punkts gelegenen und zur Vertheidigung eingerichteten Kaserne hängt sie mit No. 2 zusammen, welche unmittelbar über dem östlichen Rande der genannten Schlucht anhebt und ihrerseits wieder durch einen der wenn mir recht ist früher schon mehrfach erwähnten beiden kleinen Thürme, rechts und links von der Bastion Korniloff mit dieser in Verbindung steht. Dies Werk, das dreifach terrassirt bis zu seinem Reduit, dem schon seit einiger Zeit bis zu seinem untersten Stockwerk abgetragenen Malachowthurm aufsteigt, bildet rings um denselben eine grosse geschlossene Redoute — die eigentliche Korniloff-Bastion — die beiden unteren Befestigungslinien bestehen dagegen jede aus einer Reihe einzelner Verschanzungen, die gegen die Orschakoff-Schlucht zu in die Batterie Gervais auslaufen, welche letztere jedoch zur Zeit des Sturms noch nicht ganz vollendet war, indem wegen der Schwierigkeit des Bodens der Graben vor derselben damals kaum eine Tiefe von drei oder vier Fuss erlangt hatte und sich auch die Brustwehr noch in einem sehr mangelhaften Zustand befand.

Jenseit der genannten Schlucht heben denn endlich die Werke von No. 3 an, welche über die Höhen und die Woronzoff-Schlucht fort bis zu der des Kriegshafens fortlaufen und beinah überall aus einer doppelten, sogar dreifachen Schanzenreihe bestehen.

Innerhalb der Befestigungen reichen die Häuser oder vielmehr die Trümmer der Karabelnaja auf einzelnen Punkten, so eben bei No. 3, No. 1 und zum Theil auch bei der Korniloff-Bastion bis mitten in die Werke hinein. Auf diesem letzten Punkte ist dies hinter der Batterie Gervais der Fall und die Blockhäuser, in welchen unter Andern auch unser Feldspital gelegen, bilden gewissermassen die Spitze der von der Stadt aufsteigenden und nach rechts um die Orschakoff-Schlucht herum mit den Gebäuden hinter der Bastion No. 3 in Verbindung stehenden Häusergruppen. Die ersteren — die Blockhäuser nämlich — liegen theils auf, theils hinter einem kleinen sanft gegen die erwähnte Schlucht abfallenden Hügel und werden durch die weiter rückwärts abfallende, aber erst jetzt ernstlich in Angriff genommene zweite Befestigungslinie von dem vorbezeichneten Stadttheil getrennt. Ihre Entfernung von der Batterie Gervais mag etwa 3—400 Schritt betragen.

Noch links von diesen Gebäuden zieht sich zwischen der Karabelnaja und der Korniloff-Bastion ein ziemlich bedeutender Höhenrücken hin, der an einzelnen Stellen steil wider die Vorstadt abfällt, und auf welchem jetzt ebenfalls Befestigungen errichtet werden.

Der Weg von uns zum Eingang des genannten Werks führt unter demselben nach rechts ab, und trifft unmittelbar am Fusse des eigentlichen Malachow mit der grossen Strasse nach der Brücke über den Kriegshafen zusammen. Einige

noch weiter abwärts gelegene und nach Innen vorspringende Schanzen schliessen dann die Aussicht nach dieser Richtung, was früher anders war, indem man von unserem Spital beinahe die ganze innere Front unserer Befestigungen bis zu der Kaserne zwischen No. 1 und 2 hinab überblicken konnte.

Nach Aussen verlaufen die drei, oder die des Kriegshafens eingerechnet, die vier bei Beschreibung der Werke schon erwähnten Schluchten den feindlichen Laufgräben zu alle in südwestlicher Richtung. Die von Kilen-Balka ist davon die dem grossen Hafenbecken zunächst gelegene, sie reicht jedoch nur mit einem ihrer seitlichen Ausläufer bis zu unserer Bastion No. 1 hinan und mündet dicht vor derselben, die nachfolgende und die dritte dagegen treten mitten durch unsere Befestigungen hindurch und ziehen sich bis zum Kriegshafen hinab. Vom unteren Ende dieses aufwärts, aber mehr der schon zu den Vertheidigungswerken der eigentlichen Stadt gehörigen Bastion No. 4 zu hebt dann die von diesem Hafenbecken genannte Schlucht an, sie gehört indess nicht mehr zu unserem Vertheidigungsrayon und wird hier nur erwähnt, weil sie in ihrem unterem Theile mit der Woronzoffschlucht zusammenstösst und weil gerade dieser Punkt am vorigen 18. der Schauplatz eines besonderen Gefechtes gewesen sein soll.

Der erste Angriff des Feindes erfolgte nach allen eingezogenen Nachrichten, wie nach dem, was ich selbst gehört, auf unsere Bastion No. 1. Ein zweiter, mit demselben wahrscheinlich zusammenhängender war auf den Verknüpfungspunkt dieser mit No. 2, die Kaserne gerichtet. Etwas später wurden feindlicherseits auch die Bastionen No. 3 und die Korniloff-Bastion, beide fast gleichzeitig angegriffen. In

derselben Reihenfolge scheinen die Versuche der Verbündeten denn auch gescheitert zu sein.

Zum heftigsten war der Kampf wohl vor No. 1 und bei uns in der Korniloff-Bastion. Auf dem ersten Punkte sollen unsere Truppen den geschlagenen Feind im freien Felde aufgesucht und mit Verlust einer Fahne und mehrerer hundert Gefangenen auch hier in die Flucht geschlagen haben. Andere mir von dort gewordene Mittheilungen wissen indess hiervon nichts, sondern beschränkten sich darauf, dass die Franzosen nach mehrmaligen vergeblichen Stürmen, in wilder Flucht zurückgestürzt wären, und theils in der Schlucht von Kilen Balka, theils in unseren früheren Redouten Selenginsk und Volhynien eine Zuflucht gesucht hätten. Auch entsinne ich mich nicht in einer späteren Gefechtsperiode von dort mehr Gewehrfeuer gehört zu haben, wohl aber ist grade diese Action um deswillen merkwürdig, weil bei derselben unsere Flotte seit Sinope zum erstenmal in diesem ganzen Kriege Gelegenheit gefunden sich dem Feinde furchtbar zu machen. Die Mitwirkung unserer Dampfschiffe bei diesem Kampfe ist jedenfalls eine vollendete Thatsache, und namentlich wird der Wladimir wegen seines präcis abgegebenen und gut gezielten Feuers belobt.

Der Angriff auf die Bastion No. 3 scheint unter allen der schwächste gewesen zu sein. Die Engländer, die dort fochten, bewiesen nach dem einstimmigen Urtheil aller, die Augenzeugen dieser Action gewesen, ihr gewöhnliches Ungeschick, aber lange nicht den Muth und die Todesverachtung, durch welche sie dieses bisher wieder gut zu machen pflegten. Wer sie an der Alma, bei Balaklawä und Inkerman gesehen, will sie bei dieser Gelegenheit nicht wieder erkannt

haben. Sie bissen nirgend recht an und einzelne Abtheilungen flohen, als unsere Kugeln sie kaum erreichten.

Vor der Korniloff-Bastion soll die feindliche Angriffscolonne ursprünglich in zwei getrennten Abtheilungen vorgegangen sein. Die eine derselben ist über die Batterie Gervais in das Innere unserer Werke eingedrungen, wohin ihr dann die andere, nachdem sie vor ihrem eigentlichen Angriffsobject gescheitert, nachgefolgt. Nach den in unseren Händen verbliebenen Todten, Verwundeten und Gefangenen zu urtheilen, muss diese ganze Feindesmasse aus dem 5. französischen Jägerbataillon und dem 19., 26., und 39. französischen Linienregiment bestanden haben. Unsererseits hielt die vorgenannte Batterie ursprünglich ein Bataillon des Regiments Pultawa besetzt, im Verlauf des später zu beschreibenden Kampfes stiessen zu denselben aber nach einander eine Abtheilung Freiwilliger, eine Compagnie des Regiments Leffok, zwei Bataillone des Regiments Jakutzk, eins vom Regiment Jeletzsk und einzelne starke Detachements, wo nicht ebenfalls Bataillone der Regimenter Minsk und Odessa, nebst einer 12pfündigen Feldbatterie, wie auch mehrere reguläre und irreguläre Schützen-Abtheilungen.

Endlich soll noch eine englische Abtheilung von der Woronzoffschlucht aus bis zu deren Uebergang in die Schlucht des Kriegshafens vorgedrungen sein und von dort sogar einen Angriff auf die Bastion No. 4 versucht haben. Es ist mir dies indess erst gestern zu Ohren gekommen und bisher noch nicht gelungen, weitere Mittheilungen darüber einzuziehen.

Der Kampf begann um halb drei Uhr Morgens und währte im Ganzen etwa zwei bis drei Stunden. Zum längsten hielt er in der Korniloff-Bastion an; doch soll eben das Gefecht in der Schlucht des Kriegshafens sich noch weit

länger, bis zum Einbruch der Dunkelheit hingezogen haben. Den beiderseitigen Verlust wage ich nicht einmal annähernd zu bestimmen, und ebenso bin ich ausser Stande anzugeben, ob ausser den gemachten Gefangenen, deren bei uns in der Korniloff-Bastion etwa 3 — 400 gewesen sein mögen, unsererseits, wie es anfänglich hiess, wirklich zwei Adler oder sonstige Trophäen erbeutet worden sind.

Von dem Allgemeinen zu dem Speciellen überzugehen, war man ausnahmsweise diesmal in Sewastopel von den Absichten der feindlichen Feldherren ziemlich gut unterrichtet; denn schon am 16., also noch vor Eröffnung des Bombardements, wusste die ganze Besatzung, dass in den nächsten Tagen, bis spätestens zum 20. hin, die Feinde einen Hauptsturm auf die Karabelnaja wagen würden. Nächst dem ging noch das Gerücht, dass der General Pelissier, welcher in Canroberts Stelle jetzt die Franzosen befehligt, und der die eigentliche Seele dieser neuerdings so energischen Kriegsführung der Verbündeten sein soll, gleichzeitig auch einen grossen Streich wider unsere Feldarmee im Schilde führe, was General Gortschakoff denn vielleicht veranlasst haben mag, sich zu derselben hinaus zu begeben und das Kommando in der Stadt und den Werken für die bezeichneten Tage dem General Sacken allein zu überlassen.

Als am 17. früh Morgens die feindliche Kanonade anhub, war demnach auch hier Alles auf die kommenden Dinge vorbereitet. Die Feinde sicher zu machen, antworteten unsere Stücke gegen Abend immer langsamer und wurden zuletzt, als ob sie demontirt und zum Schweigen gebracht wären, zum Theil ganz aus den Schiessscharten zurückgezogen. Mit Einbruch der Dunkelheit dagegen erhielten die, bisher unter den Blenden versteckten und weiter rückwärts aufge-

stellten, Truppen den Befehl, sofort in die Werke einzurücken, sich in denselben aber bei Todesstrafe für den Daidwiderhandelnden ganz still zu verhalten, nicht zu sprechen, nicht Taback zu rauchen, nicht über die Brustwehr zu lugen, noch sonst in irgend welcher Weise den Avisoposten ihre Gegenwart zu verrathen.

Es hätte der, diesem Befehl beigefügten Drohung wohl kaum bedurft, die Leute zum Schweigen zu veranlassen. Jedermann fühlte, worauf es ankam, wenn der schlaue Feind die ihm gelegte Falle nicht vorzeitig entdecken sollte, und der Wunsch, denselben einmal das Recht der Wiedervergeltung empfinden zu lassen, war viel zu glühend, viel zu allgemein, als dass nicht jeder Einzelne, sofern er nur auf die Verwirklichung desselben rechnen durfte, sich freiwillig auch einer weit schwereren Geduldsprobe als der hier geforderten unterzogen haben würde. Nachdem die Truppen eingerückt, ward es in der That so still in unseren Werken, dass, wenn die dunkeln am Boden ausgestreckten Gestalten und die zusammengesetzten Gewehrpyramiden nicht gewesen wären, sicher die Eingeweihten selbst zuletzt die Wirklichkeit ihrer vorigen Wahrnehmung bezweifelt haben würden.

Gegen eilf Uhr Abends stieg drüben etwa in der Gegend der Makenzie-Berge, eine einzelne Rakete auf, und Offiziere und Ordonnanzen kreuzten sich darauf in allen Richtungen. Einige Compagnieen mussten schnell vor die Werke hinaus, um unsere dort befindlichen Mannschaften in der Ausbesserung der, durch das feindliche Feuer des verflossenen Tages verursachten Schäden zu unterstützen. Von der Stadt her dröhnte der schwere Tritt geschlossener Infanteriemassen, man hörte die Kommandorufe und das Gerassel, mit dem die Gewehre bei Fuss gesetzt wurden. Diese Be-

wegungen dem Feinde zu verbergen, beantworteten unsere Geschütze auf einige Augenblicke das feindliche Feuer lebhafter als zuvor, kaum dass Innen aber Alles ruhig geworden, verstummten auch sie, worauf die französischen Kanoniere in dem Wahne, über unsere Geschützmannschaften einen neuen Triumph davon getragen zu haben, ein durch die nächtliche Stille weithinschallendes „Vive l'empereur“ ertönen liessen.

Gegen ein Uhr nach Mitternacht war die allgemeine Erwartung auf's Höchste gesteigert. Von Minute zu Minute hoffte man das Allarmsignal zu hören, jeder einzelne Schuss, jedes zufällige Geräusch wurden auf die Annäherung des Feindes gedeutet. Es duldete mich nicht mehr im Spital, ich trat hinaus in's Freie.

Die Sterne funkelten am tiefblauen Himmel, ihr Widerschein spiegelte sich in den Wassern der Bucht, die Stadt auf den Hügeln mir gegenüber schien bei diesem Dämmerlicht in's Unendliche aufzustreben. Der Anblick war wunderschön, bei anderer Stimmung hätte ich mich Stundenlang darein versenken können, diesmal indess interessirte mich nur die entgegengesetzte Seite des grossen Rundgemäldes, und diese zu erforschen stieg ich schnell den Weg zum Thurm hinauf.

Vor dem Aufgange zu demselben hielten zwei oder drei Tartaren der Leibwache zu Pferde, ein Piquet Infanterie stand weiter abwärts und eine Postenkette verhinderte jede Annäherung. Missmüthig, meinen Vorsatz nicht ausführen zu können, wendete ich mich nach rechts, um dort vielleicht einen Punkt zu finden, von wo ich einen Blick auf die feindlichen Linien frei hätte, überall indess verweigerten mir die aufgestellten Wachen den Zutritt; ich musste mich fügen

und kehrte langsam zu meinem Posten zurück. Plötzlich erblickte ich auf der Höhe mir zur Seite meinen Iwan, der in allen Richtungen nach mir ausspähete.

Ich rief ihm leise zu; mich erkennend stiess er einen Freudenschrei aus, sprang hinab, packte mich ohne Umstände am Handgelenk und riss mich so schnell mit sich fort, dass mir darüber beinahe der Athem verging. Eine Sekunde nach meiner Ankunft im Hause, erschien vor demselben ein Adjutant, der mich zu General Sacken beschied, ohne Iwan's Zuthun hätte mich der Offizier sicher nicht zur Stelle gefunden. Der brave Bursche hatte mir diesmal mehr als das Leben — die Ehre gerettet.

Wodurch übrigens Iwan in den Stand gesetzt worden, mir diesen Dienst zu leisten, darüber bin ich noch nicht in's Klare gekommen. Er hält darauf, in meinen Angelegenheiten den Allwissenden zu spielen und beantwortet in solchen Fällen meine an ihn gerichteten Fragen entweder gar nicht, oder doch nur mit halben Worten. Man muss ihm darin wohl seinen Willen lassen, aller Wahrscheinlichkeit nach aber ist er in jener Nacht gleichfalls vor dem Thurme gewesen, wo er mich gesehen und aus irgend einer Aeusserung des Adjutanten dessen Auftrag errathen haben mag.

Bei meiner Ankunft auf der Plattform unter dem Thurme fand ich dort beinahe unsre ganze hohe Generalität versammelt. Links an der Brustwehr lehnte Admiral Nachimoff, die Mütze auf dem Kopf, sonst jedoch in voller Paradeuniform wie immer an gefährlichen Tagen. Von noch mehreren anderen Officieren umgeben lauschte er in gespannter Erwartung auf General Tottleben, welcher die feindlichen Werke mit dem Fernrohr erforschte; daneben aber noch Zeit genug behielt, seinen Zuhörern irgend welche launige Geschichte

zum Besten zu geben. Wenigstens erschallte sobald er geendet, ein so fröhliches Gelächter aus dieser Gruppe, dass General Sacken, der sinnend und die Hände auf den Rücken gefaltet, allein in der Mitte der Rondels auf und ab ging, sich fast zornig dahin wandte, als er indess die Störenfriede erkannte, trat er auf einen Wink Nachimoffs näher und nachdem ihm dieser Tottlebens Erzählung im Auszuge mitgetheilt, konnte er selbst ein Lächeln nicht unterdrücken, worauf die andern denn ihrer Fröhlichkeit den Zügel schiessen liessen. Admiral Pansiloff, der mir zunächst einigen Officieren Befehle ertheilte, reckte sich darüber wenn möglich noch einen halben Fuss höher als gewöhnlich auf und murmelte mit dem Fusse stampfend, dass der Estrich dröhnte irgend Etwas von deutschem Lustigmacher und Abentheurer General Chrulew hingegen, der unter dem Aufgang zum Thurm beim Schein einer auf einen Feldtisch gestellten Laterne schrieb, blickt ganz verwundert auf und schien die gute Laune der Herren da drüben unmöglich begreifen zu können.

In diesem Augenblick — es mochte etwa halb zwei Uhr Morgens sein — fragte ein Officier lebhaft nach dem Obergeneral, Sacken wendete sich um und empfing aus seinen Händen ein zusammengefaltetes Papier. Er trat damit zu dem Tische, an welchen Chrulew sass, und nachdem er es still für sich gelesen, reichte er es diesem zu. Der General sah hinein, sann einen Augenblick nach, erhob sich dann und sagte kalt: „Wohlan wir sind bereit.“ — Nachimoff der ebenfalls näher getreten, nahm darauf den verhängnissvollen Zettel, lachte laut auf, winkte Sacken von der Seite zu und jubelte: „Sie kommen! sie kommen also! Gott hat sie uns an das Messer geliefert! zu Gottes und des heiligen

Russlands Ehre wollen wir dafür sorgen dass ihrer nicht allzuvielen zurückkehren sollen."

Alle Anwesenden drängten sich bei diesen Worten um die Generäle zusammen. Es war so still, dass man eine Stecknadel hätte können fallen hören. Sacken war an den Tisch getreten, und schrieb dort eigenhändig einige Befehle, welche er dann einen nach dem andern mit geheimer Weisung den schon harrenden Adjutanten einhändigte. Nachdem diese abgefertigt, wandte sich der Obergeneral zu uns Aerzten — ausser mir hatten sich mittlerweile auch der Professor Hubenett, der erste Vorstand des ganzen Medicinalwesens auf der Karabelnaja-Seite, und die Oberärzte der andern drei Verbandplätze hier eingefunden. — „Meine Herren“, sagte er so laut, dass seine Worte wohl auch ausser dem Rondel gehört werden mochten, „spätestens in einer Stunde werden die Feinde zum Sturme schreiten, es wird heiss hergehen, ich zweifle nicht daran. Haben Sie Ihre Vorbereitungen getroffen, sofort unsern Verwundeten beizuspringen? — Kann ich über das Schicksal der Braven beruhigt sein, welche in dem bevorstehenden Kampfe ihr Blut Gott, dem Czaren und dem heiligen Russland zum Opfer bringen werden? — „Nun wohl meine Herren“, fuhr er fort, ehe wir noch zu antworten vermochten — „ausser den gestern bereits für die ganze Dauer des jetzigen Bombardements den einzelnen Ambulanzen zugetheilten jungen Aerzten habe ich für heute noch alle zu den hier zusammengezogenen Truppentheilen gehörigen Doctoren und Chirurgen zu Ihrer Verfügung gestellt, Sie werden dieselben bei Ihrer Rückkehr schon an Ort und Stelle vorfinden. Gott befohlen! meine Herren! Ich besitze also Ihr Wort und lege die Sorge für unsere Verwundeten vertrauensvoll in Ihre Hände.

— Russland wird sich Ihnen für jeden der tapferen Söhne, den Sie ihm erhalten, dankbar erweisen." —

Wir traten ab, uns durch das Gedränge auf der Treppe hindurchwindend, hörten wir indess noch, wie der General seinen Officiere nzurief: „Auf Ihre Posten denn, meine Herren! Alles ist vorbereitet und der Sieg ist unser, wenn Jedermann seine Pflicht erfüllen wird." Er sprach noch weiter, doch galt kein Säumen mehr, für die eine Stunde bis zur Eröffnung des Kampfes blieben jedem von uns noch unendlich viele Dinge zu thun übrig, wir mussten eilen, uns auf unsere Posten zu begeben.

Uebrigens hatte sich die Freudenkunde von der nunmehrigen Gewissheit des bevorstehenden Kampfes bereits unter den Truppen verbreitet. Ueberall auf meinem Wege standen Soldaten und Officiere in Gruppen zusammen, sich diese Neuigkeit mitzutheilen und auf der kurzen Strecke von der Korniloff-Bastion bis zu dem Verbandplatze wurde ich wohl zwanzigmal angehalten sie zu bestätigen und tausend Fragen zugleich zu beantworten. Unsere Werke glichen einen Bienenkorb, so schwirrte, sumnte, brauste, wisperte und flüsterte es durch einander. Die Einen lachten, die Anderen standen in Reih' und Glied hinter ihren Gewehren und konnten die Zeit zum Antreten nicht erwarten, noch welche wussten ihrer Freude nicht anders als durch wilde Sprünge Luft zu machen und die Politiker darunter discurrirten sogar schon, was noch heute geschehen werde, und wie die ganze feindliche Armee vor uns zuletzt das Gewehr strecken müsste.

Die nächste halbe Stunde verging mir unter mannigfachen Beschäftigungen wie ein Augenblick. Die noch im Spital befindlichen Verwundeten mussten, um Platz für neue Ankömmlinge zu machen schleunigst zur Bucht hinunterge-

schaftt werden; die einzelnen Verbandplätze wurden vorbereitet; die neu anlangenden Aerzte und Chirurgen mit ihren verschiedenen Verrichtungen bekannt gemacht. Aller Orten herrschte indess der beste Willen, es bedurfte kaum einer besonderen Unterweisung; Schwierigkeiten deren Beseitigung sonst vielleicht Stunden erfordert haben würde, ebneten sich heute wie von selbst. Ein gleiches in die Hände Arbeiten ist mir mein Lebtage nicht vorgekommen.

Ein halb unterdrücktes Hurrah und ein brausendes Hin- und Herwogen der Truppen draussen liessen mich bald nach zwei Uhr dort etwas Besonderes muthmassen. Alles stürzte zu den Fenstern und nach der Thüre, und der Anblick der hier sich unsern Blicken darbot, war in der That so eigenthümlich in seiner Art, dass ich ihn so leicht nicht vergessen werde. General Sacken, von Chrulew und Tottleben begleitet, machte die Runde bei den Soldaten, zehn bis zwölf Priester folgten den Generälen und spendeten den Seegen über die Streiter, die mit der Rechten die Brust schlagend, aber das Aug fest auf ihren Feldherrn gerichtet, ringsum am Boden knieten. Weiter abwärts wurden vor der Front des Regiments Pultawa so eben die Fahnen entfaltet, Hunderte drängten sich um die alten zerschossenen Paniere, die Hand hoch zum feierlichen Schwur erhoben. Die Waffen blitzten schon in den Händen der Krieger, die Tambours hielten die Schlägel zum Schlagen bereit; dennoch hörte man keinen Laut, tiefe Stille ringsum, obgleich das Schweigen den Leuten beinahe das Herz abdrücken mochte.

Fünf oder zehn Minuten später knatterten von der grossen Hafenbucht die ersten Flintenschüsse herüber. Alles lauschte mit angehaltenem Athem, jetzt krachte ein einzelner Kanonenschuss, ein zweiter und dritter folgte rasch, eine Salve

von fünfzig Stücken brüllte zugleich, und nun wars vorbei mit dem Schweigen, die Trommeln wirbelten, die Fahnen wurden geschwenkt, ein dreimaliges Hurrah übertönte selbst den Donner der Kanonen. Dann erschallte das Kommando, die Truppen rückten in ihre Posten ein; wohl eine Viertelstunde schon tobte unten vor unserer Bastion No. 1 das Gefecht, wogegen uns gegenüber bis auf das Spiel der feindlichen Batterien Alles ruhig blieb. Erst gleich nach drei Uhr Morgens fielen die ersten Schüsse vor unserer Front; aber mehr links, etwa vor dem Punkte, wo die Bastion No. 2 und Korniloff zusammenstossen; dann, wenige Augenblicke später, begann es auch vor der Bastion No. 3 zu blitzen dann raste das Kanonenwetter unsere ganze Linie entlang, dass jedes Geräusch darin völlig unterging und man in Wahrheit fürchten konnte, über dieses grässliche Kraehen, Donnern, Sausen und Brausen das Gehör zu verlieren.

Ein Viertel auf Vier etwa hatte dem Gehör nach zu urtheilen der Geschützkampf seinen Höhepunkt erreicht, von da ab gewann jedoch das Knattern des kleinen Gewehrfeuers allmählig das Uebergewicht über den Kanonendonner und zwischen inne hörte man zuweilen Hornsignale, das Schlagen des feindlichen Sturmmarsches und den Schlachtruf der Streitenden. Obgleich der Tag eben anbrach, verhüllte doch der Pulverdampf alle Dinge nah und fern so vollkommen, dass man dem Kampfplatz zu auch nicht das Geringste zu entdecken vermochte.

Die obere Stadt mit ihren Kuppeln und Kirchen glühte dagegen im prächtigsten Morgenroth, über dem unteren Stadttheil und vor der Hafenbucht lagerten jedoch gleichfalls dichte Dampfwolken und zahllose Blitze zuckten aus denselben hinüber und herüber. Die verbündete Flotte und

unsere Forts auf der Seeseite kanonirten dort mit einander; das beiderseitige Engagement dort schien um diese Zeit wirklich einen ernsten Charakter anzunehmen; das Feuer der Schiffe erlahmte indess bald, und zwischen ihnen und unseren Werken wurden danach bis zum Ende der Action nur noch hin und wieder einige Kanonenschüsse gewechselt.

Der Kampf vor unserer Front dauerte mittlerweile stets noch mit der gleichen Heftigkeit an, auch vor der Bastion No. 3 setzte das Feuer keinen Augenblick aus, nur unten vor No. 1 herrschte gegenwärtig beinahe vollkommene Ruhe; der Angriff des Feindes schien da bereits gescheitert zu sein. Fünf Minuten später erschallte jedoch auch von den Werken jenseit der Orschakoffschlucht das Hurrah der Unsern, und mit diesem Ruf zugleich traten die ersten flüchtigen Engländer aus den Dampfwolken heraus. Bald schwärmte das ganze Feld weiter rückwärts von Rothjaeken, die in völliger Auflösung ihren Laufgräben zustürzten, über diesen willkommenen Anblick aber wirrte bei uns Alles durcheinander. Was an Nichtcombattanten in der Nähe, drängte sich am Rande der Schlucht zusammen, die Feinde so weit als möglich mit den Augen zu verfolgen, und über den Jubel, das Händeklatschen achtete Niemand darauf, was sich in der Nähe zutrug. Plötzlich weckte ein nicht enden wollendes „vive l'empereur“ die Menge aus ihren Freudentaumel, Schüsse knatterten rings um, die französischen Jäger waren mitten unter uns.

Im ersten Augenblicke prallte der ganze unbewaffnete Haufe auseinander, ein panischer Schrecken konnte jedoch heute bei diesen bis zum Fanatismus erhitzten Gemüthern unmöglich Platz greifen, nach wenigen Schritten rückwärts wandten die Leute die Brust wieder dem Feinde zu. Der nächste Gegenstand ward zur Wehr, der Kampf entbrannte

Mann gegen Mann. So sehr die Franzosen sich abmühten, gewannen sie auf dieser Stelle doch kein Terrain mehr, im Gegentheil wurden sie allmählig den Hügel hinauf bis zu den dort befindlichen Häusern zurückgetrieben.

Glücklicher stritten unsere Widersacher dagegen dem Eingange der Korniloff-Bastion zu, wohin sich auch ihre Hauptmacht gewendet hatte. Die Besatzung der Batterie Gervais, an welchem Punkte die feindlichen Sturmhaufen eben durchgebrochen, liess zwar nicht ab sich dort den Vordringen derselben aufs Hartnäckigste entgegenzustemmen, aber längst schon in sich aufgelöst und in dem rasenden Gefecht bisher sicher bereits mehr als zur Hälfte aufgerieben, genügte der Widerstand dieses Häufleins keinesweges die Franzosen von weiterem Vorschreiten abzuhalten. Siegend breiteten sie sich immer mehr aus und einzelne Verwegene strebten sogar schon, weit im Rücken der Unsrigen, den Weg zum Thurme hinan.

Wir Aerzte spielten bei dem Allen eine traurige Rolle. Die Meisten von uns so wie auch beinahe sämtliche Sanitätsmannschaften waren bei Gelegenheit der Flucht der Engländer mit hinunter zur Schlucht geeilt, und fanden sich nun unten mitten im Getümmel; wir im Hause Zurückgebliebenen dagegen — ausser mir noch etwa fünf oder sechs — wussten in der allgemeinen Verwirrung kaum, wo wir zuerst zugreifen sollten, und ehe wir auch nur Etwas von unseren Instrnmenten zu bergen vermochten, verbreiteten sich zwischen den Gebäuden bereits die zurückgetriebenen französischen Jäger, die auf Jeden schossen, der sich ihren Büchsen blossstellte.

Es blieb somit kein Augenblick zu verlieren, wenn wir nicht allesammt getödtet oder gefangen werden wollten, die

Feinde schienen jedoch gleichsam aus der Erde aufzuwachsen; wohin wir uns wandten, stiessen wir auf dieselben. Endlich gelang es uns nach links hin durchzubrechen, statt aber auch ferner diese Richtung beizubehalten, scheuchten uns einige Bewaffnete, die wir auf unserem Wege bemerkten nach rechts und wir entgingen so der einen Gefahr eben nur, um blindlings in eine weit grössere zu stürzen.

Am Fusse des Hügels, den wir in der wahnsinnigen Hast, uns zu retten, ohne aufzublicken hinabstürzten, wogte nämlich noch das Gefecht zwischen der Besatzung der Batterie Gervais und den eingedrungenen französischen Bataillonen. Im wörtlichen Sinne fuhren wir mitten zwischen die Streitenden nieder, welche ganz bestürzt über die Wildheit unseres unfreiwilligen Anpralls beiderseits einen Augenblick Raum gaben, darauf sogleich aber wieder aufeinander zu stürzten und uns so zwischen sich nahmen. An ein Entrinnen aus dieser Bedrängniss war bei dem Getümmel ringsum und der Heftigkeit des Kampfes unmöglich zu denken, es galt nunmehr sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Der Streit hier war ein Handgemenge in der ausschliesslichsten Bedeutung des Worts. In diesem mörderischen Gedränge erwiesen sich die Flinte und der Degen als vollkommen unanwendbar, man kämpfte nur mit der Faust, dem abgerissenen Bajonnet und dem Faschinenmesser. Ausser Besitz der beiden künstlichen Waffen, mussten wir uns vorläufig der erstangeführten natürlichen bedienen, wobei wir sicher allesammt zu Grunde gegangen sein würden, wenn nicht ein augenblickliches, wahrscheinlich durch das Eintreffen russischer Verstärkungen verursachtes Zurückfluten des Feindes uns Zeit verschafft hätte zu unseren Terzero-

len und Revolvers zu greifen und so das Missverhältniss zwischen uns und unseren Gegnern einigermaßen auszugleichen.

Das Glück kehrt diesen von nun ab überhaupt den Rücken. Ein mächtiger Keil musste sich russischerseits mitten in die feindliche Angriffssäule eingeschoben haben, denn die vordersten Franzosen wichen vor dem ungestümen Andrang der Unsrigen statt rückwärts zu den Batterien Gervais, vielmehr nach rechts den Hügel zu den Häusern hinauf, andererseits aber zog sich der Kampf mehr und mehr dem genannten Werke zu, um das augenscheinlich schon gefochten wurde. Die spitzen Pelzmützen, die allerwärts unter den französischen Czapka's auftauchten, liessen bald keinen Zweifel, wem wir diese erwünschte Hülfe verdankten; doch kämpften neben unseren Freiwilligen auch frische reguläre Truppen, ein Zeichen, dass unsere Verstärkungen bereits einzutreffen begannen.

Die vorderste französische Abtheilung, von allen Seiten bedrängt, hatte sich jetzt in und zwischen den Häusern eingeknistet. Der Rest der Franzosen — so weit sich erkennen liess, an Zahl noch etwa 4 — 500 — suchte sich trotz des heftigen Feuers von den benachbarten Werken und dem immer wiederholten Angriffe unserer irregulären Schützen, in der genommenen Batterie einzurichten und schien Verstärkungen abzuwarten. Der weite Raum zwischen den Gefechtsfeldern bot uns unfreiwilligen Kämpfern Gelegenheit, uns zu dem Höhenrücken hinter der Korniloff-Bastion hinaufzuflüchten, von wo wir den ferneren Verlauf des Kampfes ohne die mindeste eigene Gefahr verfolgen konnten. Vermisst wurde nur ein junger, vor wenigen Tagen erst in Sewastopol eingetroffener belgischer Arzt, vom Regiment Tscher-

nigoff, der, wie sich später auswies, an einem Stich durch das Herz todt auf dem Platze geblieben, zwei andere von uns hatten aber ziemlich bedeutende Verletzungen davongetragen und nur ich und noch einer waren ganz unverletzt geblieben.

Von dem ersten Auftreten der Franzosen unterhalb unserer Verschanzungen bis zu dieser Wandlung der Dinge mochten kaum zehn Minuten verflossen sein, darauf trat indess für einige Augenblicke eine verhältnissmässige Ruhe ein, oder wenigstens behaupteten sich die Dinge doch in der gleichen Lage. Man kämpfte um diese Zeit zumeist um den Besitz der Häuser, wo eine Compagnie des Regiments Leffsk und Theile der Garnison unserer Bastion No. 3, welche Vice-Admiral Pansiloff nach diesem Punkte zur Hälfte geschickt hatte, die Unsrigen unterstützten, da die französischen Jäger sich aber wie wahre Teufel wehrten, von einem Fortschritt unseres Angriffs dessenungeachtet noch wenig zu sehen war.

Ihre Kameraden zu befreien ging nun die andere feindliche Abtheilung, welche sich mittlerweile um zwei oder drei Bataillone verstärkt hatte, wieder zum Angriff über. Andererseits führte jedoch ein hoher russischer General — angeblich Sacken in Person — zur Rückeroberung des verlorenen Werks im selben Augenblick zwei Bataillone des Regiments Jatutzk aus der Reserve heran, und gleichzeitig näherte sich von links her eine zweite Colonne beinahe im vollen Trabe dem Kampfplatz. Die Franzosen empfingen den Stoss der ersten beiden Schlachthaufen ohne zu wanken, dem Flankenangriff der zweiten russischen Masse vermochten sie dagegen nicht zu widerstehen. Nach einer Sekunde schon blitzten die Helme unserer Tapferen über der Brustwehr der Schanze,

der französische Adler, der dort bisher aufgepflanzt, ward herabgerissen, was vom Feinde übrig geblieben, suchte sich ins Freie zu retten. Auch dahin verfolgten ihn die Unsrigen und brachten noch aus den feindlichen Laufgräben selbst eine Menge Gefangener zurück.

Erst lange nachdem die russischen Truppen von der Batterie Gervais wieder Besitz genommen, schlug es von den Thürmen der Stadt 4 Uhr, so wenig Zeit hatte diese Entscheidung in Anspruch genommen, desto länger verzögerte sich dagegen die auf dem zweiten Kampfplatze. Die Gewissheit des endlichen Unterliegens vor Augen, verweigerten die französischen Jäger dennoch auf irgend eine andere Bedingung als freien Abzug zu hören. Die Unsrigen mussten jedes Haus, jedes Zimmer, den elendesten Bretterverschlag mit dem Bajonett erstürmen, aber sie litten bei dieser Kampfweise wahrhaft furchtbar und kamen nichts desto weniger nur schrittweise vorwärts. Die Compagnie des Regiments Leffsk war bei Erstürmung der ersten drei Gebäude gewiss um zwei Drittel geschmolzen, fast die Hälfte unsrer Freiwilligen deckte mit ihren Leichen den Boden. Immer neue Truppen traten indess an Stelle der Gefallenen; eine russische Feldbatterie, die zur Mitwirkung an dem Hauptkampfe zu spät gekommen, eröffnete den Stürmenden die Bresche; ein Posten ward nach dem andern genommen und gegen fünf Uhr Morgens endlich musste sich der Rest dieser Braven — zusammen im Ganzen kaum noch hundert Mann — zu Gefangenen ergeben.

Der Feind aussen verhielt sich während dieses Kampfes, dessen Lärm ihm doch unmöglich verborgen bleiben konnte, ganz unthätig. Zwar zogen, soweit unser Standpunkt dies zu erkennen erlaubte, in den Laufgräben Truppen hin und

her und einmal versuchte sogar eine kleine Abtheilung aus denselben vorzubrechen; beim ersten Kanonenschuss flüchtete sie indess wieder hinter ihre Schanzkörbe zurück, und die Officiere schienen Mühe zu haben, sie selbst nur in dieser gedeckten Stellung zu erhalten. Sicher möchte bei der offenbaren Entmuthigung unserer Gegner ein russischerseits sofort unternommener kräftiger Ausfall bedeutende Erfolge erzielt haben; obgleich es anfänglich aber ganz den Anschein hatte, als ob wirklich ein solcher unternommen werden sollte, unterblieb derselbe schliesslich dennoch, vielleicht weil drüben auf den Höhen von Inkerman der Telegraph keinen Augenblick zu spielen aufhörte.

Von halb Sechs ab beschäftigte man sich bei uns nur mehr, die durch den Kampf verursachten Schäden auszubessern. Die Truppen hatten die Gewehre zusammengesetzt und bereiteten ihr Frühstück, die Todten wurden weggeräumt, die Verwundeten von den dazu kommandirten Mannschaften zusammengetragen. Wir Aerzte kehrten zum Wiederantritt unsrer Thätigkeit nach dem Spital zurück, lange ehe wir dasselbe aber noch erreichten, hörte ich Iwan's Stimme, der, da Niemand ihm über meinen Verbleib Auskunft geben konnte, mich eben schon verloren glaubte, und indem er mich unter den Todten suchte, mit verzweiflungsvoller Hartnäckigkeit in allen Tonarten und nach allen Richtungen meinen Namen rief.

Ob Iwan übrigens bei Gelegenheit dieses Suchens, oder erst späterhin die verschiedenen mehr oder minder gespickten Geldbeutel, die Uhr, das Kreuz der Ehrenlegion, Gott weiss wie viele Feldflaschen und noch andere Kleinodien aufgelesen, mit deren Besitz er später prahlte, mag dahin gestellt bleiben; sicher aber ist jedenfalls, dass ich ihn nie

so betrunken gesehen, als am Abende dieses Tages. Zu verwundern war dabei freilich nichts; unmittelbar von meinem Auffinden an, bis wo er nicht mehr sprechen konnte, hielt er ein Auditorium um sich versammelt und Jeder seiner Zuhörer schätzte es sich natürlich zur höchsten Ehre mit diesem unvergleichlichen Helden, zu den er sich selbst gestempelt, seine Extra-Branntweinration zu theilen. Noch gilt es übrigens unter den Leuten des Spitals, und ich glaube beinahe unter der ganzen Besatzung der Karabelnaja, für eine ausgemachte Sache, dass Iwan im Kampfe unten an der Schlucht und bei Erstürmung der Häuser eine unbestimmte Anzahl feindlicher Generäle mit eigener Hand getödtet, denn schon den 19. und erst gestern wieder bin ich selbst von Officieren des Stabes über die löwenmüthige Tapferkeit meines Burschen beglückwünscht worden, und es kann schon gar nicht fehlen, dass ich den Spitzbuben nächstens noch mit einem Kreuz auf der Brust einherstolziren sehe.

Von neun Uhr Morgens ab etwa eröffnete der Feind ein wo möglich noch heftigeres Feuer auf die Festung als am vorhergehenden Tage. Dasselbe dauerte bis tief in die Nacht hinein und auch während derselben fuhren seine Batterien fort, Bomben in die Stadt und auf die Werke zu schleudern. Unsererseits bewiesen ihm dagegen unsere Artilleristen zur Genüge, dass das Verstummen ihrer Stücke gestern nur eine Kriegslist gewesen. Es meinten jedoch Viele, dass die durch das Bombardement so deutlich ausgesprochene Verlegenheit und Besorgniss unserer Gegner zu ganz etwas Anderem, als zu einer Schiessprobe hätte benutzt werden können.

Was unsere Führer betrifft, so ist bereits erwähnt wor-

den, dass General Sacken die Bataillone des Regiments Jakutzk wider den Feind führte.

General Chrulew befand sich unbedingt mitten im Getümmel hinter der Batterie Gervais, ich habe ihn sowohl während desselben als auch nachher dort gesehen. Auch noch andere, mir unbekannte russische Generäle fochten an diesem Orte. Tottleben ward gleich zu Anfang des Gefechts auf den Vorwerken der Bastion Korniloff durch einen Bombensplitter ein Stück Wade fortgerissen, er wäre auf dem Wege nach unserem Verbandplatze beinahe gefangen worden. Nachimoff ist mir zwar während der Action nicht zu Gesicht gekommen, er scheint jedoch nach seiner gewöhnlichen Art auf allen gefährlichen Punkten zugleich thätig gewesen zu sein, denn fast Jedermann weiss von ihm irgend welche Heldenthat zu berichten. Unter Anderem erzählt man auch, dass, als unten in der Bastion No. 2 während des Angriffs auf dieselbe eine Bombe neben dem Admiral eingeschlagen und der Luftdruck ihn niedergerissen, sich, den geliebten Führer zu retten, die nächsten Soldaten und Matrosen sogleich über seinen Körper geworfen und mit Aufopferung ihres eigenen Lebens das seine gerettet hätten. Gewiss eine That, die von den Dichtern anderer Nationen in Liedern und Gedichten gefeiert werden würde, die an und für sich indess viel zu sehr dem russischen Nationalcharakter entspricht, als dass sie hier mehr als eine vorübergehende Aufmerksamkeit zu erregen vermöchte.

Am Vormittage des 19. zogen die Sieger in Prozession zur Stadt hinab, um dort in und vor der Kathedrale dem Höchsten für seinen Beistand zu danken. Ueber eine Stunde wogte der lange Zug der Kämpfer über die Brücke am Ausgange des Kriegshafens, welche die Karabelnaja und Se-

wastopel verbindet. Die feindlichen Bomben rissen manche blutige Furche in diesen endlosen Reihen; mit Aufopferung der Leute, welche dieses religiöse Schaugepränge uns kosteten, möchten wir den Tag vorher vielleicht die Kamschatka-Redoute zurückerobert haben.

.

24. Juni.

6. Juli.

Wegen eines ziemlich bedeutenden Choleraanfalls, welcher mich den Abend nach meinem neulichen Bericht betroffen, weile ich nun schon fünf Tage in der Stadt und bei der Schwäche, welche die Krankheit in mir hinterlassen, mag vielleicht noch eine ganze Woche vergehen, ehe ich meinen Posten wieder einnehmen kann.

Vielleicht kommt es aber auch gar nicht mehr dazu. Es ist jetzt beinahe gewiss, dass ich mit Nächstem draussen bei unserer Feldarmee eine Stelle einnehmen werde. Dr. Schneider, der mich gestern besuchte, hat es mir selbst versichert, und zwar werde ich wahrscheinlich bei der neu errichteten Reichswehr, von welcher einige Divisionen binnen acht oder vierzehn Tagen hier erwartet werden, ein Unterkommen finden.

Uebrigens ist mir zu Ohren gekommen, dass nicht ich allein, sondern überhaupt alle Marineärzte bei dem Landheere angestellt werden sollen, ja man erzählt sogar, dass die Marine des schwarzen Meeres nächstens ganz aufgelöst und in besondere Kanonier- und Jäger-Regimenter verwandelt werden würde. Wegen der eigenthümlichen Befehlverhältnisse bei diesen Truppen und der guten Dienste, welche

sie in ihrer jetzigen Organisation bei Vertheidigung der Festung geleistet, glaube ich indess kaum, dass hiermit früher als nach einem etwaigen Verlust Sewastopels vorgegangen werden möchte.

Freilich dürfte dieser letzte und äusserste Fall vielleicht eher eintreten, als die Masse jetzt noch glauben mag. Bei dem anscheinend grössten Ernste, mit dem die Vorbereitungen zur hartnäckigsten Vertheidigung der Festung betrieben werden, laufen dennoch auch Zeichen mit unter, die auf ein baldiges, freiwilliges oder gezwungenes Aufgeben dieses Platzes schliessen lassen. Wie ich aus sicherer Quelle erfahren, ist man bereits seit mehreren Wochen damit beschäftigt, die werthvollsten Stücke des Arsenal's ganz in der Stille nach dem Nordufer überzuführen, ferner arbeitet man sehr thätig, dieses der Stadt gegenüber in wehrbaren Zustand zu versetzen und nach Allem, was man über die Minenanlagen hört, werden dieselben in einer Ausdehnung und mit einem Eifer betrieben, als ob die Zeit zu deren Benutzung schon unmittelbar vor der Thür wäre.

Dies ist indess noch nicht Alles. Man spricht von dem Bau einer Schiffbrücke über den grossen Hafen dicht unter dem Fort Seweranaja und bezeichnet ganz unverholen als Zweck derselben die dadurch gewährte Möglichkeit eines schleunigen Rückzuges im Fall irgend welches ungünstigen Ereignisses. Weiter weiss man plötzlich die Schwierigkeit der Verproviantirung nur auf dem Landwege nicht hoch genug anzuschlagen und während bisher nie vom Abzuge in eine andere Stellung die Rede war, sondern schon jede ungefähre Andeutung darauf als baarer Verrath, als ein todeswürdiges Verbrechen betrachtet wurde, discurriren gegenwärtig die Offiziere unseres Stabes und andere vertraute

Personen die Nützlichkeit dieses Manoeuvres so öffentlich, so laut und anhaltend als nur immer möglich. Einige dieser Herren gehen sogar so weit, den Rückzug bis Sympheropol, resp. bis Perekop, als das einzige Mittel zu empfehlen, unserer dermaligen üblen Lage wieder eine günstige Wendung zu geben, wobei sie denn nicht ermangeln, den Gedanken an einen Angriff des Feindes im freien Felde höchstens noch als einen Ehrenpunkt gelten zu lassen, das Misslingen eines solchen Unternehmens aber bereits im Voraus als unzweifelhaft darzustellen.

Gewiss liegt unter all dem eine Absicht verborgen und welche, ist bei der obwaltenden Sachlage wohl leicht einzusehen. Man will den gemeinen Mann allmählig auf das Schlimmste vorbereiten, möglich sogar, dass man dies gar nicht einmal abzuwarten beabsichtigt; denn so weit ich in den dreiviertel Jahren meines hiesigen Aufenthalts die Diplomatie unseres Hauptquartiers kennen gelernt habe, pflegen die von demselben ausgehenden Strömungen gewöhnlich den Ereignissen, welche sie verkünden, nur um ein Geringes voranzueilen.

Dass dem Vorigen stets ein Hinweis auf Moskau und das Jahr 1812 hinzugefügt wird, versteht sich beiläufig von selbst, ohne derartiges geht es hier in Russland schon gar nicht und in der That scheinen unsere Soldaten über die schadenfrohe Aussicht, den Feind im Fall seines Sieges in die Luft zu sprengen und ihm für Ströme Blutes nur einen wüsten Trümmerhaufen in den Kauf zu geben, die Gefahr, welche sie selbst täglich auf diesem unterwühlten und verderbenschwangeren Boden laufen, ganz zu übersehen. Obgleich die Anlegung von Minen seit einer Woche und länger schon kein Geheimniss mehr ist, und die dahin gehörigen Ar-

beiten zur Zeit beinahe ganz offen betrieben werden, hört man darüber doch von Niemandem das geringste Bedenken äussern, wobei freilich zu berücksichtigen, dass ein längerer Aufenthalt in Sewastopel die Leute von dergleichen Bedenken für die eigene Sicherheit überhaupt wohl abgebracht haben mag; denn der Tod in jeglicher Gestalt ist in dieser unglücklichen Stadt seit sehr lange schon ein zu bekannter Gast, als dass den Vertheidigern derselben die Aussicht, durch irgend welchen Zufall mit Blitzesschnelle alle auf einmal gen Himmel zu fliegen, noch so gar schrecklich erscheinen sollte.

Die Civilbevölkerung macht davon indess eine Ausnahme. Der Rest derselben, der alle bisher stattgehabten Bombardements überdauert, ist schon bei dem ersten Gerücht von der Anlage der Minen geflüchtet. Die Stadt steht verödet und verlassen, man sieht nur Militair in den Strassen, selbst die Speise- und Kaffeewirthe haben bis auf zwei unten auf den Quai's und einen in der Katharinenstrasse dem allgemeinen Schrecken Folge gegeben, von der glänzenden Gesellschaft aber, die sich zu Anfang des vorigen Frühjahrs hier eingefunden, ist jetzt jede Spur verschwunden. Nur die Priester und barmherzigen Schwestern sind geblieben. Die Aufopferungsfähigkeit und Seelengrösse, welche die Einen wie die Andern schon während dieser ganzen Belagerung bewiesen, haben Beiden jedoch längst das Bürgerrecht der Armee erworben, sie können unmöglich anders, denn als ein Theil dieser selbst betrachtet werden.

.....

27. Juni.

9. Juli.

Mein Zustand hat sich so gebessert, dass ich spätestens übermorgen nach der Korniloff-Bastion zurückzukehren gedenke. Es wäre dies eigentlich unnöthig, denn mit jedem Tage erwarte ich meine Versetzung zu den Feldtruppen, und meine bisherige Stelle wird bereits von einem gewissen Dr. Benoit, meinem Nachfolger, interimistisch verwaltet; ich kann das Leben in dieser Stadt des Todes und des Schweigens nicht länger ertragen, die Längeweile bringt mich um, dort oben werde ich wenigstens einige Beschäftigung finden.

Sewastopel ist gegenwärtig wirklich der traurigste Aufenthaltsort, der sich denken lässt. Um mir einige Bewegung und Veränderung zu verschaffen, durchstreifte ich gestern die Stadt nach allen Richtungen, oder vielmehr ich durchirrte die Ruinen derselben, denn dieser Trümmerhaufen kann unmöglich mehr eine Stadt genannt werden. Die Beschiesungen vom 5ten zum 7ten und am 17ten und 18ten Juni haben wahrhaft furchtbare Spuren hinterlassen. Ganze Strassen sind unter den feindlichen Eisenbällen zusammengestürzt; was in der oberen Stadt und in der Karabelnaja noch aufrecht steht, lässt kaum die frühere Form verrathen. Wenn die Geschosse, die zu Hunderten und Tausenden im Schutt zerstreut liegen, zu den hier und dort noch aufgethürmten Kugelhaufen gelegt würden, möchten diese leichtlich das noch vorhandene Mauerwerk überragen. Mitten in dieser allgemeinen Verwirrung aber erheben sich an einzelnen Stellen Barrikaden und leichte Feldbefestigung, die nirgend mehr eine Anlehnung finden und in ihrem jetzigen verlassenen

Zustand, gleichsam Spott und Hohn auf alle menschliche Voraussicht zu predigen scheinen.

Weit weniger als die obere hat die untere Stadt gelitten. Zwar giebt es auch dort Brandstellen und Trümmerhaufen mehr als selbst dem künstlerischen Auge lieb sein möchte, aber die meisten Häuser zeigen doch noch eine erträgliche Aussenseite und die Strassen lassen sich ohne besondere Beschwerde passiren. Namentlich der dem Meere zugelegene Stadttheil trägt beinahe noch ganz den ursprünglichen Charakter an sich, die Häuserpartie vom Fort St. Nicolas bis zur alten Admiralität abwärts ist dagegen schwer genug mitgenommen worden und gerade an diesem letzten Gebäude scheinen die feindlichen Kanoniere ihr Meisterstück executirt zu haben.

Eigentlich ragen von diesem ganzen mächtigen Bau nur mehr die Brandmauern empor, höchstens der nach dem grossen Hafen hinausgehende Flügel, in dessen oberem Stockwerk ich früher gewohnt, ist etwas besser erhalten. Lange stand ich da unten und blickte hinauf zu meinen Fenstern. Oede und leer gleich Augenhöhlen aus einem Todtenschädel starrten sie hinaus ins Weite, dennoch heimmelte mir bei ihrem Anblick; die alten, friedlichen Zeiten mit ihrer süssen Ruhe, ihren fröhlichen Festen stiegen vor meinem Geiste wieder auf; nach einen Augenblick stand ich oben, doch beim Eintritt schon wehte es mir kalt und ertödtend entgegen. Der Brand hatte hier gewüthet, die Decken, der Fussboden, die Wände drohten den Einsturz, diese zerstörten Räume kannte ich nicht, sie boten mir keine Erinnerung, ich eilte wieder ins Freie hinunter.

Von der grossen Hafentreppe überblickte ich nachher die beiden Becken des grossen und des Kriegshafens. Es

war ein schwüler stiller Nachmittag, die Sonne lastete mit ihrem Glanze auf dem Wasser, das schwer wie Blei kaum seine Ufer bespülte. Drüben vor dem Fort Constantin und bis zur 34sten Kanonenbatterie hinunter lagen die Linienschiffe unserer Flotte vor Anker, aber sie sahen nicht besser wie die Häuser der Stadt aus, verfallen, schmutzig, von Kugeln durchlöchert. Einige wachhabende Matrosen sassen träge auf dem Backbord, ein Hund bellte am Bord eines Schiffes, das einzige Geräusch, das während einer Viertelstunde von dort zu mir herübertönte.

Auch auf den Quais erschien Alles wie ausgestorben. Eine Abtheilung Soldaten kam vom Fort St. Nicolas heraufmarschirt, ihre Fusstritte schallten am hellen Tage von den Häusern wieder, so einsam, so verlassen und verödet war die Strasse. Nur weiter abwärts vor der kleinen Treppe regte sich das Leben; doch was für Leben. Zwei Wagen und vier, fünf Tragen brachten die jüngsten Opfer dieses entsetzlichen Kampfes in ein dort errichtetes Stationslazareth, eine Barke harrete schon auf dem Wasser, eine ähnliche Last Lebendigtodter zum andern Ufer überzuführen. Das Wimmern, Stönen und Schreien der Unglücklichen, der Anblick dieser furchtbaren Wunden vertrieben mich aus meinem Wege, ich bog links ab, mich wieder in das Innere der Stadt zu versenken.

Ueberall, allüberall aber dasselbe Schauspiel der allgemeinen Zerstörung und der trostlosesten Verlassenheit. Das Theatergebäude, bereit auf den ersten Windstoss zusammenzustürzen, der Gouvernements-Palast bis auf die rauchgeschwärzten vier Wände niedergebrannt, die grosse Bibliothek, das Casino, die Thürme und Kuppeln fast sämtlicher Kirchen kugeldurchlöchert und dem Einsturz nahe. Nur die

alte ehrwürdige Cathedrale hebt noch stolz wie ehemals ihr Haupt empor, die feindlichen Geschosse haben ihre Aussen-seite kaum geschrammt; den Haupteingang ausgenommen, den eine Bombe bis zu den Füßen gesplittert, entdeckt man im Innern keine Spur einer Zerstörung, und fast dürfte man sich bei diesem Anblick versucht fühlen, der unter den gläubigen Russen verbreiteten Sage Glauben zu schenken, dass der heilige Wladimir, der Schutzpatron der Stadt, seinen Mantel über dieses Heiligthum gebreitet hätte und dass die Eisenbälle der Verbündeten darum nimmer einen Eindruck auf dasselbe auszuüben vermöchten.

Die Kirche war beinahe menschenleer, nur hin und wieder kniete ein Betender — meist gleich mir selbst eben von Krankheit oder Wunden Genesene — vor irgend einem Heiligenbilde. Die Vereinsamung, jenes tiefe, das Gemüth niederdrückende Schweigen herrschten in den weiten Räumen dieses Tempels beinahe noch im höheren Grade als draussen in den Strassen und auf den öffentlichen Plätzen der Stadt.

Drei mit rothem Sammet überzogene und mit reichem Metallschmuck verzierte Särge standen an die Vergänglichkeit alles Irdischen mahnend, offen in einer Seiten-capelle; unter dem Altar ward jedoch das „Sic transit gloria mundi“ von den Steinen noch weit beredter gepredigt. Grab an Grab lag da gereiht. Korniloff, Istomin, Timofejeff, lauteteten die Inschriften, und neben den schon geschlossenen Grüften eine noch offene Stelle, worüber mit grossen Buchstaben der Name Nachimoff. Neugierig blickte ich hinunter in den dunklen Raum, da stand ein offener Sarg, genau so wie die drüben auf der anderen Seite der Kirche. Ein Sonnenstrahl, der schräg auf die Glasgemälde

der Fenster der Emporkirche fiel, spielte mit rosigem, goldenem Lichte über dem Kissen auf welchem — vielleicht bald — das Haupt des tapferen Mannes ruhen wird. Oder sollte dies Alles zuletzt doch nur Blendwerk gewesen sein? — Sollte der Admiral es nicht am Ende doch vielleicht vorziehen, dem Vaterlande auch fernerhin seine Dienste zu weihen statt sein Leben an die Behauptung dieses Trümmerhaufens zu ketten? —

Wohin führt mich indess meine Zweifelsucht. Spreche ich doch gerade, als ob Sewastopel schon verloren wäre. Alle sprechen jedoch aus demselben Tone, der Einfluss der öffentlichen Stimmung mag mich angesteckt haben. So fest Jedermann noch bis zum letzten 18ten hier an die Erhaltung der Festung glaubte, eben so sehr ist jetzt bei Hoch und Niedrig die Hoffnung darauf gesunken und doch haben wir gesiegt; aber freilich noch nie hat ein Sieg erbärmlichere Früchte getragen.

Als ich den Tempel verliess, dämmerte es bereits. Eine schwarze Wolkenschicht verbarg die untergehende Sonne, ihre Schatten liessen die ganze Umgebungs noch unendlich trostloser als zuvor erscheinen. Ich eilte nach Hause und Gott weiss! ich habe seit diesem Spaziergang die Lust verloren, den Fuss auch nur aus der Thür zu setzen.

Von oben aus den Werken und aus den Feldlagern hört man nur, dass unsere Truppen unablässig mit dem Aufwerfen neuer Verschanzungen beschäftigt sind. Nächst dem vernimmt man täglich, dass der Obergeneral diesem oder jenem Truppentheil die Inspection abgenommen, erst heut z. B. soll er drüben auf dem Nordufer einige Regimenter von der Reserve unserer Besatzung gemustert haben. Man rühmt den Scharfblick, mit dem der Fürst bei diesen Gele-

genheiten aus der Ferne schon auch den kleinsten Defect in der Kleidung und Bewaffnung der Soldaten entdeckt.

Die erwarteten Divisionen sind noch immer nicht eingetroffen, die beabsichtigte Offensivbewegung muss darum vorläufig noch ausgesetzt bleiben. Auch der grosse ausstehende Transport will gar nicht zur Stelle gelangen, weswegen die gezwungene Diät abermals hat gesteigert werden müssen.

.
.

28. Juni.

10. Juli.

Freund Iwan schwebt in tausend Aengsten, sein Lügen hat ihm bedenkliche Früchte getragen. Er ist zum Kreuz vorgeschlagen, zugleich aber dem 6ten Scharfschützen-Bataillon vorläufig als Gemeiner, doch mit Aussicht auf baldige Beförderung zum Corporal zugetheilt worden. So sehr das erstere nach seinem Geschmack wäre, so wenig sagt ihm doch das letztere zu. Wenn man ihn unter die Tschernomoren gesteckt hätte, möchte er sich vielleicht noch eher darin gefunden haben, aber unter die Regulären, das erregt ihm unendlichen Schrecken, darüber kann er sich unmöglich zufrieden geben.

Es ist mir selbst unangenehm den braven Burschen, an den ich mich gewöhnt, mit irgend welchem anderen ungeschickten Tölpel vertauschen zu müssen. In seinem wie in meinem eigenen Interesse bin ich deshalb heute von Pontius zu Pilatus gelaufen, seine Befreiung vom Militärdienst zu bewirken. Auch ist's mir gelungen den Dr. Schneider für ihn zu interessiren, und da ich ihn im Hinblick auf etwas

derartiges glücklicherweise früher schon unter die Sanitätsmannschaften habe aufnehmen lassen, so bleibt vielleicht noch Hoffnung ihm seine Freiheit und mir meinen Diener zu erhalten.

Alles kommt natürlich darauf an, ihn den ersten Nachfragen der Militairbehörden zu entziehen. Dr. Schneider hat ihn desshalb auch sogleich von mir reclamirt und als Lazarethdiener nach den Spitälern auf dem Nordufer hinübergesendet. Man vergisst ja hier die Abwesenden so schnell, möglich dass diese einfache Maassregel schon genügt, allem Forschen nach ihm ein Ende zu machen.

Diese Angelegenheit erst einschlummern zu lassen, werde ich statt, wie ich erst beabsichtigt, morgen schon meinen Dienst wieder anzutreten, nun doch lieber ein Paar Tage hier zurückbleiben. Es treibt mich ja nichts, ich weiss mich gut vertreten und komme am Ende dort eher ungelegen, als dass ich das Gegentheil erwarten dürfte.

Scheidend hat mir Iwan noch aufgetragen, ihm, wenn irgend möglich, sein Kreuz zu verschaffen. Es wird mir das unbedenklich mehr Mühe verursachen als die andere Geschichte, um des späteren guten Friedens willen muss ich aber wohl schon in den sauren Apfel beissen. Ich wills versuchen, wenns nicht glückt so schadets hoffentlich auch nicht. Immerhin ist es ja am Ende Etwas, einen decorirten Burschen zu besitzen.

.

28. Juni
10. Juli Abends gegen 8 Uhr.

Eben verlautet hier im Lazareth, dass oben in der Korniloff-Bastion vor einer Stunde etwa Admiral Nachimoff schwer verwundet worden wäre. Es regnet in diesem Augenblick in Strömen und ein heftiges Gewitter steht über der Stadt; sobald das Unwetter aber nur einigermaassen nachgelassen, will ich ausgehen und versuchen über diesen Vorfall etwas Näheres zu erfahren

Dasselbe Datum nach 10 Uhr Abends.

Nach einem neuerdings vom Oberbefehlshaber ausgegebenen Befehl darf nach Einbruch der Dunkelheit Niemand ohne Erlaubnisschein die Brücke zur Karabelnaja passiren, wesshalb ich meine Absicht unmittelbar zu der Korniloff-Bastion aufzusteigen und dort an Ort und Stelle Erkundigungen über das stattgehabte Unglück einzuziehen nicht habe ausführen können. In den beiden Kaffeehäusern auf den Quais, die ich nachher besuchte, war ich aber der erste, der die Kunde von diesem überbrachte; doch ward ich darüber nur ausgelacht, indem einige Officiere den Admiral so eben erst wohl und munter verlassen haben wollten und das Ganze für einen schlechten Scherz erklärten, den ich mir von irgend welchen Spassvogel hätte aufbinden lassen.

Beiläufig wollte man dort wissen, dass schon vor acht Tagen und vielleicht noch länger der Ober-Befehlshaber des englischen Heeres, Lord Raglan, an der Cholera, oder wie Andere verhöhnten, — an seinen am vorigen 18. erhaltenen Wunden verstorben wäre. Einzelne behaupteten sogar, dass

sich seine Leiche bereits auf dem Wege nach England befände

.

29. Juni.

11. Juli.

Heute Morgen war ich oben im Malachowthurm und auch unten im Paulsfort, in dessen bombenfesten Räumen man den Admiral vorläufig untergebracht. Leider hat sich die gestrige Nachricht nur zu vollkommen bestätigt; Nachimoff ist nicht nur schwer, er ist tödlich verwundet. Die Kugel eines französischen Jägers hat ihn in der Schläfe getroffen und bei der Beschaffenheit der Wunde ist es einzig und allein zu verwundern, dass er die Nacht überlebte.

Ueber die Veranlassung des Unglücks hört man, dass der Admiral gestern Abend kurz vor Einbruch der Dämmerung in voller Generalsuniform mit Stern und Epaulett, wie er schon seit beinahe vierzehn Tagen immer gethan, zu der untersten Befestigungslinie der Korniloff-Bastion hinabgestiegen sei und sich dort in der Absicht die neuen feindlichen Arbeiten genauer in Augenschein zu nehmen an mehreren Stellen über die Brustwehr gelehnt habe. Den Bitten und Vorstellungen der ihn begleitenden Officiere ungeachtet, liess er hiervon selbst dann nicht ab, als die in ihren Embuscaden versteckten französischen Scharfschützen längst schon auf ihn aufmerksam geworden und ihr Feuer auf seine Person concentrirten. Als eine Kugel dicht über seinem Kopfe einschlug und seine Begleiter sich aufs Neue mit Bitten an ihn wandten diesen Platz zu verlassen, drehte er sich um und sagte ruhig: „Sie sehen ja, meine Herren, sie schiessen gut, aber sie treffen nicht“; eben im Begriff, das Gesicht

wieder dem Feinde zuzuwenden traf ihn jedoch der Todesschuss in die Stirn. Seit dem ist er nicht mehr zur Besinnung gekommen und man hat nur einzelne Worte von ihm gehört, worunter nach der Mittheilung eines mir befreundeten Arztes, der die Nacht bei ihm zubrachte, Sewastopel, Russland, „Sieg“, Tod und Sterben zum häufigsten vorkommen sollen.

Der Eindruck, den die Nachricht von der tödtlichen Verwundung ihres Lieblingshelden auf die Besatzung hervorgebracht, ist nicht zu beschreiben. Stündlich treffen von den einzelnen Bastionen Deputationen ein, sich nach dem Befinden des theuren Führers zu erkundigen. Sämmtliche Generäle und Stabsofficiere, die der Dienst nicht auf ihren Posten zurückhielt, befinden sich in den Vorzimmern des Kranken, der ganze Stadttheil rings um seinen Aufenthaltsort wimmelt von Matrosen und Soldaten, die jeden festhalten und befragen, der von dort kommt oder dahin geht und die Trauerkunde von ihres Feldherrn Scheiden immer noch nicht glauben wollen.

Es versteht sich von selbst, dass ich mein Anrecht auf Theilnahme an der Behandlung des Admirals sofort geltend gemacht habe. Den ersten Verband hat der Professor von Hubenett, der erste Vorstand sämmtlicher Verbandplätze der Karabelnaja in Person angelegt, auch ist derselbe noch keinen Augenblick vom Bette seines Patienten gewichen; da indess eine längere Abwesenheit dieses trefflichen Operateurs von seinem Posten nicht gut zulässig ist, wird von nun ab Dr. Schneider die Behandlung übernehmen. Zuvor will man jedoch eine grosse Consultation sämmtlicher ärztlicher Capacitäten abhalten, wozu noch mehrere Theilnehmer aus dem

benachbarten Lager erwartet werden, und zu welcher auch ich zu Mittag 12 Uhr befohlen worden bin.

.

30. Juni.

12. Juli.

Der Admiral lebt immer noch, gestern Abend schien ihm sogar auf einen kurzen Moment die Besinnung wieder zu kehren.

Sein Zustand ist nichts destoweniger hoffnungslos und sein Ableben steht mit jedem Augenblick zu befürchten.

Der Verwundete spricht heut fast gar nicht mehr, nur heute Morgen gegen Tagesanbruch seufzte er dreimal hintereinander ganz deutlich: „sterben! sterben! sterben!“ . . .

.

Dasselbe Datum Mittags 1 Uhr.

So eben stattete General Gortschakoff unserem Patienten einen Besuch ab. General Sacken lässt sich nach dessen Befinden beinah stündlich erkundigen und ist seit gestern Mittag in Person schon dreimal hier gewesen.

Die Theilnahme der Garnison erhält sich ungeschwächt; zwei von uns sind fast unablässig beschäftigt, die Deputationen der einzelnen Truppentheile abzufertigen und die zu lauten Trauerausbrüche der Leute in gemessene Schranken zu verweisen.

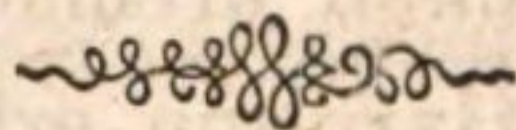
.

Abends nach 7 Uhr.

Admiral Nachimoff ist todt. — Genau um halb 7 Uhr hörte das tapferste Herz der tapferen Besatzung von Sewastopol auf zu schlagen. —

Seit Mittag schon war der Puls kaum zu fühlen, der Kranke lag ohne Bewegung, kein Wort kam mehr über seine Lippen. Gegen Abend wurde er etwas unruhiger und stöhnte zuweilen, dann um die angegebene Zeit folgten drei leise kaum bemerkbare Zuckungen und der Sieger von Sinope hatte ausgerungen.

So hätte das Grab in der Kathedrale denn sein Recht erhalten. Getreu seinem Schwur, in der Vertheidigung dieser Stadt, wenn er nicht siegen könne, zu sterben, ist der Tapfere zu seinen Vätern gegangen. Die Gruft, in die ich erst neulich hineingeschaut, wird sich nun über seinen Leichnam schliessen. Wieder ein Opfer und nächst Korniloff gewiss das edelste, das die Behauptung dieser unseeligen Scholle Landes, dieser grossen allgemeinen Schädelstätte gefordert.



Die Tschernaja Schlacht.

2. | 14. Juli Vormittags gegen 10 Uhr.

Die längst erwarteten Divisionen sind endlich in Bakt-schisarai eingetroffen. Eben ist mir der Befehl zugegangen, mich Angesicht dieses sofort dahin auf den Weg

zu machen. Uebrigens sind es keine Reichswehren, sondern es ist vielmehr die fünfte Reserve-Division, welcher ich zugetheilt bin.

Admiral Nachimoff soll heute Nachmittag um drei Uhr bestattet werden. Nächst dem hörte ich gestern, dass General Tottlebens Wunde einen so bedenklichen Charakter angenommen, dass für dessen Leben ebenfalls zu fürchten stände.

.

8./20. Juli.

Der Aufenthalt in Baktschisarai gefällt mir vortrefflich. Man hört hier wenigstens nicht dieses ewige Gebrumme wie in Sewastopel, wir bei den Truppentheilen selbst angestellten Aerzte, haben so gut als gar nichts zu thun, und es herrscht dabei Ueberfluss an allen Lebensbedürfnissen, denn mit den Truppen zugleich sind in der That ungeheure Transporte eingetroffen. Die Stadt an und für sich bietet zwar nur wenig Vergnügungsquellen, aber die reizende Umgebung ladet zu allerhand Ausflügen ein und die Witterung ist so schön, dass es fürwahr eine Schande wäre, statt die frische, freie Natur zu geniessen, in diesem endlosen traurigen Häusergewirr umherzulungern.

Dies Baktschisarai ist nämlich eine ganz orientalische Stadt und demzufolge das traurigste Nest, das sich ein Europäer nur vorstellen kann. Es erstreckt sich sicher über eine deutsche Meile weit über und zwischen den es ganz einschliessenden Bergen, enthält eine grosse Menge zum Theil prächtiger Moscheen und Palläste, die freilich aber fast durchgängig so verfallen sind, dass sie den Einsturz

drohen und von welchen überdies eine hübsche Zahl durch Feuer oder sonstige Zufälle im Verlauf dieses Krieges auch schon zu Grunde gegangen ist, und besteht sonst aus einem solchen Wirrwarr von Hütten, Gärten, grossen und kleinen Kiosks und Pavillons, dass der Unvorsichtige, der sich von der grossen Landstrasse auch nur einige hundert Schritt in dies Gemengsel hineingewagt, sicher noch von Glück sagen darf, wenn er nach stundenlangem Umherirren darin durch Zufall endlich nach der entgegengesetzten Seite, wohin er wollte, einen Ausweg aus diesem Labyrinth findet.

Die Stadt soll vor Anfang dieses Krieges über 30,000 Einwohner gezählt haben, gegenwärtig — ich bin überzeugt davon — zählt sie jedoch sicher nicht viel über 2 — 3000; denn so oft ich mich darin auch schon verirrt habe, ist es mir doch nie begegnet, in den entfernteren Theilen derselben, ausser etwa einem gleich mir verirrtten Soldaten, irgendwo ein menschliches Wesen anzutreffen. Desto mehr wimmelt es freilich hier von Militair, von welchem täglich noch neue Abtheilungen eintreffen, so dass die bei meinem letzten Hiersein mir so auffällige Oede und Einsamkeit jetzt weit weniger zu spüren ist.

Ausser der 5. Reserve-Division, der ich zugetheilt bin, die aber, da sie nur die zweitausgehobenen Reserve-Bataillone der vier, zu der eigentlichen 5. Division gehörigen Regimenter enthält, in Wirklichkeit eigentlich nur aus einer Brigade, d. h. aus acht Bataillonen besteht, und der 17. Reserve-Division, die vollständig ist, sind nämlich im Verlauf des gestrigen und des vorgestrigen Tages noch acht sogenannte Druschinen oder Bataillone Reichswehr, und zwar, so weit ich bemerkt, die von No. 40 — 49, hier eingetroffen. Dazu ein Theil der Kavallerie vom 2. und 4. Korps nebst einer

immensen Artillerie, grosse Transporte Ersatzmannschaften für die Besatzung Sewastopels, wie für die in den Bergen stehenden Truppen und 5 oder 6 von den neuerdings erst ausgehobenen Kosaken-Pulks. Die Gesamtzahl dieser ganzen Waffenmacht mag leichtlich 25—30,000 Mann betragen, hinsichts der Bewaffnung, Ausrüstung, des Exercitiums und der körperlichen Beschaffenheit der Leute stehen die neuen Truppen den alten, ursprünglichen Heeresabtheilungen so unendlich nach, dass wohl schwerlich grosse Dinge von ihnen erwartet werden können.

Die Reichswehr namentlich bietet einen Anblick, der an das Komische streift. Sie erinnert in ihrem äusseren Auftreten ungemein an die preussische Landwehr des Jahres 1813, deren ich mich aus meiner Kinderzeit noch erinnere; von der Begeisterung, mit der diese damals dem Feinde entgegentzog, habe ich jedoch bisher bei ihr keine Spur entdecken können. Im Gegentheil scheint mir ein ziemlich trüber Geist unter dieser neu ausgehobenen Schaar zu herrschen, wie denn unter den Reserve-Truppen eben auch gerade kein besonderer geistiger Aufschwung zu bemerken ist.

Die Ausrüstung dieser besteht beiläufig bei den allermeisten Bataillonen aus der gewöhnlichen Feldmütze, dem unmittelbar über dem Hemde getragenen Mantel, Hosen von blauem Tuch, oder auch von Leinwand und durch den langen Marsch hierher bereits schon abgenutzten Schuhen und Stiefeln.

Die Reichswehr dagegen trägt eine mit Wachsleinwand überzogene und auf der Vorderseite mit einem blechernen Andreaskreuz geschmückte Mütze, eine Art Kaftan oder Kutka von grauem oder braunem Tuch, weissleine, bauschige Hosen, bis zum Knie hinaufgehende aber ebenfalls in sehr

desolaten Umständen befindliche Stiefeln und führt ausserdem statt des Säbels und des Bajonetts ein kleines Beil an der Seite. Die Gewehre beider Truppentheile sind dabei alt und schlecht, das Lederzeug und die Tornister dürften vielleicht noch aus der Beute des Jahres 1812 herrühren, kurz die ganze äussere Erscheinung beider Heereskörper sieht wahrhaft erbarmungswürdig aus.

Nicht besser ist es auch um die neu ausgehobenen Kosacken-Regimenter bestellt. Sie haben in der That vielmehr vom Bauer als vom Soldaten an sich, und mit ihrem Geschick, das Pferd zu tummeln und die Lanze zu führen, soll es nach dem Urtheil sachverständiger Officiere ebenfalls sehr windig aussehen. Eine wahre Augenweide bereitet dagegen der Anblick der mit diesen jungen Nachschub zugleich eingetroffenen Kavallerie-Regimenter und der Artillerie. Denn diese wenigstens zeigen noch ganz das schmucke Aussehen und die raschen, festgeschlossenen Bewegungen der alten und ursprünglichen russischen Armee; an ihnen ist in geistiger wie in physischer Beziehung auch nicht die mindeste Veränderung zu bemerken.

Ueber unsere Bestimmung verlautet noch nicht das Geringste. Die Truppen liegen in und um Baktschisarai und exerzieren fleissig; vielleicht dass Fürst Gortschakoff, ehe er sie vor dem Feinde zu verwenden wagt, erst deren Ausbildung zu vollenden beabsichtigt.

.

18./30. Juli.

Die Zeit der Ruhe und des Vergnügens, welche wir Aerzte während der ersten Tage unseres Aufenthalts in Baktschisarai genossen, ist schon seit einer Woche beinahe eine Periode so harter und anstrengender Arbeit gefolgt, wie sie selbst in Sewastopel nie schwerer vorgekommen. Die Fuhrwerke der für die letztgenannte Stadt bestimmten Transporte haben nämlich von dort Tausende von Verwundeten und Kranken mit zurückgeführt, welche alle für die Lazarethe in Perecop und Nicolajew bestimmt sind, hier aber Rasttag halten und von uns ärztlich untersucht, resp. behandelt und verbunden werden müssen. Dazu liegt uns ob, die früher schon in den Dörfern und Ortschaften der Nachbarschaft, d. h. der nächsten 3 oder 4 Meilen, untergebrachten Kranken und Blessirten zu untersuchen und die Transportfähigen hierher abzuführen, was in diesem gebirgigen Landstrich und bei den elenden Wegen an und für sich schon ein sehr beschwerliches Geschäft ist, nebenbei aber wegen der in den Wäldern umherschweifenden Banden feldflüchtiger Soldaten und durch die äusserste Noth zur Verzweiflung getriebener Einwohner zugleich von so grossen Gefahren begleitet wird, dass bereits mehrere von uns dabei ihr Leben eingebüsst haben und wir auch jede hundert Schritt weit von starken Detachements zu Pferde und zu Fuss begleitet werden müssen.

Den Tag über troten wir so gewöhnlich von Ort zu Ort, Berg auf Berg ab, und wenn wir des Abends von unsern beschwerlichen und gefährlichen Streifzügen heimkehren, geht es an die Beschäftigung zweiter Art: Verbände anlegen, über hunderte von Patienten hintereinander aburtheilen,

Recepte und Rapporte schreiben, und den Führern der abgehenden Krankenzüge Verhaltens-Befehle mit auf den Weg geben. Es bleibt dabei kaum Zeit genug zum Essen übrig, das Schlafen aber muss entweder im Sattel abgemacht werden, oder einem den Geschäften entwendeten Augenblick vorbehalten bleiben.

Niemand fehlt mir zu dieser Zeit mehr als mein Iwan, doch habe ich seine Rückgabe aller aufgewendeten Mühe ungeachtet, noch immer nicht bewirken können. Ich weiss nicht, ob er sich in den Lazarethen unter dem Fort Seweranaja so nützlich erwiesen, das ihn die dortigen Aerzte gar nicht mehr fortlassen wollen, oder ob die Militair-Behörden trotz dieses damals beliebten Auskunftsmittels sich seiner am Ende doch bemächtigt haben; denn alle meine Anfragen sind bisher unbeantwortet geblieben, und von Wem könnte ich unter diesen vielen Tausenden wohl über einen Einzelnen Auskunft erhalten.

Der arme Teufel! möglich dass ich ihm durch meine Vermittelung ein recht böses Schicksal bereitet.

Es fragt sich indess noch gar sehr, ob er sich in seine neue Lage nicht besser zu finden weiss, als ich in die meine; denn ich gestehe offen, seit ich den Spitzbuben nicht mehr um mich habe, fehlt er mir aller Orten, und es ist mir nicht anders, als ob ich mit ihm einen Theil meiner selbst verloren hätte.

.

29. Juli.

10. August.

Gottlob! unsere Arbeit nähert sich ihrem Ende, das Lazarethwesen sowohl in Baktschisarai als in der Umgegend befindet sich in bester Ordnung. Die Spitäler in den Dörfern, sind bis auf zwei oder drei auch fernerhin verbleibende, sämmtlich aufgehoben oder geleert werden; es ist Raum für neue 4 — 5000 Kranke und Verwundete geschaffen, und auch die Vorbereitungen zur Aufnahme derselben sind so gut, als dies unter den obwaltenden Umständen nur irgend verlangt werden kann.

An Truppen befinden sich gegenwärtig nur noch drei oder vier Druschinen Reichswehr hier, alle anderen Abtheilungen sind in den letzten Tagen, theils nach Sewastopel, theils nach den verschiedenen Lagern unserer Feldarmeen abgezogen. Meine, die 5te Reserve-Disision ist in der Richtung nach Makenzie aufgebrochen, doch ist es fraglich, ob ich bei derselben verbleiben werde, da sie, wie das Gerücht geht, sofort nach ihrer Ankunft beim Heere aufgelöst, und unter die Truppen der eigentlichen 5ten Division untergesteckt werden soll.

Vorläufig habe ich Befehl, bis zur Beendigung meiner ärztlichen Geschäfte hier in Baktschisarai zurückzubleiben, und wenn der vorerwähnte Fall wirklich eintreten sollte, würde mir wahrscheinlich die Oberleitung eines oder einiger der hiesigen Spitäler übertragen werden.

Die Liste der Beförderungen und Belobungen wegen des Sturms vom 18ten ist beiläufig gestern hier ausgegeben worden. Iwans Name steht in der That unter den neu ernannten Rittern des Wladimir - Ordens. Sein Wunsch ist

demnach auch ohne mein Zuthun in Erfüllung gegangen; denn zu meiner Schmach muss ich es gestehen, im Drange der Geschäfte hatte ich wirklich bereits ganz mein ihm geleistetes Versprechen vergessen, und ich bin erst durch das mir eingehändigte Namensverzeichniss wieder an dasselbe erinnert worden. Wie der Schelm sich freuen wird; doch auch ich bin nicht leer ausgegangen, mein Name hat in den vom General Sacken an uns Aerzte gerichteten Tagesbefehl eine ganz besonders lobende Erwähnung gefunden, und so eben ist mir ausserdem noch eine Anweisung auf ein bedeutendes Geldgeschenk eingehändigt worden.

Aus Sewastopel verlautet so gut als gar nichts, aus den verschiedenen Lagern hört man aber nur über die unendliche Langeweile klagen. Den Gedanken an eine Offensivbewegung russischerseits scheint man vorläufig ganz aufgegeben zu haben.

.

30. Juli.

11. August.

Morgen mit Tagesanbruch will ich nach dem Lager von Makenzie aufbrechen, um die mir zugetheilte Stelle wieder anzutreten. Ich werde dort unter General Liprandi stehen, dem ich schon einmal vor und während des Treffens bei Balaklawas beigeordnet war, auch liegt das genannte Lager kaum eine Meile von dem Schlachtfelde entfernt, auf welchem dieser tüchtige Führer damals, am 25ten Oktober v. J., den Sieg über die Engländer und Türken davontrug.

Aufrichtig gestanden freue ich mich ausserordentlich

auf diesen Wechsel. Die letzten Paar Tage in Baktschisarai, während welcher ich so gut wie nichts mehr zu thun hatte, sind mir fürwahr nicht wenig lang geworden, und ich bin ganz zufrieden, dass meine ursprüngliche Aussicht auf eine dauernde Anstellung dort sich wieder zerschlagen hat. Vielleicht dass es bald bei unserer Armee zu etwas Ordentlichen kommt, und ich würde es ja mir nie verzeihen können, wenn ich nach so langem Harren die erste im freien Felde geschlagene Schlacht versäumen sollte.

Ich bin übrigens neugierig, wie und wo man mich bei dem Heertheile des genannten Generals verwenden wird, denn die 5. Reserve-Division soll, wie man mir von mehreren Seiten ganz bestimmt versichert hat, wirklich der eigentlichen Truppenabtheilung dieser Nummer einverleibt worden sein, wodurch meine Stellung bei dem erst genannten Wehrzuge natürlich erloschen wäre. Auch lautet meine Berufungsordre nach dem Lager einfach, mich Angesichts dieses zum Dienst der 5ten Division zu stellen, so dass ich mich also über meine dermalige Bestallung vollkommen im Unklaren befinde.

In Sewastopel soll, wie mir gestern ein in besonderen Aufträgen von dort nach Nicolajew reisender Marineofficier versicherte, zur Zeit noch alles beim Alten stehen. Beiderseits arbeitet man unablässig an Errichtung neuer Werke und sendet sich gegenseitig täglich einige Tausend Kugeln zu. — Auch sollen die Lebensmittel in der Stadt schon wieder knapper zu werden anfangen. General Tottlebens Wunde, erwähnte derselbe ferner, wäre zwar schon geheilt gewesen, aber, da derselbe nicht Ruhe gehalten, sondern sich Tag und Nacht der grössten Anstrengungen ausgesetzt hätte, sei sie nun von Neuem aufgebrochen. Der Zustand des Generals drohe grosse Gefahr, und man spreche davon, ihn

sobald nur das Schlimmste vorüber, hierher nach Baktschisarai oder nach Sympheropol zu transportiren.

Von Iwan weiss ich jetzt bestimmt, dass er sich noch in den Lazarethen auf dem Randufer der Hafenbucht befindet. Meine Bitte um Rückgabe desselben ist mir definitiv abgeschlagen worden.

.

1. | 13. August.

Vor einer Stunde hat meine Division, die allerdings noch besteht, den Befehl erhalten nach Einbruch der Dunkelheit in das Lager von Inkerman abzurücken, alle derselben zugetheilten Aerzte und Feldscheerer, bis auf zwei der ersteren, sind dagegen dem General Zuroff zur Verfügung gestellt worden, der im Fall einer Schlacht, welche man auf übermorgen erwartet, mit der Leitung des ganzen Verbandwesens und der Wegschaffung der Verwundeten vom Schlachtfelde beauftragt worden ist.

Bisher hat der General noch nichts über unsere künftige Bestimmung verfügt, ich für meine Person aber, der ich während des Treffens bei Balaklawä und in der Schlacht bei Inkerman genau die diesem Herrn für den nächsten Schlachttag übertragene Function bekleidete, habe mit demselben bereits eine lange Unterredung gehabt, worin er sich über die Mittel zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe bei mir Rath's erholte. Er äusserte dabei wiederholt den Wunsch mich für die bevorstehende Action zur Seite zu behalten, um in seiner Umgebung wenigstens einen mit diesem ihm ganz fremden Geschäft bereits vertrauten Mann zu besitzen. Offen gestanden, wäre mir bei dieser Gelegenheit

eine mehr untergeordnete Stellung weit lieber, da sonst im Fall eines Unglücks leichtlich wieder ein Theil der Schuld auf meine Rechnung gehen möchte.

Ueber die Vorbereitungen zu dem beabsichtigen Treffen kann ich vorläufig nur berichten, dass ausser meiner eigenen Division, überhaupt alle im Lager bei Makenzie vorhandenen Reserve-Truppen in die weiter rückwärts gelegenen Positionen zurückbeordert worden sind und an ihrer Statt alte Linientruppen erwartet werden. Bisher standen auf diesem Punkte von diesen die 5., 7. und 12. Division, wozu, wie ich gehört, nun noch drei andere stossen sollen, so dass, da jede dieser Abtheilungen durchschnittlich auf 9 — 10,000 Mann berechnet werden kann, die Gesamtzahl unseres Heeres dann etwa 60,000 Mann betragen würde. —

Von der Stadt dröhnt unablässiger Kanonendonner herüber. Man behauptet, dass [die Verbündeten morgen oder übermorgen ein heftiges Bombardement auf dieselbe eröffnen wollen, und dass der Fürst ihnen durch seinen Angriff hierin zuvor zu kommen beabsichtigte.

.

2. | 14. August.

Da General Zuroff vor allen Dingen das Terrain des morgenden Schlachtfelds kennen zu lernen wünschte, haben wir Beide, er und ich, heute Morgen die ganze Gegend bis über Tschorguna abwärts durchstreift.

Von der Zeit des Treffens her ist mir namentlich die Umgebung des erstgenannten Ortes noch recht rememberlich, doch ist dieselbe von allen dort aufgeworfenen Schanzen und Befestigungen kaum mehr wieder zu erkennen und was gar die

Berge bei Brod, oder wie sie jetzt genannt werden, die Tediuchin Berge betrifft, so starren dieselben gleichsam von Batterien, welche, die eine immer über die andere gethürmt, bis zum Gipfel hinaufreichen und von den Fluss entlang gelegenen Werken unterstützt den Uebergang über diesen und die noch dahinter befindlichen Wasserleitung beinah unmöglich machen.

Auch diesseit der Tschernaja, auf die am dortigen Ufer sich hinziehenden sumpfigen Wiesen, haben die Franzosen namentlich rings um die Brücke bei Tractir mächtige Schanzen aufgeworfen, wie denn Tschorguna und das am jenseitigen Ufer des genannten Flusses gelegene Karlofka mit dem rechts von dem ersten Orte aufsteigenden hohen Bergen nicht minder stark befestigt sind, so dass ein Uebergang dort ebenfalls anscheinend auf fast unüberwindliche Hindernisse stossen würde.

Es ist in der That eine furchtbare Stellung, die unsere Truppen morgen angreifen sollen, und da hinter derselben das Plateau von Sewastopel entlang bis Balaklawä und Kamara abwärts sich gleich eine andere, wo möglich noch stärkere ausdehnt, so würde deren Eroberung selbst uns eben nicht mehr, als die Möglichkeit eines Angriffs auf diese zweite Linie gewähren. Die Herren damals in Sewastopel hatten ganz recht, hier ist an Sieg nicht zu denken; aber Gott verzeihe es dem oder denjenigen, die unsern Feldherrn zur freiwilligen Aufgabe dieses Postens gerathen; denn es sind zum Theil ja unsere eigenen Schanzen, vor denen wir uns — wie kaum zu bezweifeln — morgen die Stirne zerschellen werden, und welche ganz andere Hoffnungen dürften wir hegen, wenn Tschorguna und die Redoute von Balaklawä sich jetzt noch in unserm Besitze befände.

Im Verlauf der Nacht ist übrigens die 17. Division in

unserem Lager eingetroffen und für heute Abend wird, wie General Zuroff mir mitgetheilt, noch die 4. und 6. erwartet. Jene erste Heeresabtheilung, die schon an der Alma mitgekämpft und seitdem beinahe an allen stattgehabten Treffen, wie an der Vertheidigung der Stadt den rühmlichsten und lebhaftesten Antheil genommen, macht jedoch sicher eine Ausnahme von dem Stärkeverhältniss, welches ich gestern den einzelnen Wehrzügen beigelegt habe, sie kann unmöglich mehr 10,000, sondern alle 16 Bataillone zusammen mögen höchstens vielleicht 5—6000 Mann betragen. . . .

Gegen 10 Uhr desselben Datums.

Ein merkwürdigerer Vorabend einer Schlacht als dieser ist mir noch nicht vorgekommen. Officiere und Soldaten glauben absolut nicht an den bevorstehenden Kampf. Die ersteren stützen sich dabei auf die Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung, die letzteren lachen still in sich hinein, und meinen, was so lange Zeit gehabt, würde nun wohl auch noch länger auf sich warten lassen; wenn es hoch käme liefe der ganze Lärm auf eine grosse Recognoscirung hinaus. Man merkt demzufolge auch nirgend eine geistige Erregtheit in unserem Lager, vielmehr verhalten sich die Leute ganz wie gewöhnlich. Von der Schlachtenfreudigkeit, mit der die Russen einst bei Inkerman und neulich erst am 18. Juni den kommenden Morgen erwarteten, ist nicht die geringste Spur bei diesen Truppen wahrzunehmen.

Unter den Umständen bin ich wirklich gespannt darauf, wie das morgende Treffen sich gestalten wird — Doch Nichts steckt mehr an als der Zweifel, und ich weiss nicht, es will

mich jetzt beinahe selbst bedünken, als ob diese für morgen bestimmte Schlacht wohl noch lange auf sich warten lassen dürfte.

.

3. 15. August 1 Uhr nach Mitternacht.

Nachdem die Truppen sich schon zum Theil in Marsch gesetzt, ist in der That Gegenbefehl erfolgt. Die einzelnen Bataillone empfangen die Ordre zur Umkehr in das Lager mit Spott und lautem Gelächter, auf dem ganzen Wege dahin wollten die Zurufe zwischen den aufeinanderfolgenden Schaaren kein Ende nehmen. Die Nacht hatte die Disciplin entfesselt, die Stimmung des Heeres äusserte sich so unverholen, dass General Gortschakoff, der wahrscheinlich von der Avantgarde zurückkehrend, eine Zeit lang in seinen Mantel gehüllt und nur von einigen Adjutanten begleitet still neben den Colonnen herritt, sich über dieselbe unmöglich mehr einem Irrthum hingeben kann.

Der Zufall, dass ich um schneller fortzukommen mein Pferd aus dem Hohlwege auf die Höhen hinauflenkte und hierbei mitten unter das Gefolge des Fürsten gerieth, liess mich auf demselben aufmerksam werden. So weit der schwache Sternenschimmer und die respectvolle Entfernung dies zuliessen, beobachtete ich dessen Züge genau; bei jedem neuen Witzwort, das in der Menge einen Wiederhall fand, wetterleuchtete es ganz merkwürdig auf seinem Gesicht. Ich fürchte sehr, dass diese thörichten Schwätzer morgen eher in einem verfehlten Angriff bluten, als nochmals über einen nichterfolgten lachen werden.

.

Gegen Mittag desselben Datums.

So eben bin ich dem General Gortschakoff abermals begegnet. Er war von seinen Alles in Allem, dem General Kotzebue und ausser vielen anderen Führern, auch von dem General Liprandi begleitet. Letzteren habe ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal seit vorigem Herbst gesehen und gesprochen, denn bei meiner neulichen Ankunft befand er sich nicht im Lager und so oft ich ihm später meine Aufwartung machen wollte, war ich doch nie so glücklich ihn zu Hause zu treffen. Nachdem der Fürst sein Gefolge verabschiedet, benutzte ich den günstigen Augenblick mich meinem ehemaligen Chef vorzustellen. Er empfing mich aufs freundschaftlichste und unterhielt sich lange mit mir; als ich im Verlauf des Gesprächs aber äusserte, dass ich bei der seltenen Gelegenheit ihn zu sehen, unmöglich umhin könnte ihm meine Glückwünsche zu seiner Mitwirkung an dem bevorstehenden Siege gleich im Voraus darzubringen, lächelte er nur bitter, schüttelte leicht mit dem Kopfe und ging schnell zu etwas anderem über.

Der Fürst sah düsterer aus als ich ihn je gesehen, es stand nicht einmal das stereotype Lächeln auf seinem Gesicht, das sonst nie dort zu fehlen pflegte. General Kotzebue, der an seiner Seite ritt, sprach angelegentlich in ihn hinein, seine Worte schienen jedoch auf den Feldherrn keinen besonderen Eindruck auszuüben.

.

Abends nach sieben Uhr.

Mit meiner gestrigen Prophezeiung werde ich wohl den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Das Heer ist um zehn Uhr zum Aufbruch beordert und diesmal — meinen Kopf zum Pfande — werden wir nicht zurückkehren, ohne zuvor mit dem Feinde kräftig zusammen getroffen zu sein.

.
.

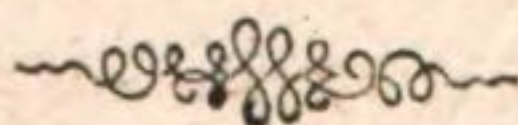
5./17. August.

Wir haben gestern Morgen wirklich angegriffen und sind total geschlagen worden. Dafür, dass wir ohne gänzliche Vernichtung davongekommen, können wir uns nur bei dem feindlichen Obergeneral bedanken, der statt unserer nahezu aufgelösten Armee mit dem Bajonnet zu folgen, es vielmehr vorgezogen hat, ruhig in seiner Stellung zu bleiben und unserem Rückzug eine goldene Brücke zu bauen. . .

.
.

8./20. August.

Hier der Bericht über die Schlacht von der Tschernaja. Ich wünschte, ich könnte Besseres melden, doch dieser Ausgang war eigentlich ja von vorneherein mit Gewissheit vorauszusehen, und wenn nicht Wunder geschehen, werden wir uns binnen Kurzem sicher noch in viel Schwereres finden müssen.



Die Schlacht an der Tschernaja.

4. 16. August 1855.

Dem früher schon erwähnten Befehl zufolge brach das Gros unseres Heeres am 15. August gegen 10 Uhr Abends aus dem Lager von Makenzie auf und stieg in einer einzigen Colonne in die Thalsenkung der Tschernaja hinunter. Der Marsch dahin ging, wie dies anter den obwaltenden Umständen wohl auch nicht anders sein konnte, schneckenartig langsam von Statten, und obgleich die Entfernung zwischen beiden Punkten kaum eine deutsche Meile beträgt, war es doch schon heller Tag als wir endlich die feindliche Stellung zu Gesicht bekamen.

Anfänglich, während der ersten paar Stunden nach dem Aufbruch wollte noch Niemand an eine ernstliche Absicht des Feldherrn glauben, als jedoch trotz aller hierfür eingegangenen Wetten, die Ordre zur Umkehr ausblieb, gewann allmählich das Gerücht Bestand, dass die angetretene Expedition auf einen mächtigen Ueberfall des Feindes hinauslaufe und bezeichnete man sogar die Stunde vor Tagesanbruch als den Moment, wo wir unseren Angriff eröffnen würden. Die Aussicht, den Verbündeten unvorhergesehen über den Hals zu fallen, erfreute die Truppen und liess sie lebhaft vorwärts drängen, die an der Spitze des Zuges marschirende Kavallerie und Artillerie verursachten indess mit jedem Schritt neuen Aufenthalt, und als die Morgendämmerung über unseren Marsch anbrach und nun jeder Gedanke an eine Ueberraschung aufgegeben werden musste, schwand damit auch die erste freudige Erregtheit, und das ganze

Heer nahm in der vollen Voraussicht einer zu erleidenden Niederlage schweigend seine Schlachtordnung ein.

Es gehörte freilich grade keine grosse Voraussicht dazu, um diesen Ausgang unserer Unternehmung vorher zu erkennen. Die Beschaffenheit des Terrains gestattete beiden Heeren den vollen Ueberblick über einander. Die Franzosen vermochten unsere von den diesseitigen Bergen herabsteigende Armee bis auf ein Bruchtheil ihrer wirklichen Stärke zu schätzen, und wir unserseits konnten mit blossem Auge die tiefen und vollen Colonnen erkennen, die aus der rückwärtigen Stellung der Verbündeten bereits von allen Seiten zur Unterstützung ihrer ersten Schlachtlinie herbeieilten. Es blieb kein Zweifel übrig, dass alle diese Massen zusammen gerechnet unsere Gegner uns an Zahl wenigstens gleich, wo nicht gar überlegen waren und da sie den Vortheil ihrer furchtbaren Position doch unbedingt vor uns voraus hatten, so lag es auf der Hand, dass jeder Angriff auf dieselbe nur ein ungünstiges, oder glücklichsten Falls sicher doch nur ein ungenügendes Resultat erzielen konnte.

Dessen schien sich Fürst Gortschakoff auch mit jedem Augenblicke bewusster zu werden. Er hielt zu dieser Zeit auf einer hervorspringenden Bergkuppe ganz in der Nähe der Wagenburg, zu welcher auf einem der entlegenen wider das Thal der Tschernaja auslaufenden Höhenzüge unser Gepäck zusammengefahren war und worin sich ausser allen anderen Beschwernissen der Armee auch unsere Verbandplätze befanden. Je öfter der General den Feind durch sein Fernrohr beobachtete, eine um desto grössere Befangenheit und Unsicherheit spiegelte sich in seinen Zügen, so oft jedoch sein Blick zufällig auf die eigenen Truppen fiel, machte dieser Ausdruck einem mehr bestimmteren Platz, und

es schien so etwas wie ein letzter und unwiderruflicher Entschluss in seinem Gesicht aufzusteigen.

Besonders markirte sich dies, als die 12. Division, die auf diesem Punkte zuletzt in die Schlachtlinie einrückte, in fester militairischer Haltung und mit angezogenem Gewehr, aber todtenstill, ohne freudigen Zuruf oder irgend welche herzliche Begrüssung an dem Feldherrn vorübermarschirte. Kaum dass diese Truppen den ihnen angewiesenen Platz eingenommen, gab der General denn auch Befehl die Kanonade zu eröffnen; doch ward die Ordre dazu nach wenigen Schüssen noch zweimal hintereinander zurückgenommen, und selbst als schon von unserm linken Flügel das Knattern des Gewehrfeuers herüberschallte, dauerte es noch eine ganze Weile, ehe unsere Stücke das feindliche Feuer beantworten durften.

Mit dem Eintritt der letztgenannten Division konnte beiläufig unsere Schlachtordnung als vollendet angesehen werden. Die Ausbreitung der Truppen reichte von dort wo das Thal der Tschernaja in das von Inkerman übergeht bis weit über Tschorguna und Karloffka hinaus und zog sich von dem äussersten Saume der unmittelbar an den Fluss anstossenden Wiesen bis zu den letzten Ausläufen der von Makenzie abfallenden Höhen hinauf. Die in Betracht kommende Oertlichkeit ist früher schon beschrieben worden, hinsichts der oben erwähnten, im Rücken unserer Armee gelegenen Höhen bleibt jedoch zu bemerken, dass sie fast überall steil und schroff wider das von ihnen begrenzte Thal abfallen und auf der ganzen bezeichneten Strecke überhaupt nur auf zwei oder drei schmalen Feldwegen auf der grossen von Balaklawä über die Brücke von

Traktir und die Meierei Makenzie nach Baktschisarai führende Landstrasse einen Zugang gestatten.

Die siebente Division bildete den rechten Flügel unserer Aufstellung und stand nahe dem Eingange zum Inkerman-Thale, die 12. schloss sich derselben zunächst an und hielt der Brücke von Traktir und dem vor derselben befindlichen Brückenkopfe gerade gegenüber; dann kamen weiter links zur Deckung der dort aufgefahrenen Battereien ein Ulanen- und ein Kosakenregiment, danach — aber mehr rückwärts — das Gros unserer Kavallerie mit der 5. Division und die 17. endlich formirte unseren linken Flügel. Zu Reserven verblieben oben auf dem mittelsten Abhange der Höhen, die 4. und 6. Division, die jedoch lange nicht vollständig waren, sondern zusammen kaum eine solche Heerabtheilung ausmachten, wie denn auch die 7. und 12. Division an diesem Tage statt der etatsmässigen 16, jede nur 12 Bataillone zählten, wohingegen die 5. und 17. ganz vollständig und die letztere ihrer geringen Stärke wegen sogar noch durch Reserve-Truppen verstärkt in die Schlacht gegangen sein sollen.

Einige dazwischen liegende Hügel, von denen der höchste auf seinem Gipfel einen Telegraphen trug, verbarg übrigens die letztgenannten Divisionen und selbst einen Theil der 5. für diesen Augenblick noch unsern Blicken. Der grösseren Vollständigkeit und besseren Uebersicht wegen ist deren ursprüngliche Aufstellueg aber dennoch lieber hier gleich mit aufgeführt worden.

Feindlicherseits waren um diese Zeit die herangezogenen Verstärkungen bereits hinter den Bergen bei Brod oder den Tediuschin-Bergen eingetroffen, durch welche verdeckt sie sich aufgestellt hatten. Die Schanzen vom Abhange

dieser unmittelbar hinter der Brücke von Traktir zum steilsten aufstrebenden und dann von beiden Seiten allmählich abfallenden Anhöhen starrten von Truppen und unterhielten seit unserem ersten Auftreten ein schwach genährtes Feuer wider unsere Schützen und Batterien, welche beide ihnen jedoch — wie schon erwähnt — vorläufig die Antwort schuldig bleiben mussten. Weiter abwärts gegen Tschorguna zu entdeckte man durch gute Fernröhre noch eine mächtige Colonne nach diesem Orte und hinter den letzten westlichen Ausläufen der Tediuchin-Berge ragte in derselben Richtung die Spitze einer Kavallerie-Linie hervor. Der Berg rechts von Karloffka schien gleichfalls stark besetzt zu sein.

Die Stärke der in dieser ganzen Aufstellung enthaltenen Truppenzahl liess sich wegen den sie beinahe ganz verbergenden Anhöhen nicht näher schätzen, es mag deshalb dafür die vorige ungefähre Angabe gelten. Unsere eigene Armee mochte an Infanterie, die vorläufig noch unsichtbaren Abtheilungen mit einbegriffen, wenig über 40,000, und die 6 — 8,000 Mann starke Kavallerie, die Genie-Truppen und Artillerie dazu gezählt, Alles in Allem zusammen etwa 50 — 54,000 Mann betragen.

Das Feuer auf unserem linken Flügel steigerte sich mittlerweile von Minute zu Minute. Bereits liess sich von dort auch heftiger Kanonendonner vernehmen, und nach einiger Zeit erschienen mehrere starke russische Colonnen auf den Hügeln, wogegen einige feindliche Bataillone mit einer Feldbatterie sich, von dichten Plänklerschwärmen gedeckt, in grösster Eilfertigkeit auf Tschorguna zurückzogen. Vor diesem Orte von einer starken Colonne aufgenommen, machten jedoch diese Truppen noch einmal Halt und es kam nun zwischen ihnen und ihren Verfolgern zu einem rangir-

ten Gefecht, wobei unsererseits aber durchaus kein rechter Ernst entfaltet wurde.

Ueber diesem Lärm war General Gortschakoff mit seinem Gefolge von dem früheren Standpunkte verschwunden, und es befanden sich dort nur noch der General Kotzebue mit einigen anderen Führern, worauf sich die anderen Herren die Höhen hinunter zu ihren Truppen begaben. Die Kanonade begann darnach auch auf unserem Flügel und der aus der Tiefe aufsteigende Pulverdampf verhüllte bald alle Dinge nah und fern so sehr, dass man in der Richtung geradezu durchaus nichts mehr zu erkennen und zu unterscheiden vermochte.

Es war wohl wenig über 5 Uhr Morgens, als so das Treffen vor unserer Front seinen Anfang nahm, doch verhielt sich die Sache auf diesem Punkte von da ab noch weit über eine halbe Stunde unverändert. Das Gefecht auf unserem linken Flügel schleppte sich währenddess eben nur so hin, pausirte zuweilen gänzlich und entbrannte zwischen innen auch wieder einmal lebhafter. Zu etwas Rechtem aber schien es dort durchaus nicht kommen zu wollen.

Die Blessirten trafen mittlerweile schon zahlreich auf den Verbandplätzen ein, da diese sich jedoch für den Transport der Schwerverwundeten als zu entlegen erwiesen, so wurden sie bis etwa in gleicher Höhe mit den Reservetruppen vorgeschoben, und von hier ein Transportdienst bis zu den, auf dem früheren Standorte verbliebenen Wagen eingerichtet. Da dem General Zuroff zur Erfüllung seiner Aufgabe ausser den zahlreichen Sanitätsmannschaften und Trainsoldaten noch sechs Milizcompagnien zur Verfügung gestellt worden waren, fehlte es nicht an Händen zu diesem Ge-

schäft, weswegen die getroffenen Einrichtungen vorläufig denn auch nichts zu wünschen übrig liessen.

Wir hatten auf diesem neuen Standpunkte unsere Thätigkeit kaum angetreten, als plötzlich aus dem Thal zu unseren Füßen, neben dem Kanonendonner ein heftiges, aber unregelmässiges Gewehrfeuer heraufschallte. Es knatterte und blitzte zunächst nur in der Gegend der Brücke von Traktir; einige Minuten darauf rollte aber schon Salve um Salve auch von unserem rechten Flügel herüber, zugleich verdoppelte unsere Artillerie ihr Feuer. Die eigentliche Schlacht hatte ihren Anfang genommen.

Zu sehen war vor uns nicht das Mindeste. Der Pulverdampf lagerte gleich einer undurchdringlichen Wolke auf dem Schlachtfelde, deutlich vernahm man von dort aber das Schlagen des russischen Sturmmarsches und das Hurrah, mit dem unsere Infanterie die feindlichen Werke bestürmte. Es soll dieser Angriff zu früh und wider den Willen des General Gortschakoff stattgefunden haben, und wird derselbe dem im Kampfe getödteten General Read, dem Befehlshaber dieses russischen Flügels, als ein unentschuldbares Versehen zur Last gelegt; es scheint jedoch irgend ein böses Ungefähr seine Hand dabei im Spiele gehabt zu haben, und die öffentliche Stimme geht sogar so weit, die Veranlassung zu diesem übereilten Schritt mit einem ganz anderen Namen, als dem oben genannten, in Verbindung zu setzen.

Zum wahrscheinlichsten unter den vielen, über diesen Vorgang coursirenden, Gerüchten und Erzählungen klingt noch, dass, als unsere Sapeurs es versuchten, ober- und unterhalb der Brücke von Traktir die Tschernaja zu überbrücken, die Feinde, sie hieran zu hindern, aus dem diesseitigen Brückenkopf einen Ausfall unternahmen und dabei

mit unseren, diese Arbeit deckenden, Abtheilungen heftig zusammengeriethen. Zu Ende dieses Gefechts soll es denn Letzteren geglückt sein, mit den flüchtigen Franzosen zugleich in das Werk einzudringen und sich desselben zu bemächtigen, worauf General Read, um keine Zeit zur Ausbeutung dieses glücklichen Ungefährs zu verlieren und etwaigen Rückeroberungsversuchen zuvorzukommen, sofort den allgemeinen Angriff befohlen und sich dazu in Person an die Spitze der Truppen gestellt habe. Leider wären aber schon zu Anfang der Attaque sowohl er selbst, wie auch sein Stabschef, der General Weimarn, beide fast in einem und demselben Augenblick getödtet worden, wonach aus Mangel an einer kräftigen Oberleitung zuletzt alle bereits erfochtenen Vorthelle wieder aufgegeben werden mussten.

In der That spricht für die Wahrheit dieser Darstellung der Umstand, dass das Feuer unbedingt bei der Traktir-Brücke anhub und anfänglich von keinen grossen Massen auszugehen schien, wie dass notorisch die Generäle Read und Weimarn schon in den ersten Momenten des eigentlichen Sturmlaufes getödtet worden sind. Da aber allgemein der General Kotzebue bei dieser ersten Attaque bereits wieder auf unserem Flügel als anwesend bezeichnet wird, so kommt zu dem wohl noch, dass durch irgend welchen Zufall die Nachricht von dem Tode der beiden genannten Führer diesen verfehlte, indem es sonst doch unmöglich unseren Colonnen an einem einträchtigen und energischen Kommando gefehlt haben könnte.

Es lohnt sich übrigens unbedingt nicht der Mühe, auf diese Sache näher einzugehen, denn zweifelsohne wird sie stets eben so unaufgehellet bleiben, als der Fall mit General Ssoimonoff in der Schlacht bei Inkerman. Wenn wir hier

an der Tschernaja einmal schlugen, musste — sofern nicht ein halbes Wunder in den natürlichen Verlauf der Dinge eingriff — das Resultat so wie so immer das nämliche bleiben; eine Viertelstunde früher oder später würde daran sicher nichts geändert haben. Im Gegentheil, der Moment der Einnahme des Brückenkopfes war vielleicht der einzige, der bei fortgesetztem Angriff einigen Erfolg versprach, und wenn General Read ihn benutzte, so that er hierin eigentlich nur, was er als kommandirender General kaum unterlassen konnte und was, wenn es geglückt wäre, ihm jedenfalls zum höchsten Ruhme gereicht haben würde.

Als diese Attaque ihren Höhenpunkt erreicht hatte, erschien übrigens auch General Gortschakoff wieder auf dem Bergrücken, auf welchem sich unsere Wagenburg befand, und später ritt er noch weiter bis zu unserer Reserve hinunter. Es wäre mir interessant gewesen, den Fürsten in diesem kritischen Moment zu beobachten, für den Augenblick fehlten mir indess Zeit und Gelegenheit dazu, denn da unser Verwundeten-Transport zu stocken anfang, musste ich auf Befehl des General Zuroff zur Brücke hinunter, um mich dort, an Ort und Stelle, von der Ursache dieser Zögerung zu überzeugen und derselben wo möglich abzuhelpen.

Unsere Angelegenheiten standen offenbar schon sehr schlecht, als ich unten anlangte. Die Verwundeten strömten Schaarenweise über die Brücke zurück, und drüben stritt man dem Ufer so nahe, dass die Flintenkugeln bis zu mir herüber flogen. Weiter abwärts auf dem Gefechtsfelde der 7. Division schien unser Angriff bereits vollkommen gescheitert; denn man hörte dort kaum noch Gewehrfeuer, und wenn der Pulverdampf sich einen Augenblick lüftete, bemerkte man deutlich, wie unsere Truppen sich mehr und mehr ih-

rer ursprünglichen Stellung, unter den diesseitigen Bergen, zuzogen und den Kampf hauptsächlich nur noch durch die ihnen beigegebene Artillerie unterhielten.

Es galt keinen Augenblick mehr zu verlieren, wenn wenigstens ein Theil unserer Verwundeten noch gerettet werden sollten. Der Brückenkopf, wie das ganze diesseitige und jenseitige Ufer lagen aber unter dem Schussbereich der feindlichen Werke, deren Kanonen einen unablässigen Kugelregen darüber aussprühten und die Ursache der Unthätigkeit unserer mit dem Transport der Blessirten beauftragten Mannschaften beruhte einfach auf der Schwierigkeit sich diesen Unglücklichen zu nähern. Von den feindlichen Geschossen bereits decimirt, zögerten die Leute sich noch einmal in die Hölle hineinzuwagen, es bedurfte jedoch nur meines persönlichen Beispiels und eines einzigen warnenden Zurufs sie wieder vorzuführen. Um den Preis von beinahe ebenso vielen neuen Opfern, gelang es binnen der nächsten zehn Minuten wirklich noch einige hundert Verstümmelte aus dem Feuer zurückzutragen; damit hatte unsere Thätigkeit aber vorläufig ihr Ende erreicht. Die Unsrigen konnten sich nicht länger halten, und mussten sich auf das diesseitige Ufer zurückziehen, die Feinde drängten hart auf, unfähig uns in diesem Gedränge und Getümmel fernerhin nützlich zu machen, blieb uns Unbewaffneten dabei keine andere Wahl als dem allgemeinen Impulse zu folgen.

Nie zeigte sich übrigens die Kernhaftigkeit der russischen Truppen glänzender als auf diesem Rückzuge. Aus einem unglücklichen Gefechte zurückkehrend und bis beinahe zur Hälfte ihres vormaligen Bestandes geschmolzen, fast aller ihrer Führer beraubt und noch immer dem furchtbarsten feindlichen Feuer ausgesetzt, verloren die Regimenter und

Bataillone doch keinen Augenblick ihre feste Haltung. Unmittelbar vor der Brücke von Traktir wiesen die hintersten beiden Bataillone des Regiments Ukraine sogar einige zu ungestüm aufdringende französische Schlachthaufen so kräftig mit dem Bajonett zurück, dass dem Feinde darüber überhaupt die Lust verging die Verfolgung noch weiter fortzusetzen und er mit Ausnahme seiner Schützen, sofort bis hinter seine nächsten Werke zurückging. Nicht minder trefflich bewährte sich das Regiment Asow, das die Tschernaja weiter aufwärts, vermittelt eines der vorhin von unseren Sapeuren errichteten Ueberganges, passirte. Von feindlicher Kavallerie in der linken Flanke bedroht und ringsum von den Vincenner Jägern und Zuaven umschwärmt, brach es sich durch diese mit dem Bajonett die Bahn und hielt zugleich jene durch den entschlossenen Aufmarsch seines linken Flügelbataillons so in Schach, dass sie ohne nur einen Anprall zu versuchen, regungslos bis zum Abzuge des letzten Zugs dieser Tapfern unbeweglich auf ein und derselben Stelle halten blieb. Drüben auf dem jenseitigen Ufer aber ordneten sich sämtliche im Feuer gewesenen zwölf Bataillone der 12ten Division, so schnell und regelmässig wieder, als ob sie sich hier nicht auf einem blutigen Schlachtfelde, sondern auf dem Paradeplatz befänden, und doch fehlte den Leuten bei dieser Gelegenheit gänzlich jene Begeisterung, welche die Russen z. B. bei Inkerman beseelte, und der damals deren Standhaftigkeit und Ausdauer zumeist zugeschrieben wurde.

Nachdem die genannte Division eine unmittelbare Stellung hinter und in dem gewonnenen Brückenkopf eingenommen, raste das Kanonenwetter wieder ungehindert hinüber und herüber. Unsererseits bewegten sich von unserem äussersten linken Flügel her, zwei lange und tiefe Infanterie-Colonnen

— wie sich später auswies die 5te und 17te Division — dem zumeist bedrohten Punkte, der Traktir-Brücke zu, und ein Theil unserer Reserve-Kavallerie sprengte über die Berge zu der 7ten Division hinüber, welcher gegenüber die Franzosen Miene machten, mit Kavallerie und Infanterie die Tschernaja zu überschreiten. Sonst bemerkte man von dem Feinde nicht das Mindeste, selbst die Vorgänge bei uns entdeckte man nur in besonders günstigen Augenblicken, denn der Pulverdampf lag über dem ganzen Thale so dick geballt, dass man für gewöhnlich die Dinge ringsum gleichsam nur wie im Nebel erkannte.

Für meine Person gab es fürs erste hier unten nichts mehr zu thun und ich ritt deshalb die Höhe hinauf, dem General Zuroff über den ungenügenden Ausgang meiner Bemühungen Bericht abzustatten. Dieser nahm mich mit, dem General Gortschakoff davon Meldung zu machen, wir wurden jedoch von dessen Stabschef, dem General Kotzebue abgefertigt, der sich begnügte die Achseln zu zucken, und mir speciell einzuschärfen zur Erfüllung der mir zugefallenen Aufgabe das Aeusserste aufzubieten.

Der Fürst hatte zu dieser Zeit nur Augen für das Schlachtfeld. Alle Unentschlossenheit war aus seinen Zügen verschwunden, mit Ernst und Aufmerksamkeit verfolgte er jede Bewegung des Feindes und der eigenen Truppen. Bereits war auf diesem selben Punkte der General Brewzki, der Chef des 3ten Infanterie-Corps an seiner Seite von einer Kanonenkugel niedergeschmettert worden, auch jetzt noch sausten von den feindlichen Werken in jedem Augenblick neue Eisenbälle herüber. Die französischen Kanoniere schienen die hier versammelte Gruppe bemerkt zu haben und darnach wie nach einer Scheibe zu zielen. Der Gene-

ral achtete aber nicht darauf, ja er lenkte sein Pferd nicht einmal zur Seite, als keine zehn Schritt vor ihm eine Granate einschlug; dennoch trug selbst dies muthige und ausharrende Verhalten mehr einen passiven und abwartenden Character; zu Mentschikoffs thatkräftiger Entschlossenheit in der Gefahr und zu dessen oft überkühner Handlungsweise würde sich dieser Feldherr — glaube ich — wohl niemals erheben. —

Nach einer Viertelstunde etwa schien unsere Artillerie über die des Feindes ein Uebergewicht zu erlangen, nach weiteren zehn Minuten liess sich dies aber gar nicht mehr verkennen; denn die am Abhange der Tediuchin-Berge gelegene Batterien feuerten grösstentheils nur mehr aus zwei oder drei Stücken und einige derselben hatten das Antworten bereits ganz einstellen müssen. Darauf ward unsererseits mit verdoppelter Lebhaftigkeit kanonirt und zugleich schickte sich unsere nun um die vorgenannten beiden Divisionen verstärkte Infanterie an, im geeigneten Augenblicke einen neuen Sturm auf die feindliche Stellung hinter der Traktir-Brücke zu unternehmen.

Befremdlich mochte erscheinen, dass die Verbündeten aus der nach Abzug unserer sämtlichen Infanterie beinah ganz frei gewordenen Gegend von Tschorguna absolut nichts wieder unsere dadurch blossgestellte linke Flanke unternahmen. Die vorhin dort im Gefecht gewesenen Truppen derselben schienen sich aber gleicherweise zurückgezogen zu haben, denn man erblickte in dieser Richtung nicht mehr das geringste vom Feinde. Ebenso hatte sich derselbe unserer siebenten Division gegenüber auf eine blosser Demonstration beschränkt und seine Truppen vom Ufer der Tschernaja in ihre frühere Position auf dem letzten Ausläufer der

Tediuschin-Berge zurückgezogen; unter dem entgegengesetzten Abhang dieser Höhen, in dem freien Raume zwischen denselben und Karloffka breitete sich dagegen feindlicherseits eine starke Kavallerie aus, welche unserer etwas oberhalb dieses Punktes aufmarschirten 17. Division im Fall ihres Vorgehens sehr gefährlich zu werden drohte, weswegen denn auch das Ulanen- und Kosaken-Regiment, die bisher hinter unserer Artillerie gehalten, bis nahe dem Ufer vorrücken und dort Stellung nehmen mussten.

Der Ordnung unser Sturmcolonnen nach zu urtheilen, sollte nämlich diesmal ausser den Angriffen auf die früheren beiden Punkte noch ein Dritter den Fluss weiter aufwärts wider den westlichen Abhang der Tediuchin-Berge unternommen werden. Wenigstens bildete dort, wie eben schon erwähnt, die 17. Division eine selbstständige Sturm-masse, wogegen die 5. Division in erster, und die 12. in zweiter Linie hinter dem Brückenkopf aufmarschirt standen, und mit der zu ihr gestossenen Kavallerie den östlichen Abhang der vorgenannten Berge in Obacht nahmen. Tschorguna gegenüber hielten, soweit man von unserem Standpunkt erkennen konnte, nur Kavallerie und Artillerie, die Reserven und der grösste Theil unserer Batterien aber behaupteten noch ihre frühere Stellung.

Die Pflicht rief mich jetzt wieder in die Ebene hinab. Um mich durch den Augenschein von den dortigen Voranstalten zum Transport der Verwundeten zu überzeugen, wandte ich mich zunächst zu der 17. Division und ritt dann in derselben Absicht um die 12. herum zur 7. Nachdem ich hier wie dort Alles in Ordnung gefunden und noch Einiges angeordnet, begab ich mich zuletzt zu der 5. Division,

bei welcher, als der voraussichtlich zum meisten gefährdeten ich selbst verbleiben wollte.

Wenige Minuten nachdem ich bei dieser Heeresabtheilung angelangt, erfolgte der Befehl zum Vorrücken. Das Feuer der feindlichen Batterien schwieg zu dieser Zeit beinahe gänzlich, kaum aber dass unserere vordersten Bataillone die Brücke betraten, raste es der ganzen Linie entlang, so dass klar zu Tage lag, wie die Verbündeten uns unser Kunststückchen vom 18. Juni abgelauscht hatten, und nun wider uns selbst in Anwendung brachten. An einen geordneten Aufmarsch war unter diesem furchtbaren Kugelwetter hier nicht zu denken, jeder einzelne Schlachthaufen drängte daher in der Richtung vorwärts, in die der Zufall ihn geworfen. Bis zu der einige hundert Schritt weiter rückwärts mit dem Flusse parallel brausenden Wasserleitung standen dem auch keine Hindernisse entgegen, dahinter begrüßte uns indess eine unabsehbare feindliche Infanterielinie, welche gleichsam aus der Erde aufgestiegen schien und nach einer scharfen Begrüssung sofort mit dem Bajonnet auf unsere durch weite Intervallen getrennten Bataillone vorbrach. Ueberascht, ausser Athem, ohne Schluss in sich selbst, und hinter sich, vor sich, auf allen Seiten von einer wahren Plänklerwolke umschwärmt, konnten diese den furchtbaren Stoss unmöglich aushalten, sie leisteten jedoch wackren Widerstand, und als das schnell herbeieilende zweite Treffen auf diesem Punkte anlangte, stürmte sie um dieser augenblicklichen Niederlage willen nur um so wüthender auf die Feinde ein.

Diesmal kam die Reihe an diese, sich ihrer Haut zu wehren und wahrlich, sie standen hierbei sicher ihren Gegnern um kein Haar breit an Muth und Ausdauer nach, des-

senungeachtet aber mussten sie nach einem zehn Minuten langen, wahrhaft wahnsinnigen Bajonnet- und Flintenkolbenkampf über die Wasserleitung, ja, bis hinter die nächsten Schanzen zurückweichen. Von neueintreffenden französischen Schaaren in ihrer rechten Flanke angefallen, theilten die Unsrigen jedoch einige Augenblicke darauf dasselbe Schicksal, auch sie vermochten sich jenseit der Wasserleitung nicht zu behaupten, und wurden zuletzt bis zum diesseitigen Ausgang der Brücke von Traktir zurückgetrieben.

Der Chef der 5. Division, General Wranken, wie deren beide Brigade-Generäle wurden in diesem Gemetzel verwundet, mehrere Stabs-Officiere waren getödtet und beinahe alle hatten mehr oder minder bedeutende Verletzungen davongetragen. Die Unordnung in unseren Reihen liess das Schlimmste befürchten; dennoch stürmte Alles sogleich wieder vorwärts, als eine Brigade der bisher noch in Reserve verbliebenen 12. Division, der 5. zu Hülfe eilte und ihrerseits zu einer neuen Attaque ansetzte.

Bisher war es mir geglückt, mich meiner Obliegenheit so ziemlich zu entledigen, auch während des nun folgenden Angriffs, der unsere Truppen im ersten Anlauf nochmals bis zu den vordersten feindlichen Werken führte, um danach nochmals unmittelbar vor der Brücke zu enden, gelang es mir zur Noth, meine Leute zur fortgesetzten Thätigkeit anzuhalten. Als jedoch dann das feindliche Geschütz die Fortführung des Kampfes übernahm, und die Unsrigen unter der unablässlich über sie ausgegossenen Kugelsaat immer zu Hunderten zugleich niederstürzten, gerieth die Rückführung der Verwundeten ins Stocken, und ich vermochte zuletzt die mir untergebenen Mannschaften gar nicht mehr ins Feuer zu führen. Dagegen unternahm unsere Infanterie

von dem Rest der 12. Division unterstützt noch einen letzten Sturm, der aber wo möglich noch schlechter ablief, als die beiden vorhergehenden und worauf unmittelbar der Rückzug über die Tschernaja angetreten wurde.

Diesmal war von irgend einer Ordnung in den Bataillonen und Regimentern nicht mehr die Rede. Alles schob und drängte sich in wilder Hast über die Brücke, und die ganze verwirrte Masse machte erst Halt, als sie unter dem Abhange der Höhen angekommen. Glücklicherweise verfolgten die Feinde uns nur mit ihren Schützen und auch diese begnügten sich mit unseren, die Besatzung des Brückenkopfs bildenden leichten Truppen zu scharmuziren; wenn die französischen Waffen bei dieser Gelegenheit ihre vorige Energie entfaltet hätten, möchte dies leichtlich die Vernichtung unseres ganzen Corps zur Folge gehabt haben.

Der feindliche Feldherr schien sich indess mit dem billigen Triumphe der glücklichen Abwehr unseres Angriffs begnügen zu wollen. Ein Blick nach links zeigte dort unsere 17. Division nicht minder schrecklich als uns selbst zugerichtet, zugleich aber die feindliche Reiterei unverrückt auf der vorhin eingenommenen Stelle unseren Ulanen und Kosaken gegenüber. Auch vor der Front der 7. Division, die in Flintenschussweite vom Ufer Posto gefasst hatte, ihrem intacten Aussehen nach jedoch unmöglich bei den vorigen Attaquen mitgewirkt haben konnte, liessen sich nirgend Vorbereitungen zu einem feindlichen Angriff bemerken, und in der Gegend von Tschorguna deutete ebenfalls durchaus nichts auf eine verbündeterseits etwa von dort angetretene Offensivbewegung hin.

Schwerlich möchte General Pelissier so gehandelt haben, wenn er den damaligen Zustand unserer aus dem Ge-

fecht zurückgekehrten Truppen in der Nähe gesehen. Zwar genügten, nachdem nur einmal Halt gemacht, wenige Minuten, die russischen Bataillone sich wieder sammeln und schliessen zu lassen, aber es war dies eigentlich reines Blendwerk; denn hinter der festgegliederten Front dieser Massen herrschte die grösste Ordnung. Die Mannschaften der einzelnen Schlachthaufen, Brigaden und Divisionen waren durcheinander gekommen, die Officiere meist geblieben oder verwundet; es gab ein ewiges Hin- und Herziehen unter den Leuten, ein Rufen, Winken, Schreien ohne Ende; als endlich dieses Treiben durch ein Machtgebot der Führer eingestellt wurde, bildeten alle grösseren und kleineren Abtheilungen eben nur Scheinkörper, indem sie nicht mehr aus einem Guss, sondern aus durch den Zufall zusammengewürfelten Bruchstücken bestanden. Es mochte, als dies Resultat erreicht wurde, höchstens halb neun Uhr Morgens sein, der ganze lange Sommertag lag noch vor uns, was hätte da der Feind bei dieser Beschaffenheit des grössten Theils unserer Armee, nicht Alles noch erreichen können.

Die Schlacht war verloren, darüberkonnte bei diesem Zustande der Dinge und der verhältnissmässig geringen Zahl unserer Reserven, unmöglich mehr ein Zweifel obwalten; es galt für mich demnach nur noch, mir so schnell als möglich die nöthigen Transportmittel zur Weiterschaffung unserer vorläufig grösstentheils am Fusse der diesseitigen Anhöhen niedergelegten Verwundeten zu verschaffen. Ich begab mich deshalb zu General Zuroff hinauf, um mit diesem das Nöthige zu verabreden, doch traf ich denselben schon in voller Beschäftigung, das gewünschte Resultat zu bewirken, und ward von ihm sofort in Begleitung eines Theils der noch disponiblen Mannschaften und der nöthigen Wagen zu der

17ten Division hinübergesendet, um dasselbe Geschäft auch dort so schnell als möglich zu Ende zu führen.

Der dortige Abtheilungsvorstand hatte indess nicht gefeiert. Die Leichtverletzten kamen mir schon halbwegs entgegen, und die Schwerverwundeten fand ich bei meinem Eintreffen eben im Begriff auf dem Wege nach Tschulin zurückgesendet zu werden. Obgleich dieser Transport bis unfern von Tschorguna hinunter fahren musste, und dabei Gefahr lief vom Feinde genommen zu werden, konnte ich dieser Anordnung doch nur beipflichten; denn die grosse auf Makenzie führende Landstrasse, welche ohne dies nach dem mir von General Zuroff mitgetheilten Befehl so weit möglich für einen etwaigen Rückzug unserer Armee offen erhalten werden sollte, vermochte dessungeachtet selbst jetzt schon die Menge der zurückströmenden Wagen, Hand- und Packpferde kaum zu fassen, wenn unsere über dem Rande derselben aufgefahrene Wagenburg sich aber erst in Bewegung setzte, musste das Gedränge dort wahrhaft fürchterlich werden. — Es stand somit wohl zu erwarten, dass unsere Blessirten auf diesem Nebenwege eher als auf jenem anderen in Sicherheit gelangen würden, und die vom Feinde drohende Gefahr durfte bei Anrechnung dieses Vortheils, wie den sonst obwaltenden Umständen unmöglich in Betracht gezogen werden.

Bei der siebenten Division, zu der ich demnächst hinübersprengte, war man nicht minder thätig gewesen; noch vor zehn Uhr Vormittags befanden sich alle in unseren Händen verbliebenen Opfer des bisherigen Kampfes bereits auf dem Wege nach Makenzie. Freilich lagen deren gewiss noch ein paar Tausend drüben auf dem jenseitigen Ufer, es blieb daran aber nichts zu ändern, man musste sich in

das Unvermeidliche fügen, und gewissermassen gewährte uns dieser Verlust sogar eine Erleichterung, indem der Transport so Vieler mehr einmal unsere Kräfte überstiegen, und zweitens bei der einen grossen Rückzugsstrasse, die wir doch eigentlich nur besassen, sicher den Abzug unseres Heeres bedeutend verzögert und behindert haben würde.

Auch ohnedies war übrigens der russischen Armee vorläufig jede rückgängige Bewegung gradezu abgeschnitten. Die Wagenburg, deren Führer die Besorgniss hegen mochten, im Fall eines feindlichen Angriffs nicht mehr Zeit zur Abfahrt zu gewinnen, hatte sich nämlich jetzt aufgelöst und in die endlose, die Höhen hinauf klimmende Wagenreihe eingeschoben. Der Zug dieser stockte in Folge dessen gänzlich, von den feindlichen Kugeln zur Eile getrieben, versuchten jedoch die Führer der einzelnen Fuhrwerke trotz der baaren Unmöglichkeit so vorwärts zu kommen, sich am äussersten Rande des Weges fortzuarbeiten und einander den Vorrang abzugewinnen. Darüber war denn eine wahrhaft heillose Verwirrung entstanden, die von unten gesehen gradezu unlöslich schien und jedenfalls den Truppen auf Stunden hinaus den Rückmarsch versperrte.

Gern oder ungern musste so russischerseits das bereits unrettbar verlorene Treffen fortgesetzt werden; glücklicherweise liess sich indess der Feind bis zum letzten Augenblick durch die anscheinend feste Haltung unserer Truppen täuschen und begnügte sich, sein Geschütz wieder uns spielen zu lassen. Nur seine Kavallerie schien einigemale entschlossen, den Fluss zu überschreiten und auf unsere Quarrees anzusetzen, doch kam es nicht dazu, denn sobald sie bis in den Schussbereich unserer Kanonen gekommen und die russische Reiterei sich anschickte sie zu empfangen, machte

sie Kehrt und ging in ihre frühere Stellung zurück. Auch von Tschorguna schallte um Mittag etwa, ein ziemlich lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer zu uns herüber, es verstummte jedoch bald wieder, und nachdem wurde selbst auf unserer Front die beiderseitige Kanonade so lässig fortgeführt, dass die Schlacht von da ab eigentlich als beendet angesehen werden konnte.

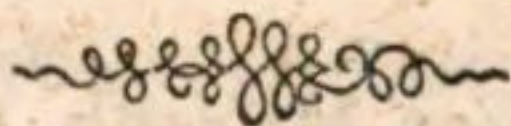
Nach zwei Uhr Nachmittags ward endlich der Befehl oder vielmehr die Möglichkeit des Rückzuges gegeben. Der Weg war jetzt ganz frei und der Feind behinderte den Abzug unserer Truppen nur durch einzelne Kanonenschüsse. Im Auftrage des General Zuroff sammelte ich die Wagen mit den Verwundeten aus diesem letzten Gefechtsabschnitt und schloss mich damit der zuerst aufbrechenden 12ten Division an, in deren Gefolge es mir ohne die mindeste Schwierigkeit gelang, den mir anvertrauten Zug die Höhe hinaufzubringen.

Weiterhin wurde unser Marsch freilich weit mehr behindert. Die vorausziehenden Truppen stiessen keine Viertelstunde vom Schlachtfelde auf die letzten Fuhrwerke des grossen Wagenzugs, und die 7te Division, die sie auf einem Feldwege erstiegen hatte, bog in die Strasse ein, was neuen Aufenthalt verursachte. Zuletzt versuchte gar noch unsere Artillerie den Vortritt vor uns zu gewinnen, doch stand sie am Ende davon ab und begnügte sich im Schritt hinter uns herzuziehen.

Gegen fünf Uhr Nachmittags langten wir im Lager an. General Kotzebue mit noch einigen anderen Officieren empfing die Heimkehrenden Schaaren auf einer Anhöhe vor demselben. Die Truppen achteten kaum auf ihn, so leichten Sinnes sie gestern ausgezogen, ebenso verdüstert blick-

ten sie jetzt. Die Gerüchte über General Gortschakoff hatten durch diesen Tag in ihren Augen eine vollgültige Bestätigung gefunden, nächst dem Feldherrn selbst war es aber General Kotzebue, dem sie zum meisten grollten.

Es lässt sich über diese Sache nicht viel sprechen; wer diese Blätter lesen will, muss zwischen den Zeilen zu lesen versuchen. Beim Anblick des Staabschefs unseres Feldherrn, fielen mir jedoch wieder lebhaft die Herren da unten in Sewastopel ein, denn in der That ist nicht zu leugnen, dass dieser ganze Zug und die Schlacht an der Tschernaja, auf ein Haar den Charakter eines anständigen Abfindens mit der militairischen Ehre an sich trugen, — doch die Geschichte wird darüber richten, und nur soviel steht wohl heute schon fest, dass das Schicksal von Sewastopel dort unten an der Tschernaja-Brücke besiegelt ward.



Die letzten Stunden.

17./29. August.

Die letzten Tage sind unter unablässigen Hin- und Hermärschen zwischen unserem Lager und dem Tschernaja-Thale verflossen, und es scheint fast, als ob General Gortschakoff noch einmal dort das Glück der Schlachten versuchen wollte. Es könnte hierzu freilich nur die äusserste Verzweiflung anspornen, denn durch unablässige Arbeiten verstärkt ist die dortige Position seit dem 16ten zu einer mindesten zweifachen Stärke gediehen; doch unsere Lage ist eine verzwei-

felte; wer weiss, ob wir vor dem gänzlichen Unterliegen vor jener verhängnissvollen Brücke, am Abhange jener unseeligen Berge der Todesgöttin nicht noch ein neues blutiges Opfer bringen werden.

Die Waffenehre fordert sogar eine solche letzte und äusserste Anstrengung. Das grosse Drama der Belagerung von Sewastopel nähert sich seinem Ende, der Fall der Südseite dieser Festung ist nicht mehr zu hindern, auch sind schon alle Vorbereitungen zur freiwilligen Aufgabe derselben getroffen. Die Russische Armee, die diesen Punkt so lange und beharrlich festgehalten, kann denselben indess unmöglich aufgeben, ohne noch einen letzten Versuch zu seiner Behauptung zu wagen. Eine neue Schlacht wäre ein solcher und da sich nirgend anderswo als an der Tschernaja ein Feld dazu darbietet, lässt sich dort jedenfalls ebenso gut als an einem anderen Orte sterben. Ein zweiter abgeschlagener Sturm würde freilich der nachherigen Räumung der Stadt noch einen weit besseren Anstrich verleihen; die Aussicht auf einen solchen Ausgang bei der damaligen Beschaffenheit unserer Werke ist zu gering, als das man es hierauf ankommen lassen dürfte.

Es ist unglaublich, welche Verwüstungen das nun seit dem 17ten dieses Monats mit kaum stundenlangen Unterbrechungen andauernde feindliche Bombardement in Sewastopel nicht sowohl, denn da war ohnehin kaum noch etwas zu verwüsten, als an unseren Werken angerichtet. Wer die Wirkung dieses entsetzlichen feindlichen Feuers nicht mit eigenen Augen gesehen, kann sich unmöglich einen Begriff davon machen. Ich war vorgestern drüben in der Stadt und da ich auch mit dem Vorsteher der Verbandplätze auf der Karabelnaja-Seite, dem Professor Hubenett, Verabre-

dungen zu treffen hatte, ward mir Gelegenheit, mich von dem Stande der Dinge an Ort und Stelle zu überzeugen. Unsere erste Vertheidigungslinie, deren Hinterfront ich freilich nun gesehen, hat beinahe jede Form einer regelmässigen Verschanzung verloren, die zweite aber zu Ende zu führen ist wegen des unaufhörlich darauf niederprasselnden Bombenhagels unmöglich gewesen, die eingestürzten Wälle füllen die Gräben und die Arbeiter haben alle Hände voll zu thun, um nächtlich die Schäden auszubessern, welche während des Tages durch die feindlichen Kugeln verursacht werden. Jede Minute brachte neue Opfer in die Ambulance. Der Verlust der Garnison soll durchschnittlich Tag für Tag 12—1500 Mann betragen.

Auch die bisher weniger beschädigten Gebäude der Stadt sind nun meist in Trümmern gesunken, nur die Kathedrale hebt noch stolz ihr Haupt, doch hat der fromme Kinderglaube unserer Soldaten auch da einen harten Stoss erlitten. Der Mantel des heiligen Wladimir hat sein Heiligthum nicht zu schützen vermocht, an hundert Stellen bemerkt man auf dem Dache des frommen Gebäudes die feindlichen Kugelspuren, die weit offenstehenden, rauchgeschwärzten Fenster beweisen, dass der Brand darin gewüthet, die Stufen und Säulen des Vorbaus, liegen zersplittert umher, ja, selbst die Ruhe der Todten ist gestört worden, eine Bombe hat Sarg und Leichnam des tapferen Korniloff zertrümmert und in Stücke gerissen.

Von der Stimmung in der Stadt ist gar nicht mehr zu sprechen, die letzten Einwohner haben diese Unglücksstadt längst verlassen. Man bemerkt auf der Strasse nur noch die Minirer, die aller Orten am hellen Tage ihre Zerstörungsvorbereitungen treffen, endlose Transporte, welche die

hier noch aufgespeicherten Vorräthe zum Hafen und zu der jetzt über denselben geschlagenen Schiffbrücke hinunterführen, und hin und wieder einzelne Soldaten-Abtheilungen, die entweder im Geschwindschritt ihrem Bestimmungsorte zueilen, oder in möglichst geschützten Orten untergekauert, die sie betreffenden Befehle erwarten. Drüben in dem Lager auf dem Nordufer aber macht man kein Hehl mehr aus dem Bedürfniss nach Ruhe, man sieht die Unmöglichkeit einer weiteren Vertheidigung ein und wünscht offen eine Beendigung dieses grauenvollen Zustandes herbei.

Natürlich benutzte ich meine Anwesenheit auf diesem Punkte, mich zugleich nach dem Schicksal meines Iwan zu erkundigen, er ist indess aus dem dortigen Lazarethe bereits seit länger als vierzehn Tagen verschwunden und die dortigen Aerzte wussten gerade nicht viel Rühmliches über ihn zu melden. Gott weiss ob der brave Bursche nicht schon mit den vielen anderen Tausenden zusammen dadrüben den Tod gefunden, hier konnte er natürlich nicht ausdauern, wie bedaure ich meine damalige Unvorsichtigkeit ihn diesen Leuten überlassen zu haben.

5. September
24. August Nachmittags gegen drei Uhr.

Seit heute Morgen übersteigt das Feuer auf die Festung Alles was bisher für möglich gehalten. Das Gebrüll dieser furchtbaren Kanonade dröhnt gleich unablässigem Donner zu uns herüber; doch nein, dieser Vergleich ist zu schwach, das Sausen eines Orkans würde dafür noch keinen rechten Begriff gewähren; es giebt in der ganzen Natur Nichts, mit

dem dieses unaufhörliche Krachen, Rasen und Toben verglichen werden könnte.

Die Wirkung dieser unerhörten Kanonade, muss eine entsetzliche sein; es scheint hier Jedermann unmöglich, dass die Besatzung auch nur 24 Stunden darunter ausdauern kann.

.....

25. August
6. September Morgens gegen neun Uhr.

Die ganze Nacht hat das feindliche Feuer keinen Augenblick ausgesetzt, seit etwa einer Stunde aber scheint es allmählich nachzulassen. Man erwartet von Minute zu Minute den Befehl zum Aufbruch wider die Tschernaja-Linie.

.....

Ein Uhr Mittags.

Die acht Bataillone der 5. Reserve-Division, welcher ich eigentlich angehöre, die ich aber bis vorgestern, wo sie in das Lager von Makenzie eingerückt, seit Mitte vorigen Monats mit keinem Auge gesehen, wie sämtliche Druschinen der Reichswehr, die jetzt mit derselben vereint sind und deren zweite Brigade bilden, haben so eben den Befehl erhalten, sofort nach dem Lager von Inkerman zurückzukehren. Die Ordre zum Aufbruch nach der Tschernaja lässt noch immer auf sich warten. Die Kanonade hat sich wieder zu ihrer gestrigen Höhe gesteigert.

.....

Gegen sechs Uhr Nachmittags.

Wir müssen ohne Aufenthalt gleich nach dem Reserve-Lager unter dem Fort Seweranaja aufbrechen. Das Feuer ist wieder etwas gelinder geworden.

26. August
7. September bei Tagesanbruch.

Das Bombardement hat während der Nacht keinen Augenblick ausgesetzt, einen Theil derselben verbrachte ich mit noch vielen anderen Neugierigen am Ufer, dies prächtige und doch so furchtbare Schauspiel dieser Tausend und aber Tausende sich unablässig über Sewastopel kreuzenden Bomben und Raketen anzustauen.

Die Stadt hält sich noch immer, es ist mit ihr aber offenbar zu Ende; denn auf jeden einzelnen aus den russischen Werken aufblitzenden Schuss kommen immer zehn feindliche. Zum thätigsten sind unsererseits noch die Dampfschiffe, die sich in der äussersten Spitze der grossen Hafenbucht festgesetzt haben und von dort ein wie es scheint dem Feinde überaus lästiges Feuer unterhalten.

Unsere Linienschiffe und Fregatten haben sich bis ganz unter das Fort Constantin zurückgezogen; eine der letzteren ist in dieser Nacht in Flammen aufgegangen und mit noch einer anderen soll dies schon vorgestern Abend der Fall gewesen sein.

Nachmittags 4 Uhr.

Die 12. Division ist soeben aus dem Lager bei Mackenzie hier eingetroffen, die 4. und 5. werden noch erwartet. Die Operation an der Tschernaja-Linie scheint demnach aufgegeben zu sein.

Das Bombardement setzt stundenweise einmal aus, entbrennt aber danach sogleich wieder mit der früheren Heftigkeit. Unsere Werke haben das Antworten beinahe ganz eingestellt.

.

Abends 7 Uhr.

Die vorhin gekommenen Truppen passiren eben die Schiffbrücke; es befinden sich hier noch die 8., 9. und unsere Division. Bei dreitausend Verwundete sind im Verlauf des Tages zu uns herüber geschafft worden. Das Feuer wüthet eben wieder mit unglaublicher Heftigkeit.

.

27. August
8. September halb neun Uhr Morgens.

Die 8. und 9. Division sind schon vor Tagesanbruch in die Stadt gezogen worden, und so eben wird auch unsere Division dahin abberufen. Ueber Nacht ist die 17. Reserve-Division hier eingetroffen. Das Bombardement wüthet, wie bisher noch nicht erhört gewesen.

.

29. August.

10. September.

Sewastopel existirt nicht mehr, ein Haufen Trümmer nur bezeichnet die Stätte, wo die stolze Pontusveste einst ihr Haupt erhoben; sowohl die Stadt wie unsere Flotte haben wir selbst vernichtet. — Der erste Abschnitt des Feldzuges in der Krim ist zu Ende, was wird der zweite bringen? —

Ein Kampf wie der vorgestrige Tag ihn gesehen, steht in den Annalen noch nicht verzeichnet. Von zwölf Uhr Mittags bis zum Einbruch der Dunkelheit setzte das Gemetzel keinen Augenblick aus; nie hätte ich geglaubt, dass unsere Armee nach alldem, was vorhergegangen, noch solche Widerstandskraft besitze. Sewastopel ist für Russland verloren, aber Russland ist nicht besiegt. Meine einstige Prophezeiung ist vollständig in Erfüllung gegangen, für Ströme Blutes, nach einer Gegenwehr, die an Hartnäckigkeit und Ausdauer nicht ihres Gleichen kennt, haben die Verbündeten als reelle Ausbeute ihrer unerhörten Anstrengungen nur blutbespritzte Ruinen, und die Aussicht auf einen noch erbitterteren, endlosen Krieg geerndtet.

Unter den vielen, vielen Tausenden, die vorgestern gefallen, ist auch mein Iwan einbegriffen. Ich habe den wackeren Jungen nur wiedergesehen, um ihn gleich darauf unter den Todten zu finden. Möge er in Frieden ruhen! er hat wie ein Löwe gefochten und ist wie ein braver Soldat gestorben. Mindestens ward ihm noch die Freude vor seinem Ende seine Todfeinde die Engländer fliehen zu sehen. . . .

.

1. | 13. September.

Wenn die Verbündeten hofften, dass der Fall von Sewastopel unsere Armee entmuthigen würde, so täuschten sie sich. Im Gegentheil die Stimmung derselben ist besser denn je, sie dürstet nach Rache, und athmet nur neuen Kampf. Ja was sonderbarer noch, diese Niederlage scheint dem General Gortschakoff das Vertrauen seines Heeres erworben zu haben, wenigstens werden seine Leitungen des letzten Kampfes und die Ausführung des Rückzugs vom Süd- zum Nordufer allgemein gelobt und man hört seine frühere Handlungen weit weniger streng kritisiren, als dies vor dem der Fall gewesen.

Unsere Flottenmannschaften werden von nun an wieder ein selbstständiges Ganzes bilden. Von beinahe zwanzigtausend sind indess kaum noch 2200 übrig. Gleich ihrem Führer, dem heldenmüthigen Nachimoff, hatten diese Tapferen geschworen in der Vertheidigung von Sewastopel bei ihren Geschützen zu sterben und ebenso wie er haben sie Wort gehalten.

Gestern Mittag hat der Feind die vier oder fünf barmherzige Schwestern zu uns herübergesendet, die in der Nacht vom 8ten bis 9ten September mitten unter dem Springen der Minen und der Gluth der Feuersbrunst freiwillig bei unserer in den Forts St. Paul und Nicolay vergessenen Schwerverwundeten zurückgeblieben sind. Französischerseits geleitete eine Ehrenwache diese Heldinnen zum Hafen hinunter, und präsentirte bei ihrer Abfahrt das Gewehr; unserseits strömte sie zu empfangen das ganze Lager zusammen. Ein tausendstimmiges Hurrah begrüßte sie bei ihrer Landung, die Officiere salutirten, die Soldaten küßten ihnen die

Hände und den Saum ihrer Kleider, und das Geschrei: Willkommen, liebes Mütterchen! willkommen gute goldene Schwestern! begleitete sie bis zu den Lazarethen, wo sie sofort wieder ihr Amt antraten. Nie ist irgend Wem eine gerechtere Huldigung gezollt worden, als diesen Mädchen; doch nicht nur sie allein, alle ihre Gefährtinnen verdienen gleich sehrgefeiert zu werden. Während der ganzen Dauer der Belagerung, auf den Bastionen sowohl, wie auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen sind diese edlen, aufopferungsvollen Seelen unseren armen Verwundeten nicht nur barmherzige Schwestern, nein, barmherzige Engel gewesen.
.

13./25. September.

Volle drittehalb Wochen seit dem grossen und entscheidenden Kampfe vom 8ten sind nun schon verflossen, ohne dass ich es bisher gewagt hätte, mich an eine Darstellung desselben heran zu machen. Allmählig bin ich jedoch zu der Ueberzeugung gelangt, dass ich auf einen so grossen Vorwurf überhaupt verzichten muss; denn minder begünstigt, als bei den meisten früheren Actionen, kann ich diesmal aus eigener Anschauung über die beiderseitigen Vorbereitungen zum Gefecht, wie über den Anfang, die Hauptmomente und den Verlauf des Sturmes so gut als gar nichts berichten, und die mir von diesen und jenen zugekommenen Mittheilungen lauten so widersprechend und stehen zum Theil so direct einander gegenüber, dass ich das Wahre oder auch nur das Wahrscheinliche daraus unmöglich zu entziffern vermag. Gern oder ungern bleibt mir deshalb

nur übrig mich hinsichts dieses letzten und wichtigsten Ereignisses auf die Mittheilung meiner eigenen Erlebnisse zu beschränken; da dieselben sich indess grade auf dem eigentlichen Punkte der Entscheidung, in unserer Bastion No. 3 und hinter den Malachowthum bewegen, so steht doch vielleicht zu hoffen, dass dadurch einige Streiflichter auf die dort stattgehabten Ereignisse geworfen werden mögen.

Es war wie ich am 8ten noch im Moment des Aufbruchs in meine Schreibtafel eingetragen, gegen halb neun Uhr Morgens als unsere nach der neuen Eintheilung in der ersten Brigade und den 8 zweitausgehobenen Bataillonen der Regimenter Grossfürst Wladimir, Wolagda, Kostroma und Halitz, und in der zweiten Brigade, nämlich den Druschinen 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, bestehende Division den Befehl erhielt, nach der Stadt hinüber zu ziehen. Wir setzten uns demzufolge sofort in Marsch, da jedoch zu derselben Zeit grade die feindliche Flotte in Sicht erschien und sich dem Hafen gegenüber in Schlachtordnung zu stellen bemühte, erhielten, noch ehe wir die Schiffbrücke erreichten, die beiden Bataillone des Regiments Wolagda und die 42, 43, 45, 46 Druschine Contreordre und mussten am diesseitigen Ufer zurückbleiben, um dort gemeinschaftlich mit der 17ten Division die Besatzung des Fort Constantin und der anderen seitwärts gelegenen Werke, wie die Bewachung unsers Lagers zu übernehmen.

Im Ganzen noch zehn Bataillone stark langten wir so kurz vor halb zehn Uhr Vormittags drüben in Sewastopel an, wo wir vorläufig auf dem Nicolausplatze bis zum Kanarski-Denkmal und dem Triumphbogen hinunter aufmarschirten. Als indess bald nach zehn Uhr ein Theil der feindlichen Dampftruppe wider die Quarantaine-Batterie und

Fort Alexander demonstirte, mussten die beiden Bataillone des Regiments Grossfürst Wladimir zur Verstärkung der dortigen Besatzung dahin abrücken, und vielleicht eine viertel Stunde später ward vom Regiment Kostroma das eine Bataillon nach Fort Nicolaus, das andere hinüber nach dem Paulsfort beordert, so dass also lange vor Eröffnung des eigentlichen Kampfes von unserer ganzen Abtheilung nur noch sechs Schlachthaufen zur unmittelbaren Verwendung vor dem Feinde übrig blieben.

Es war beiläufig ein abscheuliches Wetter an jenem Tage. Die Wolken trieben rastlos am Himmel, mitunter regnete es heftig und der Wind wehte sturmähnlich aus Nordwest den feindlichen Schüssen grade entgegen, so dass um derentwillen die Verzettelung von zehn verhältnissmässig beinahe frischen Bataillonen wohl kaum hätte stattzufinden brauchen. Ein Theil der verbündeten Flotte behauptete jedoch noch immer die See und deren kleine aber bissigen Kläffer, die Bombarden und Kanonenböte hatten sich hinter der Streletzka-Bai eingenistet, von wo sie ein unablässiges, wenn gleich fast ganz unschädliches Feuer auf die Quarantaine-Batterie unterhielten.

Die feindliche Land-Batterie, wirkte dagegen um so besser. Ihr Feuer raste in diesen Vormittagstunden schlimmer denn je und einzelne dieser zahllosen aus ihnen geworfenen Bomben flogen sogar noch weit über uns hinaus bis zu unseren Schiffen hinüber. Zum meisten concentrirten sich indess die feindlichen Projectilen über der Karabelnaja im Allgemeinen, und den Malachowthurm insbesondere, über welchem letzten Punkte namentlich vor allen platzenden und die Luft durchsausenden Geschossen der Himmel wie bei einer Feuersbrunst geröthet erschien, und wo dem Fluge

der Kugeln nach zu urtheilen, nicht selten 20 bis 30 dieser feuerspeienden Ungethüme den Boden zugleich berühren mussten.

Dass noch Menschen unter diesem Höllenfeuer ausdauern könnten war in der That kaum anzunehmen. Auch erzählte mir ein Officier vom Regiment Praga, der wegen einer tiefen Fleischwunde im rechten Oberschenkel aus der Vorstadt zurückkehrte, dass die wirklich thätige Besatzung der Korniloff-Bastion zur Zeit nur aus einigen hundert Marine-Artilleristen bestünde, indem die dazu gehörige Infanterie sich theils geflüchtet, theils unter den Blendungen Schutz gesucht hätte und keinen Dienst mehr verrichtete. Das zweite Bataillon seines eignen Regiments, fügte derselbe hinzu, das Befehl erhalten, die Stelle dieser Eingeschüchterten einzunehmen, sei im Moment seines Eintritts in die Redoute von sieben oder acht Hohlkugeln zugleich getroffen und dadurch beinahe ganz vernichtet worden; ein Bataillon eines anderen Regiments aber, das glücklich bis in das Innere der Werke gelangt, wäre nachdem es dort binnen einigen Minuten nahe an zwei Drittheile seines Bestandes eingebüsst, ganz aufgelöst wieder ins Freie zurückgestürzt, wonach man das Nutzlose fernerer Versuche an diesem Ort eingesehen und sämtliche Reserven bis hinter die zweite Befestigungslinie zurückgenommen habe.

Das langsame und unsichere Feuer nicht nur von der Korniloff-Bastion allein, sondern von beinah allen Werken der Karabelnaja liess allerdings nur auf die Wiederholung der Kriegslist vom 18ten Juni, oder auf die gänzliche Unmöglichkeit eines weiteren Widerstandes schliessen; die grossen Verwundeten-Transporte, die von Viertelstunde zu Viertelstunde vom Paulsfort nach dem Nordufer hinabgesen-

det wurden, oder auch zu der Schiffbrücke über den grossen Hafen hinunterstiegen, sprechen jedoch weit eher für das erste als für das letzte; auch brauchte man sich eigentlich nur im Kreise umzuschauen, um deutlich zu fühlen, dass die letzte Stunde der Vertheidigung von Sewastopel geschlagen, denn jedes Gesicht, in das man blickte, trug die Ueberzeugung davon in leserlichen Zügen auf der Stirn geschrieben, und das tiefe Schweigen, mit dem Jedermann der kommenden Dinge harrete, der unverkennbare Ausdruck von Angst und Schrecken, der aus jedem Auge sprach, verkündeten lauter als tausend Worte, dass die menschliche Natur in allen diesen muthigen Herzen zur äussersten Grenze ihres Willens gelangt sei und dass nur noch die Gewohnheit einer eisernen Disciplin alle diese Schaaren zusammenhalte.

Gegen eilf Uhr hatte dies furchtbare Feuer seinen Höhenpunkt erreicht, dennoch concentrirte es sich aber einzig und allein über der Korniloff-Bastion. Gleichzeitig machte sich in der Stadt eine Bewegung bemerkbar, Adjutanten durchflogen dieselbe nach allen Richtungen, aus allen Gassen und Strassen zogen Truppen der Brücke unter dem Paulsfort zu und endlich erhielten auch wir den Befehl uns denselben anzuschliessen und gleichfalls in die Karabelnaja einzurücken.

In dem Moment, als unsere Abtheilung eben die Brücke passirte, schwieg das feindliche Feuer einige Augenblicke beinahe gänzlich; danach krachten jedoch plötzlich dreimal hintereinander, Gott weiss wie viele hundert Feuer-schlünde zugleich. Die Erde bebte unter diesem Donner, das Wasser rauschte hoch auf wider seine Ufer, bevor aber noch diese Wirkung vorüber gelten schon die französischen Signalhörner und der französische Sturmruf zu uns herüber.

Ein paar vereinzelte Kanonenschüsse, ein kurzes, unregelmässiges Gewehrfeuer mischte sich darin, doch näher und immer näher brauste es heran. Unsere im vollen Lauf herzustürzenden nächsten Abtheilungen vermochten diesen unwiderstehlichen Strom keinen Augenblick aufzuhalten, und ehe die grösseren russischen Massen den bedrohten Punkt noch erreichen konnten, flatterte dort schon die französische Fahne und schallte es von der Höhe aus zehntausend Kehlen zugleich: „Vive l'empereur! vive la France!“ — Die Franzosen hatten die Korniloff-Bastion mit Sturm genommen, der wichtigste Punkt unserer ganzen Stellung war wie im Fluge und beinahe ohne Widerstand unsern Händen entrisen worden.

Ein jäher Ruf des Schreckens durchlief die russischen Glieder; einen Augenblick stockte jeder Fuss, und das ganze Heer schien bereit sich aufzulösen; doch mit der Schnelle des Gedankens wechselte die Stimmung. „Vorwärts!“ auf sie!“ „Tod den Franzosen!“ brauste und wogte es durcheinander, die That eilte den Worten fast voraus, Alles drängte vorwärts die Höhen hinan. Ein heiliger Zorn über diesen den russischen Waffen zugefügte Schmach entflammte die Herzen; mochten unsere Braven zuvor unter dem entsetzlichen Feuer immerhin eine Anwandlung von Schwäche verspürt haben, jetzt scheuten sie nichts mehr. So schimpflich wenigstens konnte, durfte Sewastopel unmöglich verloren gehen.

Selbst unsere Druschinen und Reservemannschaften, die noch nie im Feuer gewesen und deren Haltung vorhin wohl hätte Besorgniss einflössen können, wurden von diesem allgemeinen Impulse fortgerissen. Mit dem ganzen Ungestüm von Neulingen drückten sie auf die vorausziehenden Trup-

pen, doch wankten sie auch nicht als die Kugeln des nun wieder über die Karabelnaja ausgegossenen feindlichen Bombardements rings um und unter sie einschlugen, sondern liessen darum nur um so ungestümer ihr „Vorwärts!“ ertönen. Es ward ihnen indess nicht hier gleich ihren Thattendurst befriedigen zu können, vielmehr mussten sie zuvor noch eine harte Geduldprobe bestehen; denn kaum dass unsere Spitze bis zur zweiten Befestigungs-Linie aufgestiegen, ereilte die ganze Abtheilung der Befehl von dem bisher verfolgten Wege sofort nach den Ruinen der Vorstadt hinter der Bastion No. 3 abzubiegen und dort bis auf weiteres in Reserve zu bleiben.

Das Terrain verhinderte uns von dieser Stellung aus den Malachow zu sehen, wir hörten nur den Lärm des dortigen Gefechts, und nach der schnell zunehmenden Entfernung desselben zu urtheilen, schienen die Unsrigen auf jenem Punkte gute Fortschritte zu machen. Bald blitzte und krachte es aber auch über unsern Häuption, unsere ganze erste Vertheidigungslinie von der Kielbucht aufwärts bis zur Quarantaine-Batterie schien in Flammen zu stehen, und in diesem allgemeinen Rasen ging jede Möglichkeit einer ferneren Wahrnehmung verloren.

Durch Vernichtung oder Vertreibung der nächsten russischen Reserven den statthabenden Angriff zu erleichtern, überschütteten die Feinde gleichzeitig mit demselben den Raum unmittelbar hinter unseren Werken mit Projectilen. Auch wir gingen dabei nicht leer aus, so nachhaltig erwies sich indess die vorige Einwirkung, dass unsere jungen Soldaten nicht nur ohne Wanken diesen Feuerregen aushielten, sondern selbst unter demselben noch Muth genug bewahrten, von Zeit zu Zeit ihre Ungeduld mit dem Feinde im Nach-

gefecht zusammenzutreffen durch ein sich von Bataillon zu Bataillon fortpflanzendes Vorwärts oder Hurrah zu äussern.

Endlich gegen ein Uhr Mittags erging der Befehl zum Vorrücken an unsere Abtheilung. Ein Bataillon des Regiments Halitz wurde zuerst nach rechts, in die Woronzow-schlucht abgerufen, die noch übrigen fünf Schlachthaufen erhielten dagegen die Richtung quer durch die Vorstadt, etwa gerade auf die Mitte der Bastion No. 3. Ich folgte denselben die Höhe hinauf, da oben angekommen empfangen die einzelnen Bataillone beinahe alle zu gleicher Zeit verschiedene Bestimmungen, und um mich überhaupt nur irgend wo nützlich zu erweisen, blieb mir zuletzt nichts anderes übrig, als die dortigen Verbandplätze aufzusuchen.

Die Engländer stürmten dieses Werk und waren von der Seite der Orschakoff-Schlucht auch schon in dasselbe eingedrungen. Der Kampf dort schien gerade in diesem Moment sich zum Höchsten zu steigern, denn wie man von einer weiter rückwärts gelegenen und über den Rand der erwähnten Schlucht etwas hervorragenden Stelle deutlich bemerken konnte, strömten immer noch neue englische Massen dem angegriffenen Punkte zu, und auch unsererseits wurden zu dessen Behauptung alle nur irgend verfügbaren Kräfte aufgeboten. Ich traf hier mit mehreren mit mir in gleicher Lage befindlichen Aerzten zusammen, und da alle versicherten, dass sie eigentliche russische Verbandplätze im ganzen Umkreis nicht hätten finden können, forderte ich sie auf sich mit mir zu vereinen, und gleich an dem Orte wo wir uns grade befanden, unmittelbar in und hinter den nächsten Häusern einen solchen einzurichten.

Während wir noch mit den ersten Vorbereitungen hierzu beschäftigt waren, trugen zwei tschernomorsche

Scharfschützen auf ihren über Kreuz gehaltenen Gewehren einen schwerverwundeten Oberofficier dieser Truppen aus dem angegriffenen Werke. Ich winkte und rief ihnen zu, den Verwundeten zu mir zu bringen; kaum dass der eine der beiden Männer mich aber bemerkte, so brach er in ein lautes Freudengeschrei aus, und lief mit seiner Last so schnell auf mich zu, dass sein Kamerad kaum gleichen Schritt mit ihm zu halten vermochte. „Väterchen,“ jubelte er dazu schon von weitem, „gutes liebes Väterchen! goldenes Väterchen! erkennst Du denn Deinen Iwan nicht!“ — und im nächsten Augenblicke, nachdem er seinen Jepaul sorgsam zu meinen Füßen gebettet, lag er an meinem Halse und erstickte mich fast mit Küssen, von der Stirn und dem Munde abwärts bis zur Hand und dem Rocksaume hinunter. „Ach! Väterchen! die Lust! die Freude Dich wiederzusehen!“ jauchzte er dabei einmal über das andre, und Gott weiss! auch mir rannen die hellen Thränen in den Bart, den braven Jungen, meinen Lebensretter, meinen treuen Gefährten und besten Freund, in diesem fremden Lande noch so lebenswarm, frisch und gesund an meine Brust drücken zu können. Doch plötzlich riss er sich los und als einzige Antwort auf alle meine Fragen mir zurufend: „Väterchen, nachher will ich Dir Alles erzählen, will gar nicht mehr von Dir weichen; aber heute haben wir sie, diese schuftigen Engländer! heute muss ich ihnen meine Schulden vom vorigen Winter bezahlen!“ stürmte er in das Gefecht zurück, und war im nächsten Augenblick schon wieder meinen Blicken entschwunden.

Es gab an diesem Orte keine Zeit, sich seinen Gefühlen zu überlassen, die Verwundeten strömten uns schaarenweise zu, und während der nächsten Stunde hatten wir alle

Hände voll zu thun. Lange vor Ablauf derselben schallte indess schon der Siegesjubel der Unsern zu uns herüber und zur Zeit der Beendigung unserer Geschäfte hörte man in den Werken vor uns keinen Schuss mehr fallen. Da Iwan dessenungeachtet nicht zu mir zurückkehrte, fing ich allmählig an, seinetwegen eine unbestimmte Besorgniss zu fühlen und am Ende duldete es mich nicht mehr auf meinem Platze. Ich eilte in die Schanzen, mich nach meinem Liebliche zu erkundigen. Niemand vermochte mir indess Auskunft über ihn zu ertheilen. Auch unter den Todten fand ich ihn nicht, endlich entdeckte ich jedoch auf dem freien Raume jenseit des Grabens einen leblosen Körper in der Kleidung der Tschernomoren. Ich kletterte hinab, den Säbel in der Rechten, den Yatagan in der Linken; von hintenher durchbohrt, lag der Todte halb zur Seite gebettet; drei oder vier auf seinem muthmasslichen Wege ausgestreckte Engländer schienen vorher unter seinen Streichen gefallen zu sein. Es war mein Iwan, er hatte sich gerächt; ein stolzes Lächeln, eine wilde unbändige Freude ruhten noch auf seinen erstarrten Zügen. Im Feuer des Sieges war er heimgegangen in das bessere Jenseit, im Momente des Triumphes selbst hatte ihn der Tod überrascht. Ein Loos, um das man den Krieger wohl beneiden durfte.

Auf diesem Punkte war in der That ein glänzender Sieg erfochten worden. Die Felder ringsum trugen die Spuren der Niederlage der Feinde; bis zu ihren Laufgräben lagen die Werkzeuge, Leitern und Waffen zerstreut, die diese stolzen Britten von sich geworfen, um schneller fliehen zu können. Und jetzt schallte auch von jenseit der Woronzoff-Schlucht das jubelnde Hurrah der Unsern herüber, und gleichzeitig jauchzte es von der Kielbucht herauf. Der

Sieg schien sich auch bei diesem zweiten Sturme für Russland erklären zu wollen.

Für mich war indess hier aussen keine Zeit mehr zu verlieren. Das von den englischen Werken wieder aufgenommene Feuer, machte jeden längeren Aufenthalt im Freien unmöglich. Noch einmal, zum letztenmal drückte ich die Hand des geschiedenen Freundes, dann kletterte ich die Böschung hinauf und kehrte zu der Verbandstelle zurück.

Ich fand jedoch Niemand mehr auf dieser Stätte, alle hatten sich zerstreut und abermals auf mich allein angewiesen, beschloss ich zu dem Hauptverbandplatze der Karabelnaja hinunter zu steigen, um mich dem Vorstand desselben, dem Professor Hubenett, zur Verfügung zu stellen.

Das Gedränge hier oben zwischen der ersten und zweiten Vertheidigungslinie, erlaubte mir jedoch nicht so schnell meinen Entschluss in Ausführung zu bringen. Mühsam arbeitete ich mich durch alle diese in ihrer Wiederformirung begriffenen Bataillone und konnte auf diesem mir ganz unbekannten Terrain trotz alles Suchens den Weg zur Korniloff-Bastion nicht finden. Endlich stiess ich auf einen von Milizen geleiteten Zug von etwa 150 — 180 gefangenen Engländern, und die Leute der Escorte an welchen ich mich mit der Frage nach ihren Truppentheilen wandte, wiesen mich nach rechts, wo in der That die 47. und 49. Druschinen so eben heranmarschirten.

So befand ich mich denn wieder bei einem Theil meines Wehrzuges, und ich konnte nirgends willkommener sein, als hier der Fall war. Der Oberst Nitscheck, der Kommandeur dieser Abtheilung, war schwer in der Schulter verwundet worden, auch sonst führten beide Bataillone noch viele Verwundete mit sich, dafür hatten sie jedoch mit andern

russischen Truppen vereint die Engländer in einer prachtvollen Bajonett-Attaque über den Haufen geworfen, und die Freude über diese erste Waffenthat war so gross und allgemein, dass selbst die zum schwersten verletzten Opfer dieses Kampfes noch daran Theil nahmen und mitten in ihrem Schmerzgewimmer, bei jedem nur sich erhebenden Siegesjubel ihr Hurrah und Gott schütze das heilige Russland! mitzulallen versuchten.

Die beiden Druschinen kehrten zunächst bis beinahe zu unserm früheren Standorte zurück und stiessen dort noch die 41ste Druschine und das zweite Bataillon des Regiments Halitz zu ihnen. Diese beiden Schlachthaufen waren nicht zum Gefecht gekommen, sie hatten aber dessenungeachtet schwer unter dem feindlichen Geschützfeuer gelitten und die nächste halbe Stunde konnten wir, ich mit den Paar Feldscheerern, die bei den Truppen ausgehalten, vor aller Arbeit, die der Verband so vieler zu gleicher Zeit und deren Hinunterschaffen zum Kriegshafen uns verursachte, kaum Athem schöpfen. Auch kamen durch das Bombardement, das jetzt wieder ärger denn je tobte, noch immer neue Verletzte hinzu; durch unausgesetzte Anstrengung gelang es uns am Ende aber doch wenigstens das unumgänglich Nothwendige zu beseitigen, und unsern Transport zu Schiff zu bringen.

Der Kampf beschränkte sich jetzt aller Orten auf eine starke Kanonade, und oben auf und um dem Malachow raste das Nachgefecht noch mit unveränderter Heftigkeit. Das Schiessen, Schreien und die Signale tönten diesmal aber ganz nahe, auch bemerkte man von unserem Standpunkte aus deutlich unsere Truppen auf und hinter der dortigen zweiten Befestigungslinie, wo sie Feldartillerie aufgepflanzt hatten und daraus ein unausgesetztes Feuer auf die nächst

gegenüber gelegenen Schanzen unterhielten, was allerdings vermuthen liess, dass die Feinde die ganze Korniloff-Bastion wider unsern Angriff behauptet haben mussten.

Dem war in der That so, wie wir sogleich zu unserem Schaden erfahren sollten. Unter dem Schutze der Diversion, welche uns alle die anderen feindlichen Attaquen bereitet, hatten die Franzosen sich des tapferen Widerstrebens unserer Truppen ungeachtet zuletzt doch in diesem von ihnen gleich anfänglich occupirten Werke festzusetzen vermocht, und jetzt standen sie dort mit 20—30,000 Mann, die nur vom weiteren Vordringen abzuhalten die Unsrigen alle Kräfte aufbieten mussten. Die Aussicht eine so bedeutende Macht von jenem Punkte zu vertreiben, war um so geringer, als das Terrain auf der Rückfront desselben die Entwicklung der Angriffscolonnen nur unter dem Bereich des feindlichen Flintenfeuers zuließ, doch blieb noch Hoffnung vielleicht von links oder rechts her leichter zum Ziele zu gelangen und mindestens sollte wohl nichts unterlassen werden den Sieg ganz unseren Fahnen zuzuwenden. Gegen vier Uhr Nachmittags erhielten desshalb alle anderswo uns nur irgend entbehrlichen Truppen, darunter auch unsere noch zusammengehaltenen 4 Bataillone, den Befehl, zu einem Hauptangriff auf den Malachow mitzuwirken, wohin wir uns sofort in Bewegung setzten.

Die aus der Bastion No. 3 hervorgehenden Abtheilungen passirten theils die Orschakoff-Schlucht, theils gingen sie um dieselbe herum. Jene erste Colonne versuchte danach, von der unserseits noch behaupteten Batterie Gervais aus in die mittelste und unterste Befestigungslinie der Korniloff-Bastion einzudringen, die andere dagegen, bei der auch unsere Bataillone, brach von dem Hügel, auf dem einst mein

Feldlazareth gestanden, und der im Gefecht vom 18. Juni eine so grosse Rolle gespielt, unmittelbar wider den Haupteingang der eigentlichen Korniloff-Redoute vor. Auch von der Karabelnaja und der Bastion No. 2 wirbelten die russischen Sturmtrommeln herüber, obgleich aber beinahe gleichzeitig mit diesem allgemeinen Angriff eine bedeutende Explosion in den Werken stattfand wankten die Franzosen doch keinen Augenblick, sondern begrüßten unsere Sturmhaufen mit einem so vernichtenden Feuer, dass dieselben mehrmals ansetzen mussten, um überhaupt nur mit ihren Widersachern handgemein werden zu können.

Der Kampf der nun folgte glich auf ein Haar jenem rasenden Streit um den Besitz der grossen Schanze auf dem Schlachtfelde von Inkerman, ja wenn möglich, wüthete er noch erbarmungswürdiger und anhaltender. Man focht mit jeder Waffe, man machte sich jeden Fussbreit Boden streitig; doch so oft unsere Tapferen hinter den Brustwehren festen Fuss gefasst hatten, eben so oft brachen frische französische Truppen auf sie ein, so dass sie am Ende den schwer errungenen Vortheil immer wieder aufgeben mussten. Es verging eine Ewigkeit über diese fruchtlosen Versuche, die Unsrigen wollten aber davon durchaus nicht ablassen, und selbst als schon der Befehl zum Rückzuge gegeben, brachen noch wiederholt einzelne Abtheilungen aus den Colonnen vor, um aber und abermals auf eigene Faust das vorige blutige Spiel von Neuem zu beginnen.

Die Verwundeten unter dem feindlichen Feuer einzusammeln war rein unmöglich, auch kamen deren freiwillig verhältnissmässig nur wenig aus dem Gefecht zurück; denn durch den Widerstand des Feindes bis zur Raserei erhitzt, fühlten die Meisten von ihnen ihre Wunden nicht eher bis

sie vom Blutverlust erschöpft zu Boden sanken. Unsere ärztliche Thätigkeit ward somit während und nach diesem Gemetzel grade nicht gross in Anspruch genommen, mehr wurde sie dies jedoch bei dem danach auch auf diesem Punkte beginnenden Geschütz-Kampf, der von 5 Uhr Nachmittags ab, wo etwa diese wiederholten Stürme aufhörten, unausgesetzt bis zum vollständigen Einbruch der Dunkelheit andauerte.

Endlich sank die Nacht hernieder, ohne dass bis dahin beide Theile noch irgend welche Vorthelle übereinander erlangt hätten. Obgleich allerwärts Sieger, blieb somit doch der Malachowthurm für uns verloren, aber der Verlust dieses Schlüssels zu unserer ganzen Stellung beraubte uns zugleich aller Früchte unserer sonstigen Siege. Noch hofften unsere Krieger auf einen Nachtangriff; statt des Befehls hierzu erfolgte jedoch gegen halb acht Uhr Abends der zum Rückzuge. — Das weitere Morden hatte ein Ende. — Sewastopel sollte freiwillig aufgegeben werden.

Den ganzen Nachmittag drückte es mir schon das Herz ab, den Leichnam meines Iwan so ohne eine Hand voll Erde auf seiner treuen Brust, den Raben, Ratten und Füchsen, und, was noch schlimmer als diese, den rohen, gierigen Händen dieser elenden Marodeurs zur Beute werden zu lassen. Jetzt stand mein Entschluss fest, meine fernere Anwesenheit bei meiner Abtheilung war unter diesen Umständen bis zur Ankunft am jenseitigen Ufer wenigstens nicht unbedingt nothwendig, ich wollte die mir gegebene Zeit benutzen, dem Braven als letzten Liebesdienst ein ehrliches Begräbniss zu bereiten. Schnell winkte ich ein Paar Milizen zu mir, und eilte mit ihnen die Höhe der Bastion No. 3 hinan.

Auf dem Wege dahin kamen uns von dort schon in fliegender Eile endlose Infanterie-Colonnen entgegen. „Zurück!“ riefen sie uns zu, „die Bastion wird in die Luft gesprengt, zurück! wenn Euch Euer Leben lieb ist.“

Meine Begleiter stutzten und verloren sich im Gedränge, doch nur um so rascher flog ich vorwärts. Athemlos erreichte ich die Hauptbatterie. Nur die Marine-Kanonire befanden sich noch in derselben, um ihre Geschütze versammelt; Einzelne von ihnen hielten laut schluchsend und jammernd das Rohr ihrer Geschütze umklammert, Andere rauften sich aus Verzweiflung das Haar und schlugen die Brust, aber zurück! riefen auch sie, als ich die Böschung hinunterklettern wollte, und zwei fassten mich am Arm, mich mit Gewalt von dem verderbenschwangeren Ort zurückzuhalten. „Herr! lass diese Todten ruhen!“ — unterbrach ein bärtiger Veteran meine Erklärung, die dürfen nicht in der Erde, die sollen im Himmel gebettet werden!“ — und fort rissen sie mich mit sich den Hügel hinunter, bis wir endlich den Anschluss an unsere letzten Regimente erreichten.

Unser Weg führte das ganze rechte Ufer den Kriegshafen entlang bis zum Paulscap hinunter, ehe wir dieses aber noch erreichten, erhellte eine ungeheure, aus der Gegend der Quarantaine zum Himmel emporsteigende Feuersäule plötzlich die dunkle Atmosphäre, ein Donner, als ob die Erde in Trümmer gehen wollte, rollte derselben nach, und fast gleichzeitig explodirte es in der Korniloff-Bastion, doch in weit geringerem Maassstabe. Eine Todtenstille folgte diesen Schlägen; der Sturm nur heulte über unsern Häuptern und spielte mit den Flammen, die allmählig aus den Fenstern und von den Dächern, der etwa noch in der unteren Stadt erhaltenen Gebäude emporzüngelten, und sich

mit Hülfe dieses Bundesgenossen reissend schnell von Ort zu Ort, von Stätte zu Stätte verpflanzten.

Auf dem Paulscap waren zahllose Fahrzeuge beschäftigt, die Vertheidigung der Karabelnaja nach dem Nordufer hinüber zu führen; die Besatzung der eigentlichen Stadt aber passirte gleichzeitig das Wasser vermittelt der weiter abwärts gelegenen Schiffsbrücke. Hier wie dort herrschte beim Uebergang die grösste Ordnung und Gefügigkeit, die Bataillone, oder vielmehr die traurigen Reste derselben rangirten ruhig hinter einander, die Leute fügten sich rasch und willig den gegebenen Befehlen, kein Mann trat aus dem Gliede, und obgleich noch immer hier und dort kleinere Explosionen aufpufften und die Feuersbrunst weiter um sich griff, bemerkte man weder irgend ein ungestümes Drängen nach Vorwärts, noch sonst eine Angst verrathende Bewegung, sondern jede Abtheilung wartete geduldig an ihrem Platze bis die Reihe des Einschiffens auch an sie kommen würde.

Es möchte dies halbe Wunder der russischen Disciplin indess wohl schwerlich haben stattfinden können, wenn die Feinde nicht schon seit den ersten Explosionen ihr Feuer gänzlich eingestellt hätten. Sei es, dass sie die bewiesene Tapferkeit ihrer Gegner dadurch ehren wollten, oder hatten sie über die letzten Vorgänge wirklich den Kopf verloren, genug ihre Batterien schwiegen, bis unserseits der letzte Kahn vom Ufer abgestossen, obgleich sie entgegengesetzten Falls gewiss unsern auf einen so engbegrenzten Raum zusammengehäuften Truppen noch ungeheure Verluste zuzufügen im Stande gewesen wären.

Kurz vor Mitternacht war unser Abzug aus der Stadt vollkommen beendet, und nun erst begann die eigentliche

Zerstörung. Zuerst flogen die Bastionen No. 1 und 3 in die Luft, dann nach der Reihe No. 2 und die sämtlichen Befestigungen der Nordseite. Ganz Sewastopel glich einem Feuermeer und kaum dass unsere letzten Truppen das diesseitige Ufer betreten, entzündeten sich im Hafenbecken neue Brände. Ein Schiff nach dem andern loderte empor, dazwischen aber sah man die Riesen der Flotte sich tiefer und immer tiefer dem Wasserspiegel zu neigen und zuletzt unter demselben ganz verschwinden. Unser Heer stand bis zum letzten Mann über dem Rande der Klippen von Seweranaja bis zu den Leuchtthürmen hinunter und verfolgte mit starrem Staunen und Entsetzen dieses furchtbar schöne Schauspiel, drüben aber am Abhang der Sapunberge und auf den Höhen von Karagatsch drängte sich Kopf an Kopf die feindliche Armee um den Preis ihrer unendlichen Anstrengungen und unerhörten Mühen — diese um mehr als hunderttausend Leben erkaufte Stadt mit all' der gehofften Beute darin, unrettbar den Flammen zum Raube werden zu sehen.

Ungeheure Dampfwolken lagerten am Morgen des 9. über Land und Meer; nur zuweilen, wenn ein heftiger Windstoss den Saum dieses über die unglückliche Stadt ausgebreiteten undurchdringlichen Schleiers zerriss und emporhob, entdeckte man am jenseitigen Ufer die Hafenforts, die der Verwüstung ringsum bisher entgangen zu sein schienen. Im Verlaufe des Nachmittag erlagen indess auch diese eins nach dem andern ungeheuren, gewaltigen Explosionen, nur bei einem, dem Fort St. Nicolai, versagte die Mine und es blieb, eine vereinzelte Ruine, allein aufrecht, gleichsam um von der Grösse des hier gebrachten Opfers und von der Wuth

der menschlichen Leidenschaft ein redendes Zeugniß abzulegen.

Jetzt gleicht Sewastopel aus der Ferne gesehen dem Krater eines ausgebrannten Vulkans. Die zackigen Ränder desselben bilden die von der Gewalt des Pulvers zerrissenen und zerklüfteten Werke auf den Höhen und die stehen gebliebenen, gleich steilen Felsenzähnen emporstrebenden Mauerreste der Forts auf der Wasserseite; inmitten dieses weiten Ringes von Ruinen aber sieht Alles Grau in Grau, liegt Alles unter Schutt und Asche begraben; kaum dass hin und wieder noch aus dieser ungeheuren Brandstätte einzelne rauchgeschwärtzte Trümmer aufragen. Die Gegend rings um das Nicolausfort macht jedoch eine Ausnahme hiervon, eine ganze Reihe Gebäude ist dort stehen geblieben. Auch Theile der neuen Admiralität sind der Zerstörung entgangen, sonst erkennt man aus ihrem Ueberbleibseln aber nur die Kathedrale, einige Kirchen, das Museum und merkwürdigerweise auch das Theater, das schon so lange den Einsturz drohte und dessen Vorderfront wenigstens nun auch diesen letzten und gewaltigsten Schlag glücklich überdauert hat. Von unserer Flotte ist dagegen überhaupt keine weitere Spur übrig geblieben, als die verkohlten Balken, Spieren und Planken, welche am Ufer zerstreut umherliegen, und die unsere Soldaten auflesen, um damit ihre Suppe zu kochen und die Wachtfeuer zu unterhalten.

.

22. September.

4. October.

C Kaiser Alexander der zweite wird in Nicolajew erwartet oder ist daselbst vielleicht schon eingetroffen. Er soll die Absicht hegen auf den dortigen Werften eine neue russische Flotte zu errichten; und zur schleunigsten Instandsetzung dieses Vorsatzes haben sämmtliche hier befindliche Marine-Abtheilungen den Befehl erhalten, zum Theil bereits heute Abend, zum Theil morgen mit Tagesanbruch nach diesem zweiten Sewastopel aufzubrechen. Uns Schiffsärzten ist es freigestellt worden, den Truppen dahin zu folgen, oder in unserer hiesigen Stellung zu verbleiben; da die meinige indess durch die vor etwa acht Tagen erfolgte Auflösung und Ueberweisung der 5ten Reserve Division an die ursprüngliche Abtheilung derselben Nummer sich von selbst erledigt hat, und ich der Dinge hier nach grade auch herzlich überdrüssig geworden bin, so habe ich mich sofort für das erstere entschieden, und werde demgemäss schon Morgen, mit der letzten abgehenden Colonne den Marsch nach meinem neuen Bestimmungsorte antreten.

In der That sehnte ich mich schon lange nach einem solchen Wechsel, nur hielt ich es für schimpflich vor der Entscheidung darum anzuhalten. Mit der Aufgabe der Südseite von Sewastopel ist der Krieg jedoch in eine neue Phase getreten, deren Verlauf, den Ausgang abzuwarten ich weder Beruf noch Neigung in mir verspüre, und warum deshalb länger zögern in diesem Lande, da sich mir jetzt von selbst, ohne mein Zuthun eine so prächtige Gelegenheit es zu verlassen darbietet, jedenfalls habe ich genug an diesem Kriege; denn mag gleich hier Jedermann die Talente und

das Genie des General Gortschakoff nicht hoch genug zu veranschlagen wissen, so kann ich darum doch kein rechtes Vertrauen zu ihm fassen. Sein System ist zu sehr dasselbe geblieben, als dass ich von seiner ferneren Befehlsführung andere oder bessere Resultate als die bisherigen zu erwarten vermöchte.

.

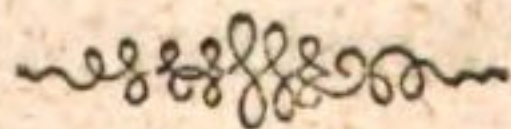
23. September.

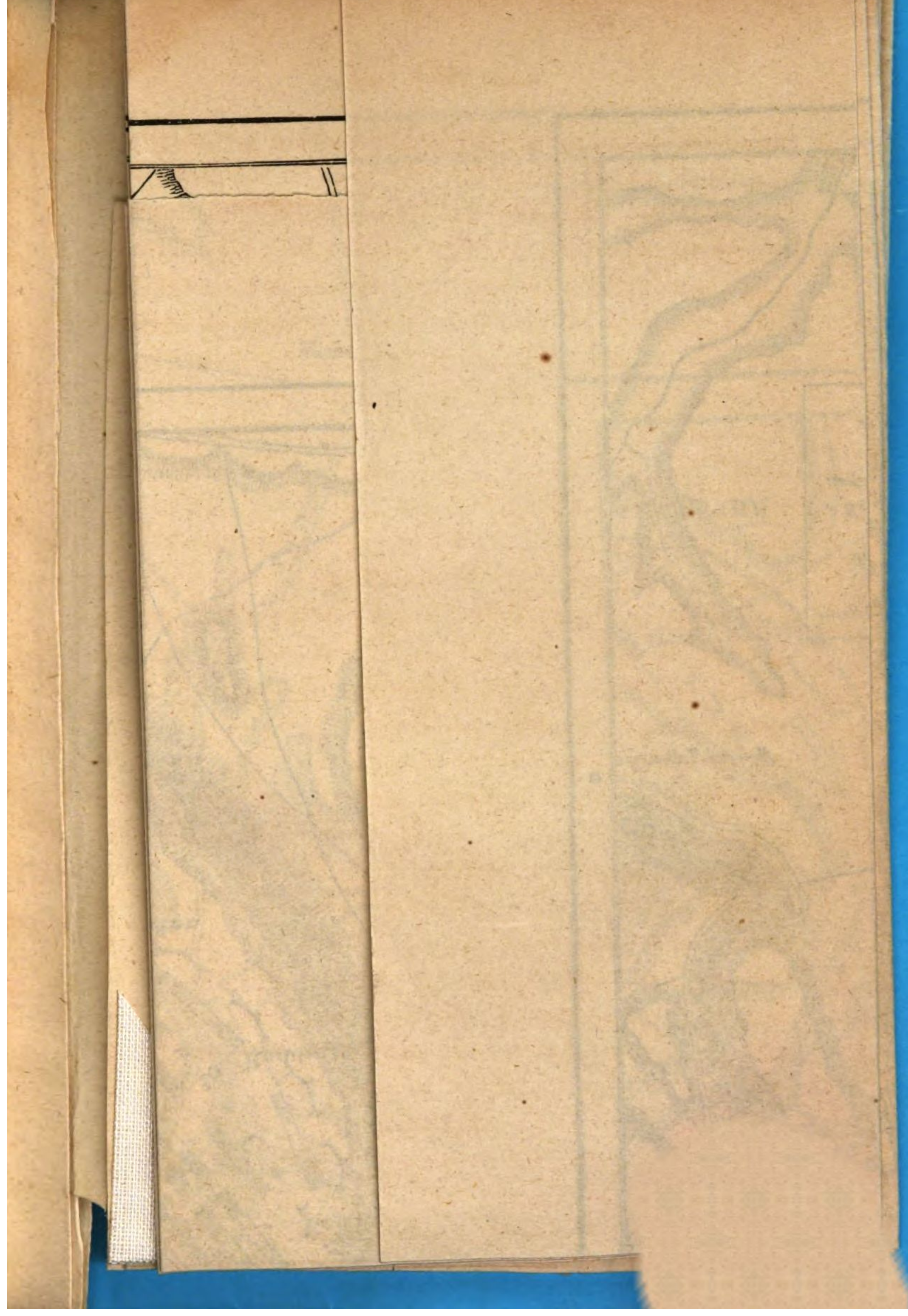
5. Oktober.

Da schaue ich von der Höhe der Makenzie Berge noch einmal — zum letztenmal nach dem Schauplatze dieses grossen Riesenkampfes und so erhabener Thaten nach Sewastopol hinüber. Der junge Tag ringt noch mit Wolken und Nebel, kaum kann ich die Umrisse, der die Stadt umgebenden Bergkuppen erkennen; doch, ja, dort ist das Schlachtfeld von Inkerman, das der Malachow und da die Bastion No. 3 unter deren eingestürzten Wällen mein Iwan schlummert. Schlummre sanft, du treue Seele! Ruhe in Frieden! — Aber ich kann ja nichts mehr erkennen. Wie! Thränen in meinen Augen, — nun rinnet nieder ihr Zähren, wer schläft nicht dort drüben Alles, dem ich diesem Zoll weihen darf. — Herr Gott! mich bewältigt der Gedanke! Gewiss mehr denn hunderttausend Leben liegen unter der leichten Rasendecke jenes einen Höhenzuges vom Ausfluss der Tschernaja bis hinauf nach Balaklawas verscharrt, welcher riesige Kirchhof! — welche weite Schädelstätte! — und doch bezeichnete dieser ungeheure Leichenhügel, diese eingeäscherte Stadt, sicher nur den Anfangspunkt dieses grossen Kampfes. Welcher Jammer, welches

Elend wird da nicht dessen Folge erst über die Menschheit heraufbeschwören.

Und es wird noch eine lange, lange Folge geben, ich zweifle nicht daran. Wie sich die Dinge hier in der Krim auch gestalten mögen, hier liegt nicht der Punkt der Entscheidung; dieser Kampf hat zu riesige Dimensionen angenommen, als dass er anderswo, denn in den Hauptstädten der kämpfenden Nationen entschieden enden könnte. — Doch Halt, da biegt schon unser Tross aus dem Hohlwege herauf, ich habe keine Lust mit diesen rohen Gesellen zusammenzutreffen; — zu Pferde denn! so will ich scheiden. — Auch die Natur ladet nicht zu längerem Verweilen ein, es fängt an zu regnen und ein schneidend kalter Wind weht aus Nordost herüber. — Ha! drüben im feindlichen Lager wird die Reveille geschlagen — ein Kanonenschuss, — noch einer — und jetzt lärmt es auch schon wieder zwischen beiden Ufern — da fliegt der erste feurige Bote nach dem Nordfort herüber, und da die Antwort — Jetzt, — ja jetzt bemerken mich unsere Kosaken, sie sprengen heran, mich mit ihrer dummen Neugier zu plagen. — Schlummert denn sanft ihr Tapfern! Ade du öder Trümmerhaufen, du einst so schöne Stadt! Lebt wohl ihr Kameraden dort drüben! — Mögen meine Ahnungen vor eurem Muthe schimpflich zu Schanden werden! Möge eure Fahne siegreich flattern, wenigstens in diesem Kampfe und wider diese Feinde! — Lebt wohl ihr Kameraden! Gott sei mit Euch! Lebt Alle wohl! —





Pflug, Ferdinand

Unter dem Doppeladler Mittheilungen aus dem Tagebuche eines deutschen
Arztes in russischen Diensten über den Feldzug in der Krim

Bd.: 2

Berlin 1856

Eur. 582 s-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10408042-0